This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PQ
2029
A4
1838

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Romanzen und Zeitbilder

von

Johann Baptist Rousseau.

Anhang:
Todtenopfer für Beethoven, Ferd. Ries und Bernhard Klein.

Düsseldorf,
bei J. H. C. Schreiner.
1838.

Herrn

Baron Karl von Schweizer

zu St. Petersburg

gewidmet.

BURDACH

PQ2029
A4
1838

Fern an der Newa Strande,
Am Bord des Ladoga,
Blieb dir, zum Unterpfande
Der Lieb' im Vaterlande,
Die deutsche Muse nah.

Das Lied ward dir die Brücke,
Auf welcher du so gern
Umwendetest die Blicke
Nach deiner Kindheit Glücke;
Es blieb dein Trost, dein Stern.

Tief faßt' ich deine Lieder
In Seele auf und Sinn.
Ich schenk' dir andre wieder,
Empfange sie wie Brüder,
Nimm sie mit Liebe hin.

M343554

Unter des Lebens Schmerzen
Erſtanden ſie am Main
Als meiner Nächte Kerzen:
Laß ſie in deinem Herzen
Wohl aufgehoben ſein.

Der Leidenſchaften Regen
Verzog ob meinem Haupt;
Das müde ſucht den Segen,
Sich an ein Herz zu legen,
Das liebt und hofft und glaubt.

Inhalt.

		Seite
1.	Die Nixe vom Zugersee	1
2.	Die Wöchnerin im Grabe	6
3.	Der Scharfrichter von Frankfurt	10
4.	Frühlings Hochzeit	16
5.	Der Wirth von Mittelrad	18
6.	Die Leiche von Rotterdam	20
7.	Salve Regina	25
8.	Der Gang nach dem Tode	29
9.	Müllers Hexe	34
10.	Die Bestellung	37
11.	Im Irrenhaus zu London	39
12.	Der Liebenden Nachtgespräch	40
13.	Post equitem sedet atra cura	42
14.	Todtenmesse am Vesuv	43
15.	Die böse Magd	45
16.	Kathchen von Gröningen	49
17.	Die Wittwe von Erfurt	52
18.	Das Muttergottesbild	55
19.	Der h. Elisabeth von Ungarn Tod	59
20.	Eine Mutter bei der Beerdigung	61
21.	Sultan Mahmud II.	64
22.	Die Poesie der Ehe	67
23.	Fürst Metternich	71
24.	Talleyrand	72
25.	Zumalakarreguy	73
26.	Der Staar	74
27.	Romanze vom verliebten Schneider	76
28.	Der Garten der Liebe	79
29.	Die Jüdin	81
30.	Laßt die Todten ruhn	82

Seite

31. Der Frevler 84
32. Das Geburtstagsgeschenk 88
33. Das Auge 90
34. Karl X. von Frankreich 94
35. Erzbischof Pyrker 95
36. König Otto von Griechenland . . . 96
37. Der Bäcker von Mergentheim . . . 97
38. Des Troubadours treuer Wunsch . . 111
39. Der Herzensspiegel 112
40. Engelke von Delft 114
41. Das Denkmal bei Wesel 117
42. J. Görres 123
43. Donna Maria da Gloria von Portugal . 124
44. Die neue Julia 125
45. Die Mängel der Schöpfung . . . 141
46. Die Ehe der Todten 147
47. Des Geisterlebens Wahrheit . . . 155
48. Die Bedingung 158
49. Dunois 173
50. Das Grabgeschenk 175
51. Aschenmanns Zärtlichkeit 179
52. Vor dem Paradiese 180
53. Die Blume der Prairien 183
54. Lapplands Hexe 187
55. Aus Skribe's Dame blanche . . . 188
56. Das Leben ein Traum 193
57. Mit einem Trinkglase 210
58. Die Kraft der Unschuld 211
59. Zwei schöne Aktionen 230
60. Dichtung und Leben 239

Anhang:

61. Todtenopfer für Beethoven, F. Ries und B. Klein 241

Romanzen und Zeitbilder.

An des Sees Gestaden,
Drin sich Genf beschaut,
Sang schon grambeladen
Einer diesen Laut.

Fouqué.

Die Nixe vom Zugersee.

Schweizerische Volkssage.

Tief aus dem Boden des Zugersees
Schallt oft zur Höhe ein seltsam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergösse die Orgel melodischen Sturm.

Tief in dem dunkeln Zugersee
Erheben Häuser die Giebel zur Höh;
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Gestalten, die dort sich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,
Er faltet die Hände, und lüftet den Hut,
Fleht, „Helf' euch Gott in dem Wassergrab",
Und verkündet dem Wandrer, was hier sich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und schön die See,
Doch schöner noch glänzte die Wasserfee,
Der glühende Liebe im Busen schlug
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie sang dem Knaben ihr sehnendes Leid,
Und liebend umschlang der Jüngling die Maid.
Wenn das Gold am Rigi in Silber verschwand,
Da führte die Lieb' sie zusammen am Strand.

Wie ging dann der Abend vorüber so schnell,
Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
Wie entschwang sich der graue Pilatus so rasch
Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Asch'!

Dann blitzten vergoldet die Wellen im See,
Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
Denn ach! sie mußte von dannen, weil tief
Im Schooße der Flut ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog sie zum Ufer zurück,
Genießend was Minne bereitet von Glück!
So schwanden viel Tage, viel Monde dahin —
Da nahte sie einst mit bekümmertem Sinn.

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual:
Geliebter, wir sehn uns zum letzten Mal!"
So schluchzte sie bebend, und zog den Mann,
Den bangerstaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrschend das Wellengebiet,
Entdeckte, für Wen ich in Liebe erglüht.
Ich habe gestanden ..." — „Und was ist geschehn?"
„Er heischte mir, nimmer dich wieder zu sehn." —

„Nur Eins kann mich retten!" — „Was ist es, o sprich!
Und ging' es zum Tode, ich sterb' ja für dich!" —
„So sinke mit mir zum krystallenen Saal,
Und trete dort ein als mein ehlich Gemal."

„„Wie gern! Doch der feindlichen Flut Element,
Wie ſchnell dann ſie dir von der Seite mich trennt!
Ich folge dir willig als Bräut'gam und Mann,
Doch komm' ich entſeelt in den Tiefen wohl an.““

„Nein, nein!“ ſprach tröſtend die Nixe zurück;
Auch unten genieße des Lebens Glück,
Erſteh' dort ſo friſch und ſo froh wie ein Kind,
Nur trinke von dieſem Waſſer geſchwind.“

Er umfing die Geliebte, er küßte ſie heiß,
Er ſchaute zum Himmel und betete leis,
Dann ſetzt' er das Waſſer zum Munde und trank —
Ein Nu ... und das Paar, das umſchlungne, verſank.

Als zagend die Augen er öffnete, ſtand
Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der kryſtallene Waſſerpalaſt ſtand da,
Und ſein Herrſcher ſprach zu dem Bunde ſein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar
In den Hallen des Waſſerkönigs ein Jahr!
Nur dem Jüngling umwölkte ſich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Waſſer an's Ohr ihm das Alphorn vom Firn.

Wehmüthiger noch umzog es ſein Herz,
Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Aeltern ihm weinend vor's Aug',
Er dachte der Brüder, der Schweſtern dann auch,
Und des Heimwehs marternde Sehnſucht trug
In Gedanken ihn ſtäts durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde ſein Sinn,
Die Kraft der blühenden Glieder ſchwand hin.
Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,
Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erſpähn.
Sie kann mit dem Auge des Herzens ja ſehn.
Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entſtand,
So eilte ſie, Rettung zu ſchaffen, zum Strand.

Vom Borne, welcher befähigt, daß man
Auch unter den Fluten leben noch kann,
Hat ſie ganz heimlich und tief in der Nacht
Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint.
Dort hat ſie, von keinem Weſen belauſcht,
Mit der Wunderwelle das Waſſer vertauſcht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
Das Waſſer koſteten, ſanken ſie
Mit Kirche, Orgel und Heimathheerd
Zu Boden des Seees unverſehrt.

Jetzt waren beiſammen, die ſtäts ſich geliebt,
Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
Sie leben und wandeln friſch und geſund
Noch jetzt auf des Sees, des durchſichtigen, Grund.

Drum ſchallt aus dem Boden des Zugerſees
Gar oft zur Höhe ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Drum ſteigt in dem dunkeln Zugerſee
Der Dächer doppelte Reihe zur Höh.
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mähr,
Die freuen der lieblichen Kunde ſich ſehr.

* * *

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält sie's nicht aus,
Immer sehnt sie sich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt sie aus dem Grabe sacht,
Auf den Zehen schleicht sie dann
Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauschet seines Athems Hauch,
Knüpft ihn wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt sie sich nicht mehr gequält,
Leise betend schleicht sie fort
Nach des Kirchhofs dunkelm Port.

Diesen mitternächt'gen Gang
Schreitet sie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein sehend zu —
Dann hat ihre Seele Ruh.

* * *

Weinend aus der Mutter Schoos
Rang ein holdes Kind sich los.
Die, so ihm das Leben gab,
Sank denselben Tag in's Grab.

Schmerzzerrissen, außer sich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, seinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da.
Nur des Mitternachts, da sah
Er ein Weben geisterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach' forscht sein Sinn.
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege steht
Seine Mutter im Gebet.“

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erscheint
Ihrem Kinde sie und weint.“

Schmerzlich traf's den Mann, daß so
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang' ich's an,
Daß ich sie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erstehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?“

„Gießt nur,“ sprach die Wärterin,
„Wasser vor die Schwelle hin,
Dann ist es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier.“

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still sie für die Folge wohl.“

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, stumm blieb Alles da.
Kein Geflüster regt sich heut,
Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen sehr
In dem Mondschein klar und hell...
An das Fenster eilt er schnell —

Ach, da lehnt an's Fenster sich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man sie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen sehn
Wollte sie, um zu erspähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es schlummre diese Nacht. —

Nicht mehr hindert' er sie nun,
Und ließ ungestört sie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

Der Scharfrichter von Frankfurt.

Nachdenkend trocknete der Stirne Schweiß
Herr Ulrich Waldmann, der gebeugte Greis,
Scharfrichter in der Krönungsstadt am Main,
Doch trotz des rauhen Handwerks fromm und rein.

Hell loderte das Feuer im Kamin,
Und Waldmann starrte in die Flamme hin,
Bis ihm vor Thränen schwindelte der Blick
Und in den Lehnstuhl sank das Haupt zurück.

„Was fehlt dir?“ frug sein Weib, „seit ein'ger Zeit?
Vertrau mir, Väterchen, dein Herzeleid,
Vertrau es mir, die stäts mit Rath und That
In allen Fährden dir gedienet hat.“

„Wohl weiß ich das, Margrethe!“ sprach der Mann:
„Und drum, weil mit den Kindern du fortan
Von Haus und Hof sollst an den Bettelstab,
Drum drückt es mir seither das Herz fast ab.“

„Weh uns!“ rief sie, „du bist des Amts entsetzt?“ —
„Mit nichten!“ scholl's zurück, „doch fodr' ich jetzt,
Der treue Diener der Gerechtigkeit,
Daß man freiwillig mich vom Dienst befreit.“

„Denn sieh, tagtäglich schärfer, heft'ger beißt
Die Zange, die man das Gewissen heißt,
In mir, weil man die Hand zu thuen heißt,
Was meine Seel' mit Abscheu von sich weist."

„Wie manch Unglücklicher, weh! ist vielleicht
Schon unter meiner Hand im Tod erbleicht,
Der schuldlos war, den zum Geständniß nur
Verleitet hat das Messer der Tortur."

Sein Auge rollte wild, er hob die Hand
Empor und rief: „Ich will am Höllenstrand
Verflucht sein, schwing' ich jemals wiederum
Das Eisen, das der Unschuld Mund macht stumm."

„Bedenke!" sprach die Hausfrau. „Sicherlich
Verdirbst du nur die Kinder, dich und mich —
Sonst bleibt's beim Alten. Thu, was heischt dein Amt;
Vertreten mag sein Urtheil, wer verdammt."

„Nein," brauste Ulrich, „lieber darben wir,
Als daß ich länger dien' der blut'gen Gier
Von einer scheuslichen Gerechtigkeit,
Die zehnfach mordet und des Mords sich freut."

„Dem Satan weih' ich länger nicht den Leib!
Drum faß' dich nur, bist ja ein starkes Weib.
Beweisen will ich es den Herrn vom Rath,
Daß Foltern nur erzeuget Missethat." —

Die weißen Locken säuberlich gekämmt,
Und angethan mit seinem rothen Hemd,
Schritt andern Tags, zur Seit' des Richtschwerts Knauf,
Herr Waldmann jach die Rathshausschwell' hinauf.

Er wandte sich zum Sitzungssaal, wo zwei
Matronen eben, schnöder Hexerei
Beschuldigt, standen vor dem Tribunal,
Betheuernd, daß unschuldig sie zumal.

Vergebens drang des Schöffen Mund in sie,
Das zu bekennen, was sie thaten nie.
Als keine Mahnung half, scholl das Gebot:
"Zur Folter! Starres Läugnen heischt den Tod!"

Doch jetzt trat Waldmann, der bisher am Thor
Des weiten Saals das Haupt gelehnt, hervor,
Und polterte: "Erlaubt, ihr edlen Herrn,
Ich thät an Euch heut eine Bitte gern."

"Denn seht, was Ihr so nennt Gerechtigkeit,
Ist — daß ich es muß sagen, thut mir leid —
Nur Grausamkeit! Und hört, Ihr thätet fein,
Ihr ließet solch unmenschlich Hetzen sein."

"Doch, daß es ist unmenschlich, will ich Euch —
Drum bitt' ich ernst — beweisen alsogleich,
Da ein Geständniß, so die Qual erzwingt,
Das Haupt der Unschuld unter's Richtschwert bringt."

„Welch freche Rede!“ fuhr der Schöffe auf;
Und Andre schrien: „Gebt ihm den Paß zum Lauf!“
Die Jüngern aber riefen: „Faßt den Tropf,
Und braucht sein Schwert an seinem eignen Kopf!“

„Das thut!“ sprach Waldmann; „aber erst alsdann,
Wenn mein Versprechen ich nicht halten kann,
Nicht den Beweis euch liefre alsogleich,
Daß Foltern gleich ist einem Bubenstreich.“

Neugierde faßte jetzt die strengen Herrn.
Wenn sie auch eiferten, sie hätten gern
Doch mal gesehen, wie der schlichte Greis
Es anzufangen dächt' mit dem Beweis.

Sie standen auf. „Die Sitzung,“ scholl's, „ist aus!“
Drei Räthe aber nahm mit sich nach Haus
Der alte Ulrich, führte sie zum Stall
Und zeigte ihnen seine Rosse all.

„Berühmt sind eure schönen Pferde längst,
Das schönste bleibt doch immer jener Hengst,“
Sprach einer der Begleiter. — Waldmann hört's,
Und wetzt sogleich die Schneide seines Schwerts;

Bohrt's dann bis an das Heft durch's edle Thier,
Daß todt im Blut sich wälzt des Stalles Zier.
„Was macht ihr?“ frugen All' entsetzt. — „Das Pferd
Soll zeigen Euch, daß sich mein Wort bewährt!“

Die Richter wichen aus dem Stall sogleich,
Und als von diesem frevelnen Todesstreich
Alsbald die Kunde in der Stadt erscholl,
Hieß es, der Waldmann sei geworden toll.

Wie aber staunet man, als vorm Verschlag
Des Richtersaales an dem andern Tag
Scharfrichter Waldmann auf als Kläger tritt,
Und seinen Knecht, in Ketten, bringet mit!

„Den Schurken da," sprach Waldmann, „treffe Schmach,
Weil er mein schönstes Roß im Stall erstach." —
Vergebens nannte schuldlos sich der Knecht.
Sein Herr beharrte auf Gebrauch und Recht.

„Das Recht und der Gebrauch gebieten, daß
Ihr diesen foltert ohne Unterlaß,
Bis er bekennet, dessen ich ihn zeih',
Und sein Bekenntniß Zeug' der Wahrheit sei."

Und es geschah — es mußte so geschehn.
Bald hörte man den armen Knecht gestehn:
„Ja ich bekenn' es auf der Folterbank,
Daß todt der Hengst von meinen Händen sank."

Erschüttert rief der Obmann des Gerichts:
„Gebt frei den Knecht! Nein, ihm geschehe Nichts!
Waldmann, du liehest deinen Worten Kraft!
Die Folter sei von nun an abgeschafft." —

Der Knecht empfing ein reichlich Schmerzengeld.
Herr Waldmann aber sah zum Himmelszelt,
Und sprach: „O Gott, hab' Dank! Du halfest mir!
Nun rufe mich, ich sterbe gern, von hier!“

Frühlings Hochzeit.

Die Kaſtanie rief es der Amſel: Juchhei!
Mit Nächſtem kommt mein Bräut'gam, der Mai,
Dann ſteck' ich den rothen Hochzeitſtrauß
An mein Herz und führ' im Triumph ihn nach Haus.

Die Amſel drückte dem Baume die Hand,
Und ſang: Viel Glück! So ein Muſikant
Wie ich fehlt nie in der Freude Chor:
Ich ſpiel' beim Vermählungsfeſt dir Eins vor.

Laß mir, ſcholl der Nachtigall Bitte, laß mir
Die Seligkeit, zu der Kehle Klavier
In der Hochzeitnacht des kehrenden Mais
Zu ſingen der Lieb', der ſehnſüchtigen, Weiſ'.

Ein Täubchen, ein lockendes, girrendes, ſprach:
Was ſoll der Nachtigall klagendes Ach
In der Hochzeitnacht, die der Freude geweiht?
Laß mich muſiciren! Ich mach' es geſcheidt!

Raſch flogen die anderen Vögel herbei,
Ein jeder wollt', zu gefallen dem Mai,
Verherrlichen durch Geſänge die Nacht,
Wo er ſich dem Baum zu geſellen gedacht.

Da sprach, mit Sträußen reichlich geziert,
Die Kastanie: Jedem von euch gebührt,
Was des Liedes Süße betrifft, der Rang,
Die Hochzeitnacht zu verschönern durch Klang.

Doch sagen ließ mir mein Bräut'gam, der Mai,
Er wünsche, daß rings es stille sei
In der Nacht, wo er jubelnd an's Herz mir fliegt
Und mich mit den Armen, den rosigen, wiegt.

Nur zweien Wesen hat er erlaubt,
In dieser Nacht zu erheben das Haupt:
Den Wasserspinnen im Teiche, und auch
Den Johanniswürmchen im Balsamstrauch.

Nicht lauter sei das Geräusch als das,
Wenn die Wasserspinne die Füße macht naß.
Die Erde sei nur von dem Schimmer erhellt,
Der dem Herzen des leuchtenden Würmchens entfällt.

So liebt zu schlummern mein Liebling, der Mai,
In der Düfte und Träume Zaubergebäu.
Doch steigt, der er Bruder, Aurora herauf,
Dann weckt ihn, ihr Sänger, dann spielet ihm auf!

Der Wirth von Mittelrad.

Das Kirchweihfeſt war herangenaht:
Wie freute ſich Alles in Mittelrad.

Am meiſten freute ſich doch der Wirth;
Man weiß, was an Kirchweihn getrunken wird.

Wer Geld löst, zahlet die Gläubiger auch —
So will es bei ehrlichen Leuten der Brauch.

„Wenn morgen ich brav verdiene, alsdann
Bin ich übermorgen ein ſchuldfreier Mann.“

Der Kirchweihtag war herangerückt:
Wie trüb der Himmel aus Wolken blickt.

Der Nachmittag kam herbei; da fiel
So Regen als Hagel bei Sturmesgewühl.

„Mit meiner Aerndte iſt's heuer vorbei:
Verflucht ſo Hoffnung als Himmel ſei!“

Er riß von der Wand die Flinte jach,
Er lud, er zielte gen Himmel, er ſprach:

„Dein Blitz, dein Donner, dein Sturm hat mich
Zerſchmettert für heut; ſo zerſchmettr' ich denn dich!“

Er zielet nochmals, die Büchse kracht,
Und der Schuß geht hinauf in der Wolken Nacht.

„Hu, Bruder! Huhu! Hu Bruder!“ so schwirrt's
Aus dem Echo der Höhn um die Ohren des Wirths.

Die Geister der Rache frohlocken. Es lacht
Der Wirth des Geschreis, das in Lüften erwacht.

Doch bald ward sein Lachen verwandelt in Gram,
Als Seuche sein einziges Roß ihm nahm.

Bald traf ihn noch schwerer des Himmels Hand:
Sein Haus und die Stallung verzehrte der Brand.

Bald folgte das allerschwerste Geschick:
Sein Weib und sein Kind rief der Himmel zurück. —

Das Kirchweihfest war herangenaht:
Wie freute sich Alles in Mittelrad.

Nur Einer freute sich nicht. Er stand,
Verzweifelnd das Aug' zu den Wolken gewandt.

Er holte die Büchse, er lud sie still. —
Ob er nochmals gen Himmel schießen will?

Horch, fürchterlich knallt es. Der Schuß traf gut.
Der Wirth liegt, sein eigener Mörder, im Blut.

„Hu, Bruder! Huhu! Hu, Bruder!“ so schwirrt's
Gespenstisch zum Ohre des sterbenden Wirths.

Er hebt sich noch einmal empor, und lauscht,
Ob den Höhn, ob dem Abgrund das Schreien entrauscht.

Die Leiche von Rotterdam.

Wahr.

Das war zu Rotterdam,
Da saß ein armer Dichter
Tief in dem Schuldenschlamm,
Der Wucherer Gelichter
Verfolgt' ihn bis auf's Blut,
Und endlich sprach der Richter:
„Verkaufet Hab' und Gut
Dem insolventen Dichter."

Die Juden griffen zu!
Wie wurde ausgeplündert!
„Du, Pfeife, auch! auch du!!
Die mir so oft gelindert
Der Selbstverzweiflung Pein!"
Doch was half da das Klagen —
Man griff zum Bücherschrein,
Um den noch fortzutragen.

Doch horch, welch greller Schrei...
Das Haupt der Wuchrer selber,
Ein gräuliches Gebräu
Aus Vieh und Stein, ein gelber
Und schielender Kujon,
Fuhr zitternd auf und bebte,
Und rief im Klageton:
Sagt, wer das je erlebte!

Denn hinterm Bücherschrein
Stand ohne Wang' und Lippe,
Ein weibliches Gebein,
Ein moderndes Gerippe.
Mit Büchern war's umstellt,
Lag in papiernen Särgen,
Um vor dem Blick der Welt
Die Leiche zu verbergen.

Er ist ein Mörder! schrien
Die wucherischen Buben.
Reißt ihn zum Richter hin! —
Man schleppt ihn aus der Stuben,
Wirft in's Gefängniß ihn.
Die Richter inquiriren,
Die Herrn der Medizin
Die Leiche visitiren.

Doch Alle sagen aus:
„Die Leich', die man gefunden
In jenes Dichters Haus,
Starb nicht an Gift und Wunden;
Es muß ihr sanft und gut
In ihren Todesstunden
Gewesen sein zu Muth —
So haben wir's befunden."

Der Dichter wird befragt:
„So sprecht, wie es gekommen,
Daß ihr so unverzagt
Die Leich' zu euch genommen."

Zwei Tropfen traten hell
Dem Armen vor die Blicke,
Doch drängte er sie schnell
Nach ihrem Quell zurücke.

Dann faßt' er sich und sprach:
„Die ihr habt todt gesehen,
War meine Schwester, ach!
War stäts in meiner Nähen;
Sie pflegte mich so treu,
Half treu mir Brod erwerben —
Doch Glück ist bald vorbei,
Sie sollte plötzlich sterben."

„Die Kosten sind gar groß,
Wird Einer hier begraben.
Ich, tief im Armuthschoos,
Wo sollt' ich Gelder haben,
Der Schwester, mir so lieb,
Ein ehrlich Grab zu kaufen!
Ich war zu brav zum Dieb,
Zu ehrlich zum Ersaufen."

„Mir fiel nichts Andres ein,
Als meiner lieben Schwester
Geheiligtes Gebein
In meiner Bücher fester
Und nicht zu theuren Truh
Ewig bei mir zu halten,
Um bis zur ew'gen Ruh
In Lieb' nicht zu erkalten." —

Wie aber bliebst du nur —
Frug mitleidsvoll der Richter —
Nah solcher Leichenspur,
Der joviale Dichter?
Wie fandst du in der Noth
Und labyrinth'schen Krümmung
Des Daseins, bei dem Tod,
Die muntre Sängerstimmung?

„O fragt mich nicht darum!
Laßt mich davon nicht sprechen!
Der wahre Schmerz ist stumm!
Ihn äußern, oft Verbrechen!
Ihn tragen, heiß' ich groß!
Genug, ihr habt jetzt Kenntniß
Von eines Dichters Loos —
Schenkt weiteres Geständniß."

„Ich sang von Duft und Lenz,
Indeß um mich gemodert
Tod, Schreckniß, Pestilenz; —
Von Wein, der mich durchlodert,
Indeß kein Stückchen Kien
Die Stube mir erwärmte; —
Von Lieb', indeß ich hin
Nach — einer Leiche schwärmte."

Der Richter wurde mehr
Und immer mehr beweget:
„Dein Schicksal rührt mich sehr,
Und Alles in mir reget

Zu deinen Gunsten sich;
Ich will dir Hülfe bringen:
Doch wie am besten, sprich,
Glaubst du, kann dieß gelingen?"

Da rief der Dichter: "Dank!
Dank nochmals! Aber glaubt mir,
Ich brauch' nur an den Schrank
Zu denken, dann beraubt mir
Blos der Gedanke gar
Der Hoffnung letzte Fährde,
Ob je es werde wahr,
Daß ich noch glücklich werde."

"Des Einen Loos ist Ruh,
Des Andern Kampf und Mühen.
Vergebens suchest du
Dem Schicksal zu entfliehen.
Stäts wird's den Dichtern gehn
Als wie den Silberpappeln:
Sie solln nicht ruhig stehn —
Drum laß mich gehn und — zappeln."

Salvé Regina.

(Geschichtlich aus der französischen Revolution. Den Glaubensmuth, der hier gefeiert wird, übten die Karmeliterinnen zu Royal-Dieu bei Kompiegne.)

Wuthentbrannt und über Maßen
Rief in Kompiegne die Menge:
„Duldet nicht, daß auf den Straßen
Ihre albernen Gesänge
Stäts noch singen jene Nonnen,
Die schon auf dem Todeskarren
Unsres Streichs entgegenharren,
Bis ihr Herzblut schnell verronnen.“
Doch ob Alles schrie und tobte,
Jene Nonnen sangen stäts:
„Nimm zu dir uns, Hochgelobte,
Auf den Flügeln des Gebets!
Salve Regina, mater misericordiä!“

In dem blütheweißen Linnen,
Mit dem schwarzen Todesschleier,
Saß der Karmeliterinnen
Fromme Schaar in hoher Feier
Ketten schleppend auf dem Wagen,
Der, weil sie von ihrem Gotte
Ab nicht ließen, zum Schaffotte
Diese Reinen mußte tragen.

Vom Empörungstribunale
Scholl das: Schuldig! Tödtet sie!
Schreckt sie wohl die Wermuthsschale?
Horch, welch frohe Melodie!
»Vitä dulcedo et spes nostra salve!«

Vor den feierlichen Tönen
Schwieg in den belebten Gassen
Doch zuletzt des Pöbels Höhnen;
Und zum Mitleid ward das Hassen,
Als der Wagen angekommen
Endlich bei der Guillotine,
Und mit ruhig-sanfter Miene
Diese gottgestärkten Frommen
Immer wie vor dem Altare
Sangen ihr Marienlied:
»Heil'ge Mutter, ach bewahre,
Was zu deinem Schooße flieht!
Ad te clamamus exules filii Evä.«

Mit dem Muth, den nur die Tugend,
Den der Glaube nur kann geben,
Trat, ein Bild der süßen Jugend,
Abglanz von dem Engelleben
Schwester Klara jetzt zum Henker,
Kniet' auf dem Gerüste nieder,
Jubelnd: »Singet eure Lieder,
Schwestern, fleht zum Weltenlenker,
Daß er, wenn mein Haupt gefallen,
Meine Seel' zum Himmel nehm'.«

Und der Jungfraun Stimmen wallen
Rein wie Perlendiadem:
»Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle.«

Lautlos ſtanden eine Weile
Selbſt die rohen Henkerſchaaren,
Doch dann ſchleppten ſie in Eile
Neue Opfer zu den Bahren.
Immer mehr der Thränen rinnen
Aus des Volkes Augen nieder,
Doch die wunderbaren Lieder
Singen Gottes Dienerinnen
Unerſchrocken, gläubig-heiter
An des Grabes offnem Port
Bis zum letzten Tone weiter,
Und es hallt ihr flehend Wort:
»Eia ergo Advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte.«

Schwächer wurde dann die Weiſe,
Und von Seufzern unterbrochen
Wurde ſie zuletzt nur leiſe
Doch vernehmlich ausgeſprochen,
Denn die Nonnen hatten alle
Unterm Meſſer ausgeblutet;
Die Abtiſſin, hochgemuthet,
Wankte nach ſo herbem Falle
Noch allein empor die Stufen,
Und ob faſt das Knie ihr bricht,

Doch noch ſingen, doch noch rufen
Kann die Zunge auf zum Licht:
»Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende.«

Glänzend noch vom Todesſchweiße
Lag ihr Haupt mit Blut umquollen.
Als das Volk das ſilberweiße
Und ehrwürd'ge ſah entrollen,
Fuhr's ihm grauſend durch die Glieder,
Und als wenn geheime Mächte
Das der Sünden frohe, ſchlechte
Herz des Pöbels durch der Lieder
Feierlich Konzert erſchüttert,
Sangen ſie das Salve aus,
Das aus Henkersmund jetzt zittert
Am Schaffott als Gotteshaus:
»O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!«

Der Gang nach dem Tode.

Aus Max', des Kaisers Munde, erscholl gemeßner Ruf;
„Den, der noch Faustrecht übet, erklär' ich in Verruf;
Er soll mir mit dem Leben bezahlen seine That,
Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert und Rad."

Der Friede schien in Deutschland gesichert durch dieß Wort,
Die kecken Wegelagrer verschwanden langsam fort,
Die Bürger sahn, daß nirgend der Wohlstand sichrer blüh',
Als wo vor dem Gesetze ein Jeder beugt das Knie.

Hoch auf der Burg am Rheine saß Kurt, ein kecker Graf,
Als ihn aus Worms vom Reichstag das Wort des Kaisers traf.
Der rief: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe Schoos,
Und gibt es was zu fehden, so schlag' ich frisch drauf los."

Zur Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund sich bald.
Trotz Kaiser und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt
Des nahen Forst's der Raubgraf, mit ihm zwölf Kämpen noch,
Und überfiel den Nachbar, der still vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Maine war just das Reichsgericht
Bestallt von Max dem Kaiser, da traf ihn der Bericht,
Wie Kurt, trotz seiner Mahnung, Landfriedensbruch geübt
Und, die des jungen Friedens sich freuten, tief betrübt.

Das sanfte blaue Auge des Kaisers sprühte Glut,
Er hob die Hand gen Himmel, er schwor in Zorneswuth:
„Mein Schwert soll in der Scheide nicht eher rasten, bis
Mir Kurt mit seinem Leben gebüßt dieß Aergerniß!“

Die kaiserlichen Mannen berannten bald das Schloß,
Das binnen steilen Wällen den Grafen fest verschloß,
Mit ihm die zwölf Genossen, die er als treu erprobt,
Und denen er das Leben zu retten streng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Wo dreizehnhundert Speere blutlechzend hergedroht,
Da standen diese Dreizehn so unverzagt als fest
Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felsennest.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Doch was die Speer' nicht thaten, that endlich Hungersnoth.
Der letzte Bissen Brodes verzehrt, der Quell versiegt!
Da sprach zu den Genossen Graf Kurt: „Wir sind besiegt.“

„Doch weil ich euch das Leben zu fristen einst versprach,
So muß mein Wort ich halten, sonst träf' mich ew'ge Schmach.
Gebt euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann
Am ersten kann erfüllen, was ich verhieß als Mann.“

In Eisenketten standen vor Max die Dreizehn nun,
Den tief erbittert hatte ihr reichsverräthrisch Thun.
„Ihr wißt,“ scholl ernst und würdig sein Wort, „was ihr verbracht:
Ob euch ist ausgesprochen schon längst des Reiches Acht.“

„Mein Herz, das, wenn es Strafe soll üben, schwer sich grämt,
Muß vor der Pflicht verstummen: eu'r Haupt ist jetzt verfehmt,
Es fällt nach den Gesetzen sogleich durch Henkershand;
Drum schickt euch an zur Reise in jenes dunkle Land.“

Da trat vor seinen Kaiser Graf Kurt. Er bog ein Knie.
Dann sprach er stolz, doch bittend: „Ich kniet' vor Menschen nie.
Doch jetzt fleh' ich, o Kaiser, hochherziger, im Staub:
Laß diese, mir befreundet, nicht sein des Todes Raub!“

„Du stirbst! Die Zwölfe sterben!“ scholl zornig es zurück.
„Wer deine That getheilet, theil' auch dein letzt Geschick.“
Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites Knie:
O Max, mein edler Kaiser, verschon', o schone sie!“

»Warum?« frug Max. »Ob ihnen wie dir schwebt das Gesetz.
Ein Wunder nur entziehet sie seinem Todesnetz.« —
»Ein Wunder kann sie retten?« rief Kurt. »So sind sie frei!
Gott wird ein Wunder thuen für Männerwort und Treu.«

»Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, sie zu befrein,
Und nun kann das gegebne ich nicht mehr lösen ein;
Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im Tod,
Macht mir das Sterbestündlein zur bittern Höllennoth.«

»Doch weil du sprachst, ein Wunder nur könne sie befrein,
Und weil ich weiß, mein Kaiser wird nie wortbrüchig sein,
So hör', um was ich bitte: die Zwölf stell' auf in Reihn,
So daß sich gegenüber stäts stehen Zwei zu Zwei'n.«

»Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich ohne Stab,
Nachdem das Schwert des Richters mir rasch das Haupt schlug ab,
Kopflos die Gass' durchwalle — dann sprich, ein Wunder sei's,
Und ihnen schenk' das Leben dein kaiserlich Geheiß.« —

»Es sei!« sprach Max. »Der Himmel hat dann für dich gezeugt,
Und hat der hohen Freundschaft, die über Gräber reicht,

Und die du jetzt willst üben, in Gnade sich geneigt;
Dann wird auch mir die Gnade, die irdisch waltet, leicht.«

Die Gasse war gebildet, Kurt sprach ein kurz Gebet,
Dann flog sein Haupt vom Rumpfe — — doch sieh, der Rumpf, er steht...
Er geht ... er wankt ... er hält sich ... er schreitet durch die Reih',
Und sinkt erst hin, nachdem er am zwölften Mann vorbei.

»Löst der Gefangnen Fesseln!« sprach Max. »Frei wie die Luft
Geht aus; doch haltet Frieden! Kurt's Leiche legt zur Gruft,
Wo seine Väter ruhen. Er war der Ahnen werth,
Weil er die Sag' von »Treue bis über'n Tod« bewährt!«

Müllers Hexe.

Volksmärchen.

Warum steht die Mühle des Nachbars still?
„Weil dort kein Knecht mehr dienen will.“

Warum sind die Knechte dem Hause gram?
„Weil jeden der Tod von der Erde dort nahm.“

„Kommt Einer zum Müller als Knecht — fürwahr,
In einigen Tagen er liegt auf der Bahr'.“

„Das Haus ist behext, und wer es betritt,
Den nimmt der Teufel in Bälde mit.“

Das hörte vom Dorfe ein junger Gesell:
„Ihr albernen Hasen, ihr fürchtet die Höll'?“

„Was ficht mich der Hexen Zauberwerk an?
Ich weiß ein Mittel, womit ich sie bann'.“

Flugs ging er zur Mühle: „Hört Meister, ich möcht'
Als Knecht euch dienen, sofern es euch recht.“

„„Sei herzlich willkommen! Noch diese Nacht
Wird die Mühle von Neuem in Gang gebracht.““

Am Abend klapperten wiederum
Die Räder, die lange gelegen stumm.

Der Knecht war fleißig bis tief in die Nacht,
Halb Zwölfe hat er zu Bett sich gemacht.

Mit Kreide, wie Wolle vom Lamme so weiß,
Zog er um's Bett einen dreifachen Kreis.

Und in den Kreis da zeichnete er
Des Kreuzes Zeichen heilig und hehr.

Schlag Zwölfe hört' er puhstend was nahn:
Eine schwarze Katze schlich sich heran.

An der Pfote schimmerte Etwas wie Gold,
Das Aug' war grau und grün gerollt.

Vorsichtig setzte voran sie die Tatz',
Dann wollte auf's Bett sie mit Einem Satz.

Allein der Kreis, der das Kreuz umwand,
Hielt sie aus der Nähe des Lagers gebannt.

Sie streckte die linke Pfote aus,
Den Schläfer zu ziehn aus dem Kreise heraus.

Der aber, nicht faul, zog das Messer, und gab
Ihr einen Hieb, daß die Pfote fiel ab.

„Wach' aus dem Schlafe, Knecht, steh' auf,
Und hole den Arzt im schnellsten Lauf."

„Mein Weib ist plötzlich erkrankt gar sehr,
Hol' schnell den Arzt, sonst lebt sie nicht mehr."

Der Knecht lief nach dem Arzte geschwind:
„Wie deine Finger so blutig sind!"

„„Ich schlug, seht, die Pfote zum Zeitvertreib
Einer Katze ab, die mir wollte zu Leib.““

Der Arzt beschaute die Tatze sich an.
„Da stecket ja ein Trauring daran.“

Er ging nachdenkend hinauf zur Mühl':
„Reicht her, daß ich den Puls euch fühl'.“

„Die Rechte nicht! An der linken Hand
Muß ich fühlen eurer Krankheit Entstand.“

Beharrlich versagt' es die Müllerin. Da
Hob er die Decke gewaltsam und sah —

Er sah, wie der Müllerin linke Hand
War abgehauen bis an den Rand.

Er las die Inschrift auf dem Ring,
Den der Knecht von der Katz', er vom Knechte empfing.

Er sah ihr in's Auge — grün blitzt' es und grau —
Nun kannte er Müllers Hexe genau.

Die Bestellung.

„Komm, süße Fanny, zum Gebüsch
Am Sonntag Abend, wenn so frisch
Erglüht der Rosenflor.
Mein Weib hat dann geräumt den Hain,
Wir sind mit unsrer Glut allein.“ —
Den Brief des Lords empfing nicht die,
Die er verlockte, sondern sie,
Der einst er Treue schwor.

„Nun, Meister Schreiner, sputet euch,
Und macht uns einen Sarg sogleich,
Bringt Sonntags ihn nach Haus.“ —
„„Ach Gott, Milady, wer ist todt?““
„Der Name mach' euch keine Noth,
Nehmt's Maß zum Sarg nach meinem Leib,
Ihr trefft bei uns ein todtes Weib,
Fast sieht wie ich sie aus.“

Der Schreiner hämmerte die Nacht,
Am Sonntag Morgen früh er bracht'
Den Sarg nach Lady's Haus.
Wohl auf den Tod erschrak der Lord:

„Tragt nur sogleich den Sarg mir fort,
In diesem Haus ist Niemand todt —,
Wer war der Thor, der dir gebot,
Den Sarg zu bringen 'raus?“ —

„Die mir's gebot, sah grade aus,
Als wäre sie die Frau vom Haus,
Als wär' sie euer Weib.“
Der Lord fuhr auf und zürnte sehr:
„Man hielt zum Besten dich, drum scheer'
Dich nur hinweg, denn in dem Saal
Sitzt, schau nur hin, mein Ehgemal
Bei frohem Zeitvertreib.“

Er öffnete des Saales Thür...
Da saß, in weißer Leichenzier,
Milady — todt am Tisch.
Bei der Phiole lag ein Blatt:
„Ein Herz, das ausgelitten hat,
Wünscht dem, das es zurücke läßt,
Blutlose Rosen heut zum Fest,
Und räumt ihm das Gebüsch.“

Im Irrenhaus zu London.

Im Irrenhaus zu London ſitzt ein Mann,
Ein Jammerbild, mit Lumpen angethan.

Er ſpricht kein Wort, er ſtiert nur auf ein Blatt,
Das er auf grünem Tuch gebreitet hat.

Drei Nummern ſind gemalt auf dem Papier:
Das Doppelzero, Fünfunddreißig, Vier.

Bleiſtücke zieht er aus der Taſche jetzt,
Das Aug' flammt auf, er ſinnt, er prüft, er ſetzt.

Er dreht den Kopf als wie im Kreis umher,
Auf einmal ſchreit er: Hülf'! Ein Meſſer her!

Er beißt, er kratzt ſich blutigroth den Arm,
Dann ſchreibt er mit dem eignen Blute warm:

„Wer ſpielt, verliert, und wer verlieret, ſpielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab ſich wühlt.“

So treibet er es Stund' auf Stunde. Graun
Erfaßt die Fremden, die den Irren ſchaun.

Sie laſſen oft ſich geben, was er ſchrieb —
O wenn der Spruch in ihrem Herzen blieb':

„Wer ſpielt, verliert, und wer verlieret, ſpielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab ſich wühlt.“

Der Liebenden Nachtgespräch.

Wie oft thut es mir herzlich leid,
Daß ich dich nur kann schaun
In der verschwiegnen Dunkelheit
Und in der Nächte Graun.

„Verklage nicht die stille Nacht,
In Nacht ruht ja was hold,
Die Perl' im Meer, im dunkeln Schacht
Das Silber und das Gold.“

Ach wenn ich doch dein Auge säh
Im hellen Tagesschein,
Und läs' in diesem tiefen See
Bis auf den Grund das: Dein!

„Wenn auch die Nacht den Blick umhüllt,
Ich schau' im Herzen dein
Doch immer eines Engels Bild
Und juble: Er ist mein!“

Wohl lieblich Freundesstimme klingt
Zu der geheimen Stund',
Doch säh' ich's gerne, wie sich schwingt
Das Wort vom lieben Mund.

„Die Lieb' ist stumm, ihr Wort ein Kuß,
Der Gruß der Lippen spricht

Beredter als der Worte Fluß,
Drum küß' und rede nicht.«

Wie gern zeigt' ich im Weltgewühl,
Was werth die Welt mir macht,
Doch bergen muß ich mein Gefühl
Im Schoos der bangen Nacht.

»Schweig' vor Selene's Stral davon,
Du kennst die Mythe ja,
Wie sie ihr Glück, Endymion,
Nur Nachts im Schlummer sah.«

Ich fühle ganz die Seligkeit,
Wenn Brust sich birgt an Brust,
Drum muß wohl auch ein Tropfe Leid
Sich mischen in die Lust.

»Die Thrän', die Nachts dem Aug' entfällt,
Fort küßt die Lieb' sie schnell.
So sinkt ein Stern vom Himmelszelt,
Doch bleibt der Himmel hell.«

Post equitem sedet atra cura.

Ein Bauer aus Tivoli nahm sein Weib,
Schlang seinen Arm um den wuchtigen Leib,
Hob es auf's Roß und hinter sich,
Und trabte davon ganz freudiglich.

Ein Philolog aus Deutschland nahm
Das wahr, der gerade des Weges kam.
Der sprach: »Jetzt merk' ich es doch sogleich,
Daß Horaz einst weilte in diesem Bereich.«

»Schon damals sah er gewiß, was ich jetzt.
Drum sang er, daß hinter den Reiter sich setzt
Die schwarze Sorge. Schalkhafter Horaz,
Nichtwahr, ich durchdring' dich, nichtwahr, ich errath's?«

Todtenmesse am Vesuv.

Wo sich Erd- und Himmelsfeuer
Paart am Gipfel des Vesuv,
Tönt wie aus zerbrochner Leier
Mitternachts ein Weheruf.

Denn die Geister deren aller,
Die der Krater einst verschlang,
Pilger, Forscher, ferne Waller,
Halten dann den Leichengang.

Aus der Nähe und der Fremde
Schwebet in verschlungnem Flug
Dann im goldnen Feuerhemde
Um des Berges Mund der Zug.

Und indeß die Lava-Esse
Im empörten Abgrund zischt,
Singen sie die Todtenmesse,
Leis mit Thränen untermischt:

»Lebend fanden wir die Hölle
In der Erde heißem Schoos.
Selig einst von dieser Stelle
Macht der Geist, geklärt, sich los.«

„Wenn das Fegefeu'r die Seelen
Von den Schlacken hat befreit,
Werden sie gleich Lichtjuwelen
Leuchten durch die Ewigkeit.“

Die böſe Magd.

So gütig und ſo mild der Herr,
So geizig war die Magd.
Den Hülfbedürft'gen ſchenkte er,
Doch ſie hat ſtäts verſagt.

„Nur wenig iſt, was ich vermag
Von meinem ſchwachen Lohn
Zu miſſen, doch jedweden Tag
Geb' ich's um Gottes Sohn.“

„So ſchneide jeden Tag, Marie,
Den Bettlern zehn Stück Brod,
Gib denen, welche hungern, ſie,
Und ſtille ihre Noth.“

„Ei wer,“ ſo dacht' im ſchnöden Sinn
Die Schaffnerin, „wirft ſo
Den Müßiggängern Nahrung hin,
Und gibt den Faulen Stroh!“

„Zehn Stücke Brod auf jeden Tag, —
Das macht was aus fürwahr
Den Monat, wenn man's sammeln mag;
Wieviel erst auf ein Jahr.“

„Mein Herr denkt nicht, wie sich der Hauf'
Des Brodes sammelt an,
Drum heb' ich's einen Monat auf,
Und zeige es ihm dann.“ —

Wohl schnitt von ihres Herren Brod
Zehn Stück sie täglich ab,
Doch nicht, daß sie's, wie er gebot,
Den Armen, Kranken gab.

Sie trug's zum Keller, häufte dort
Die Schnitte täglich auf
An einem wohlverwahrten Ort
Und stülpt' ein Faß darauf.

Der Monat war vorbei. Da sprach
Sie keck zu ihrem Herrn:
„Folgt mir doch in den Keller nach,
Ich wies' euch Etwas gern.“

Und in dem Keller sagte sie:
„Ihr sprachet einst zu mir:
Gib täglich zehn Stück Brod, Marie,
Den Bettlern an der Thür.“

„Nun aber weiß ich, daß nicht viel
Euch zu verſchenken blieb,
Drum iſt mir euer weich Gefühl
Und Armenherz nicht lieb.“

„An jedem Tag zehn Stücke Brod
Macht auf den Mond was aus;
Drum mied ich willig eu'r Gebot
Und hielt das Brod zu Haus.“

„Dort jenes Faß verhüllet es.
Ihr ſchenkt leichtſinnig, wißt!
Seht, wie der Stücke Zahl indeß
Ein Berg geworden iſt.“

Sie warf das Faß hinweg, auf daß
Er ſäh' den Haufen Brod.
Allein nicht Brod verbarg das Faß,
Es barg nur Schreck und Tod.

Denn tauſend Schlangen wühlten da
Sich aus der Erde Grund,
Und jede, die die Magd erſah,
Hob raſch nach ihr den Mund.

In Ohnmacht ſank ſie grauſend hin.
Als man an's Licht ſie bracht',
War ihr der ſonſt ſo lockre Sinn
Umhüllt von Wahnſinnsnacht.

Umsonst, daß man ihr Speise bot!
Sie weinte angst und bang,
Ward ihr gereicht ein Bissen Brod,
Und schrie: Die Schlang'! Die Schlang'!

Erst als der Priester Lebensbrod
Ihr gab im Sakrament,
Sprach sie: „Jetzt endet meine Noth!
Gott schenkt ein selig End'!“

Kathchen von Gröningen.

Zu Gröningen vor der Schenke ſitzt
Der Wirth, ein gebeugter Greis,
Er ſtarrt in die Ferne hinaus, und ſtützt
Auf den Arm das Haupt ſchneeweiß.

Was naht mit Fahnen und klingendem Spiel?
Anrückt ein Bataillon,
Und mit ihm kehrt aus der Schlachten Gewühl
Zur Heimath mancher Sohn.

Da tritt vor den Wirth ein ſchlanker Soldat,
Und bittet um einen Trunk.
„Was blickt ihr denn ſo desperat?
Seid luſtig! Die Luſt macht jung!“ —

„„Trink' immer, fröhlicher Sauſewind,
Und laß mir meinen Schmerz.
Entflohn iſt mein Kathchen, mein einziges Kind,
Seitdem brach mir das Herz.““ —

„Weßhalb entfloh ſie?“ — „„Weiß ich's! Sie lief
Juſt in die Welt hinein.““ —
„Und wo iſt ſie jetzt?“ — „„Sie liegt wohl tief
Gebettet im Grabesſchrein.““

„„Sechs lange Jahr schon ist sie fort,
Indeß der Krieg getobt;
Wohl ist schon längst ihr Gebein verdorrt —
Gott straft, doch sei er gelobt.““

„„Wär's nur ein Bube gewesen, da wär'
Das Unglück doch nicht so groß.
Läuft so ein Junge kreuz und quer
Durch die Welt — man kennt schon sein Loos.““

„„Der Taugenichts wird am Ende Rekrut,
Ein tücht'ger Soldat vielleicht;
Und zeigt er im Felde frischen Muth,
Ist's avanciren leicht.““

„„Man hat doch Hoffnung, daß er am End'
Als stattlicher Offizier
Heimkehrt mit seinem Regiment,
Und ruft: Verzeihet mir!““

„„Und wenn es gut ging, ist er sogar
Vom König dekorirt.
Potz Wetter, wenn Einer so vor der Schaar
Mit seinem Kreuz stolzirt!““

„„Wenn aber ein Mädchen einmal entläuft,
Wie kommt sie zurück nach Haus,
Nachdem sie genug in der Irre geschweift?
Ich spreche das Wort nicht aus!““

Er wischte die Thränen sich aus dem Blick,
Da fiel auf's Knie der Soldat:
„Hier, Vater, ist deine Tochter zurück!
Verzeih' ihr, was sie that!“

„Ich lief zwar meinem Geliebten nach,
Der bei den Kriegern stand:
Doch bracht' ich deinem Namen nicht Schmach,
Ich nahm das Soldatengewand.“

„Und tapfer hab' ich gefochten — sieh hier,
Ich wurde Lieutenant,
Und dieses Kreuzes Ehrenzier
Gab mir des Königs Hand.“

„Ich habe Alles gethan, um was
Dem Knaben du könntest verzeihn.
Drum trag' auch deinem Mädchen nicht Haß,
Laß wieder dein Kathchen mich sein.“

Das Bataillon zieht mit klingendem Spiel
Jetzt weiter durch die Stadt,
Doch die Tochter dem Greis in die Arme fiel,
Und beide weinten sich satt.

Die Wittwe von Erfurt.

„Mir ist im Krieg gefallen
Der Sohn, mein Stolz und Glück;
Drum dauert mich vor Allen
Der Krieger Mißgeschick.
So oft auf einem Wagen
Blessirte kommen gefahren,
Laßt den in's Haus mir tragen,
Deß Leben zumeist in Gefahren.
Dann wollen wir ihn pflegen,
Um meines Kindes wegen.“

Da schwankte durch die Straßen
Erfurt's ein Wagen heran,
Auf dem Verwundete saßen
Mit Linnen rings umthan.
Die blutigen Jammergestalten
Sahn stumm dem Tod entgegen,
Sie konnten in der kalten
Herbstluft kein Glied mehr regen,
Und folgten zum Hospitale,
Wie Thiere zum Opfermale.

Ein Jüngling, eine hohe
Gestalt, mit zerfetztem Gesicht,
Lag vornan auf dem Strohe,
Und sah und hörte nicht.

Den erblickte, die eben versprochen,
Den Schwerstblessirten zu heilen.
Bang fühlt' ihr Herz sie pochen,
Und rief: „Tragt ohne Weilen
Den Kriegsmann in die Stube,
Die einst bewohnt mein Bube.“

Daß sie ihn selber pflegte,
Dazu fehlt' ihr die Kraft,
Allein der ämsigen Mägde
Und Diener Genossenschaft
Hat sich in Nichts geschonet,
Des jungen Soldaten zu pflegen,
Wohl wissend, daß Gott belohnet
Mildthätigkeit durch Segen,
Und daß den Himmel erwerben,
Die Armen helfen im Sterben.

Doch trotz der Müh unsäglich
Und trotz der Aerzte Bedacht
War's aller Kunst nicht möglich,
Zu bannen des Fiebers Macht.
Wenn er vom Schlummer erwachte,
So sprach er irre: „Dieß Zimmer
Ist das, wo zuerst mir lachte
Des Weihnachtsbaums Geflimmer,
Wo zuerst die Mutter mir schenkte
Ein Schwert und dem Hals es umhängte.“

Das Irresprechen zu mildern,
Hielt es der Arzt für klug,
Daß, fern von solchen Bildern,
Man ihn im Schlafe trug

Nach einer andern Kammer.
Doch kaum erwachend, sprach er:
„Hier fühlt' ich den ersten Jammer,
Hier starb mein Vater, dort lag er,
Hier stand, im Schmerz versteinet,
Die Mutter und hat geweinet."

Der Frau des Hauses erzählte
Der Arzt, was der Kranke sprach.
Ein Stral der Hoffnung beseelte
Die Arme, sie eilt' in's Gemach...
„Mein Sohn trug ein Mal am Nacken"...
Mit zitternden Fingern entfernte
Sie schnell die umhüllenden Jacken,
In's Auge, in's dunkelgesternte,
Sah sie, das fieberhaft brannte
Und dennoch die Mutter erkannte.

„Mein Friedrich!" schrie sie freudig,
Und „Mutter!" scholl es zurück:
„O Mutter, nicht mehr leid' ich,
Ich sah ja deinen Blick!"
Der Ohnmacht Schleier umflorte
Ihr Herz auf Augenblicke,
Doch bald ward das wehdurchborte
Durchleuchtet von langem Glücke,
Als, frei von Wunden und Schmerzen,
Der Sohn ihr lag am Herzen.

Das Muttergottesbild.

Der Krieg war in Italien entglommen,
Schon gen Neapel drangen die Franzoſen,
Mit ihnen Raub, Mord, Schändung alles Frommen.
Das Sittlichſte ſank vor den Sittenloſen,
Beſonders trieben ſie an Heil'genbildern,
Die dort an Tempeln, Häuſern als die Roſen
Des Himmels rauhe Erdentriebe mildern,
Die Gräuel kirchenräubriſcher Zerſtörung,
Und ſuchten, überbildet, zu verwildern.
Auch auf den Dörfern übten ſie Verheerung
Geweihter Bilder, ſelbſt in die entfernten
Waldhütten drang die fränkiſche Bekehrung. —
Da war's, als in der Nacht, der unbeſternten,
Ein Prieſter, welcher nach Neapel wollte,
Vom Ordensvorſtand hingeſandt aus Kärnthen,
Im Walde, wo der Donner furchtbar rollte,
Für heut noch fortzukommen fand verwegen,
Und, daß er, übermüdet, Ruh ſich zollte,
Ein Wirthshaus, an der Straß' im Wald gelegen,
Sich auf die Nacht erkor zum Unterkommen.
Man eilte, ihn nach Luſt und Wunſch zu pflegen,
Doch hatte man alsbald auch wahrgenommen,
Daß etwas Geld der Fremde bei ſich führe;
Drum ſprach der Wirth zu ihm: „Zu eurem Frommen,

Ehrwürd'ger Herr, zeigt hier nicht im Quartiere,
Daß Geld ihr habt. Wir sind zwar brave Leute,
Allein geheu're ist's nicht rund im Reviere.
Und sorgt vorm Schlafengehn besonders heute,
Daß eure Thüre fest im Riegel hafte,
Denn viel Gesindel schwärmt umher nach Beute."
Kaum war der müde Leib erquickt, da raffte
Der Priester sich empor, sprach fromm ein Ave,
Und ließ die Gaststub', wo viel räthselhafte
Gesichter Glück ihm wünschten zu dem Schlafe.
Die Thür war bald, so gut es ging, verriegelt,
Das Licht gelöscht, und nochmals sprach er: „Ave!"
„Ave, du Himmelskönigin! Beflügelt
Schwingt sich mein Geist empor zu deinen Füßen,
Sieht dort die Erd' in Himmelsglanz gespiegelt.
Ich kann Nichts thuen, als dich kindlich grüßen,
Und weinen wie ein Kind, und kindlich lallen:
Dein Schutz, o Mutter, möge mich umfließen!"
Die Augen wollten schon in Schlummer fallen,
Da ward es ihm, als hört' er auf dem Gange
Vor seiner Stube leise Tritte schallen.
Wie zuversichtlich er gebetet, — bange
Ward's ihm ein wenig doch, er sprang vom Bette,
Gequält von unerklärlich-hast'gem Drange,
Und untersuchte seine Lagerstätte.
Und wie im Dunkeln tappten seine Hände,
Griff er auch unter's Bett .... allein, als hätte
Der Donner sie gerührt, zog er behende
Zurück sie aus der Höhle wilden Grauses,
Und jetzt war es mit seinem Muth zu Ende.

Er sprang an's Fenster, schrie dem Herrn des Hauses,
Der kam mit Knechten rasch herbeigesprungen,
Und traf zwei Räuber — die sich schon des Schmauses
Erfreuten, wenn es ihnen wär' gelungen,
Den Geistlichen im tiefen Schlaf zu morden —
Vor dessen Thür', zur Hälft' schon eingedrungen.
Die Räuber waren rasch gefesselt worden,
Der Diener Gottes ging zur Stub' des Wirthes,
Und sprach: „In eurem Haus sind Räuberhorden!“ —
„Unmöglich!“ rief der Wirth. „Zwar Nachts da schwirrt es
Von Wolfsgesindel manchmal um die Hütte,
Doch drinnen weilt kein Schaf, kein abgeirrtes.“ —
„So hört denn!“ sprach der Priester. „Nach der Sitte,
Die mir die fromme Mutter eingepräget,
Hab' ich mit einer herzlich frommen Bitte,
Eh ich zum Schlummer heut mich hingeleget,
Madonna, meine Heil'ge, angefleht.
So wollt' in Schlaf ich sinken. Plötzlich reget
Sich Etwas auf dem Gang, Geflüster wehet,
Ich spring' vom Lager, untersuch' die Stube . . .
Und plötzlich mir das Haar zu Berge stehet,
Ich starre wie der Sünder bei der Tube
Des Weltgerichts: denn meine Hand befühlet
Ein Leichenantlitz, kalt, starr. Ja, der Bube,
Deß Messer eine Brust hier frech durchwühlet,
Hat unter's Bett die Leiche dann verborgen.
Doch, Gott lebt! Sein Geschoß schon nach ihm zielet!
Die Leiche fühlt' ich kaum, als Todesorgen
Mich faßten, Rettet rief ich, und sie nahten.“ —
„Unmöglich!“ sprach nochmals der Wirth. „Der Morgen

Graut schon am Meer, und folgt ihr meinem Rathen,
Gehn wir zu eurem Bett, um zu erblicken,
Ob's wirklich birgt so blut'ge Missethaten.« —
Sie eilen hin. Als sie am Bett sich bücken,
Was sehn sie unter ihm geheim versteckt?
Madonna's Bild, von Marmor, doch in Stücken.
Vorm Wirthshaus angebracht, hatt' es geweckt
Zur Andacht lange Zeit von trauter Stätte,
Doch endlich hatte es der Wirth versteckt
In der entlegnen Kammer unterm Bette,
Damit, als die Franzosen es elende
Zerschlugen, er die heil'gen Trümmer rette.
Das war das kalte Antlitz, drauf die Hände
Des Priesters in der Dunkelheit getastet!
Jetzt sah er wieder, wie Madonna sende
Stäts Hülfe einem Herzen, das belastet.
Vor ihr, die ihn so wunderbar gerettet,
Als schon im trägen Schlummer er gerastet
Und in des Todes Netz bereits gebettet,
Entblöste er auch im zerschlagnen Steine
Das Haupt und betete: »Geglättet
Hat deine Hand, du Heilige, du Reine,
Seit deines Sohnes Tagen wilde Stürme;
So wurdest du auch mir, wenn aus dem Haine
Der Erdennacht ich zu dir rief, zum Schirme.
O bleibe es! Zertritt des Drachen Samen,
Und schütz' mich vor dem hölliſchen Gewürme.«
So flehte er, und Alle sprachen: Amen!

Der heiligen Elisabeth von Ungarn Tod.

Der Wand das Antlitz zugedreht,
Lag, Gottes Braut, Elisabeth,
Zur Stunde, wo der Mensch der Erd'
Zurückgibt, was der Erd' gehört.

Die um sie standen, weinten leis,
Gebet und Seufzer scholl im Kreis,
Die Fürstin aber, wie verzückt,
Lag lächelnd, durch den Schlaf beglückt.

Auf einmal öffnet sie den Mund,
Holt Athem tief aus Herzensgrund,
Und ihrer bleichen Lipp' entblüht
Ein jugendliches Rosenlied.

Wie Kinder flüstern in dem Traum,
Singt sie im Tod, vernehmlich kaum:
„Einst hast du Rosen mir geschenkt,
Als ich die Dürstenden getränkt."

„Jetzt blühn sie, goldig, violett,
Weiß, bunt, mir um das Sterbebett,
Sie nehmen mich in ihre Gruft
Und weihn sie ein mit Blüthenduft."

Sie schwieg, und leis verscholl der Sang.
So zieht den dunkeln Hain entlang
Das Abendlied der Nachtigall
Und stirbt als ferner Wiederhall.

Als aus dem Schlaf die Fürstin wach,
Da lächelte sie sanft und sprach:
„So wohl war mir mein Lebtag nie!
Ich fühlt' des Todes Poesie!"

„Denn zwischen jener Wand und mir
Schwang sich in lichter Farbenzier
Ein Vögelchen anmuthig her,
Sein Lied erquickte mich gar sehr."

„So wonnig sang es mir in's Herz,
Daß ich vergaß den Erdenschmerz,
Und in den muntern Sangesreihn
Auch meine Töne mischte ein."

Zurück sank das verklärte Haupt,
Es schien vom Rosenkranz umlaubt,
Umrauscht von Frühlingsmelodien —
Ein Engel Gottes war dahin.

Eine Mutter bei der Beerdigung.

Einer Mutter, treu gesinnt,
Nahm der Herr ihr liebes Kind.
Brechen wollte ihr das Herz,
Doch der Glaube hob den Schmerz.

Glaub' an Den, der sagte, daß
Niemand solle über Maß
Hier geprüfet werden, streut'
Blumen auf ihr Dornenleid.

Und allmählig fühlte sie
Durch der Frömmigkeit Magie,
Deren Balsam sie durchfloß,
Sich so stark, daß sie beschloß:

An des todten Kindes Grab
Zeugniß jetzt zu legen ab,
Daß, wie Mutterliebe treu,
So ihr Glaube kräftig sei.

Mit dem Todtenwagen schwankt
Sie zum Kirchhof. Angelangt
An dem offnen Grabe dort,
Schallt des Priesters Trauerwort:

„Herr, aus Staube ſchufſt du mich,
Und zu Staube wurde ich.
Laß, was Erde war, der Erd',
Doch die Seele ſei verklärt!“

Mit geweihter Flut beſprengt,
Sinket ſchon der Sarg. Da drängt
Sich die Mutter an das Grab,
Nimmt das Seil dem Küſter ab.

Und indem ſie, muthdurchglüht,
Auf die lockre Erde kniet,
In der Hand das Seil vom Sarg,
Der ihr Kind, ihr todtes, barg,

Spricht ſie chriſtlichfromm und laut,
Daß es jedes Herz erbaut:
„Herr, die hier im Sarge ruht,
War mein Kind, mein einzig Gut.“

„Unter Schmerzen gab ich ihr
Einſt das Leben. Jetzo hier
Geb' ich den geknickten Keim
Wiederum der Gruft anheim.“

„Die ich ſelbſt geboren hab',
Bring' ich auch dem kalten Grab
Selbſt zurück im Sterbgewand:
Sink' in's Grab von Mutterhand.“

Wie sie einst ihr Kind gewiegt,
An die Brust es angeschmiegt,
Legt sie's jetzt, da es erstarrt,
Auf das Bett der Erde hart.

Doch damit es sanfter ruh',
Deckt sie es mit Rosen zu;
Und damit sie sprießen auf,
Weint sie Mutterthränen drauf.

Sultan Mahmud II.

Zum ägyptischen Vasallen,
Der dem Herrn die Treue brach,
Sollten Mahmud's Schiffe wallen,
Um für die erlittne Schmach,
Und weil er im Reiche lodern
Ließ des Bürgerkrieges Glut,
Rechenschaft ihm abzufodern
Und zu zügeln seinen Muth.

Eh der Sultan seine Flotte
Schickte nach des Niles Strand,
Hat zu seiner Väter Gotte
Er zuerst das Herz gewandt,
Ihn gebeten um ein Zeichen,
Ob's in seinem Willen sei,
Den Vermeßnen zu erreichen,
Oder ob ihm Unglück dräu'.

Hoch in Lüften wie die Vögel
Flatterten im Feierstaat
An der Türken Flott' die Segel,
Als der Sultan sie betrat,
Stattlich wiegten sich im Spiele
Goldner Wellen hin und her
Der Fregatten Riesenkiele,
Marmora, auf deinem Meer.

Schön vor allen, sonder Gleichen,
Schwebt' das Schiff des Admirals,
Das den Herrn von Mahom's Reichen
Trug im Glanz des Frührothstrals;
Aus den Feuerschlünden drangen
Ehrensalven in die Höh,
Rings am Ufer Hymnen klangen
Fernab bis Bujukdere.

Und der Kaiser der Osmanen
Trat jetzt auf des Schiffes Rand:
„Hört's ihr des Padischah Ahnen,
Hör's Prophet, den Gott gesandt!
Mehmed Ali zu bekriegen
Denkt mein Sinn, da er mich täuscht.
Wird mein Volk im Kampfe siegen,
Oder, sprecht, wird es zerfleischt?"

Rasch will er der Schneid' entreißen
Seines Reichs geweihtes Schwert.
Aber sieh', das heil'ge Eisen,
Drauf er schwören wollte, fährt
Dem Gebieter aus den Händen
Und versinket in der Flut.
Angstentsetzt sich Alle wenden,
Denn das Zeichen war nicht gut.

„Mahom will nicht diese Fehde!"
Rief der Sultan, „deßhalb kehrt,
Schiffe, nach der stillen Rhede,
Ihr, Matrosen, zu dem Heerd!

Eilt, die Schiffe abzutakeln!
Nicht das Licht, wie jetzt mich's däucht,
Welches stralt aus Kriegesfackeln,
Ist was meinen Zweck erreicht.«

»Aber jene heil'ge Flamme,
Welche die Gesittung nährt,
Will ich zünden meinem Stamme,
Daß ihr Stral auf ewig währt.
Aus der alten Nacht und Rohheit
Führt euch zu der Bildung Licht
Eures Sultans Macht und Hoheit —
Moslims, widerstrebt ihr nicht!«

Die Poesie der Ehe.

I.

Ueber die Haide, munter und froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Find' ich endlich das liebliche Bild,
Das in Träumen die Seele mir füllt?

An dem Hange des Hügels stand
Eine Jungfrau im Schäfergewand.
Die Hand
Drückte zum Munde ein Bild, worauf
Thränen stürzten in reichlichem Lauf.

„Weinst du um den Geliebten hier?"
Frug der Graf. „Vertraue dich mir.
Dafür
Lohn' ich dir durch Gegenvertraun —
Laß mich dir in die Seele schaun."

„„Noch nicht kenn' ich, was Liebe man nennt.
Ich beweine der Mutter End'.
Getrennt
Durch die Kluft des Grabes von ihr,
Steh' ich verwaist und verlassen hier?""

„„Nichts blieb mir von der Guten zurück,
Als ihr Bild mit dem lächelnden Blick.
Mein Glück
Steht wie mein Hoffen auf Den jetzt fest,
Der nicht Waisen und Arme verläßt.““

Freundlich und traurig schaute sie an
Den sie begrüßenden Reitersmann.
Der sann
Eine Weile in sich gekehrt,
Plötzlich schwang er sich nieder vom Pferd.

„Ahnung, die so zum Herzen spricht,
Täuscht gewiß das vertrauende nicht,
Gedicht
War mein bisheriger Traum vom Weib:
Gott will, daß es Gedicht verbleib'.“

„Steig' denn zu Roß, und wie luftige Feen
Laßt uns fliegen zu jenen Höhn.
Dort sehn
Dich als Gräfin an meiner Seit'
Stattliche Mannen dann hocherfreut.“ —

Oft noch über die Haide, wie froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Lebt ein Weib, so edel und rein,
Als die Hirtin, die hier ward mein?

II.

Nach mancher Jahre glücklichem Verlauf
Fiel es dem Grafen doch als seltsam auf,
Daß grade an dem Tag, wo auf der Haid'
Der Thränenblick der Hirtin ihn erfreut,
Sie, die als Gräfin jetzt geehret ward,
Stäts heimlich mich aus seiner Gegenwart,
Und wieder erst erschien am Abend spät,
Vom Hauche sanfter Traurigkeit umweht.
Er forschte nach. Jährlich an jenem Tag
Stahl sich sein Weib in ein entfernt Gemach,
Das sie verriegelte und sich schloß ein,
Von Niemandem gefolgt, mit sich allein.
Was sie in jener Kammer that, das war
Für keine Seele in dem Schlosse klar:
Doch wollten Ein'ge wissen, deutlich tön
In jener Gegend dann verwirrt Gedröhn,
Man höre leises Flüstern, glaube gar,
Daß manchmal dort sich unterred' ein Paar.
Seltsamer noch schien jetzt ihm diese Kund',
Und als auf's Neu erschienen jene Stund',
Wo sich die Gräfin zu entfernen pflag,
Schlich er ihr auf den Zehen forschend nach,
Und überzeugte selber sich, wie drin
Es stöhne, flüstre, seufze her und hin.
Er klopfte plötzlich stark und heftig an:
"Auf! Oeffne schnell! Dich sprechen muß dein Mann!"
Die Thür ging auf, der Graf trat hurtig ein,
Da sah er — was selbst Engel muß erfreun.

Die reiche Gräfin ſtand im Schäferkleid,
Das ſie vor Zeiten trug auf ſtiller Haid',
In einer Hand den Schäferſtab, und bunt
Vertheilt bemalte Schüſſlein in der Rund',
An einem moosgeflochtnen Hang ſo da,
Wie ſie zuerſt ſein liebend Auge ſah;
Die andre Hand hielt ihrer Mutter Bild,
Mit dem ſo kindlich und ſo lieberfüllt
Sie laut und unter heißen Thränen ſprach,
Als ob das Bild antwortete dem Ach.

»Verzeih mir,« ſprach ſie, »wenn ich einen Tag
Des Jahrs hier meinen Träumen ſinne nach,
Wenn aus dem ſchweren goldgeſtickten Kleid
Ich ſchlüpfe in's Gewand der Dürftigkeit,
Vor Dem mich beugend, der die hob ſo hoch,
Die gerne ſich der Demuth unterzog.
Du wünſchteſt einſt, daß deine Ehr auch
Umweht ſei, Poeſie, von deinem Hauch:
So web' in dieſer Dichtung milden Schein
Auch die Idylle meiner Jugend ein.«

Fürſt Metternich.

Man ſagt, regieren ſei ein leichtes Ding,
Und ſieht doch, daß ſo Wenige es können.
In ihrer Zahl wird ſegnend ſtäts dich nennen
Die Welt, die deines Wirkens Heil empfing.

Du achteſt zeitlich Lob mit Recht gering
Und magſt nicht um den Kranz des Beifalls rennen.
Das Gute kann der Augenblick verkennen:
Einſt doch übt ſeine Macht der Zauberring.

So lenkſt du mit dem ſcharfen Geiſtesblick
Das Zeitenſchiff als unerſchrockner Wächter
Durch's Meer der feindlich ringenden Geſchlechter.

Wenn alle Welt auch weichet aus den Schranken,
Du ſtehſt, und lehrſt, die feinſt'e Politik
Sei: recht thun, furchtlos ſein, und niemals wanken.

Talleyrand.

Wenn du dir wünschest eine wälsche Kreme
Aus Schlauheit, feinen Epigrammen, Pfiffen,
Aus List, am Erz der Tücke scharfgeschliffen,
Allwissenheit bei Mangel an Systeme,

Aus Demuth, die bald kriecht vorm Diademe,
Bald nach ihm spuckt, wenn Räuber Kronen griffen,
Aus Sucht nach Räthseln und Hieroglyphen,
Aus Aufruhrlust und Königthum quand-même:

Wähl' das politische Chamäleon,
Das Talleyrand sich nennt, ein Doppelwesen
Von Genius und Nagewurm am Thron,

Der, wenn er auch im Nehmen und Gewähren
Oft schwankte, doch in Einem groß gewesen,
Und stät, beharrlich, fest: im Meineidschwören.

Zumalakarreguy.

Wie du, nur folgend deiner innern Pflicht,
Für Recht und Treu erhobst das Rachesschwert,
Ein Heer von Tapfern stampftest aus der Erd',
Mit ihm verkündetest des Herrn Gericht;

Wie du den Glauben, welcher Ketten bricht,
Durch Wort und That dem Baskenvolk bewährt,
Und wie der Heldentod dich früh verklärt —
Das ist ein schönes episches Gedicht.

Es wird noch klingen in den Pyrenäen,
So lange diese selbst in Wolken stehen.
Parteiwuth schwindet, Thatengröße bleibt.

Wenn einst nur deine Grabschrift Klio schreibt
In ihre Tafeln, in die ehrnen, ein,
So wird dein Name groß, wird ewig sein.

Der Staar.

Einſt ein Vogelſteller war,
Dem in ſeiner Vögel Schaar
So gefiel ein junger Staar,
Daß er fleißig Tag und Nacht
Ihn zu lehren war bedacht,
Bis er es zum Sprechen bracht'.

Lieblich ſcholl es ihm in's Ohr,
Wenn der Staar im bunten Chor
Seiner Vögel ſprach hervor
Aus dem allgemeinen Schwarm:
„Daß ſich doch der Herr erbarm'
Meiner Seele ſchwach und arm.“

Lang' erquickte ihn dieß Wort.
Endlich ſprach er: „Fliege fort!
Kerker nur iſt dieſer Ort.
Geh' dir's wohl im offnen Feld!
Doch vergiß in freier Welt
Nicht den Spruch, der Gott gefällt.“

Und das Vöglein flog hinaus
In des Schöpfers weites Haus —
Doch, bald war die Freiheit aus,

Denn ein Vogelbauer fing
Das geschwätzig-muntre Ding
In des Garnes engem Ring.

Mit dem gutgelernten Staar
Schwebte noch in Todsgefahr
Eine eingefangne Schaar
Andrer armen Vögelein.
Griff der Bau'r in's Netz hinein,
Drückt' den Kopf er einem ein.

So kam auch die Reih' an den,
Der so wunderbar und schön
Hauchte menschliches Getön.
Kaum griff ihn des Henkers Arm,
Rief er: „Daß sich Gott erbarm'
Meiner Seele schwach und arm.“

Als der Vogler hört' das Wort,
Lief er angst und bange fort,
Ließ den Staar in Freiheit dort.
Dieser aber fliegt alsbald
Tief hinein zum sichern Wald.
Horch, sein dankend Lied erschallt.

Romanze vom verliebten Schneider.

O wie iſt mein Schatz gemüthlich!
Wie ſie Magen ſtärkt und Bruſt!
Und wie iſt ſie appetitlich!
Denn ſtäts fühl' ich Eſſensluſt,
Seit ſie meine Braut geworden;
Plagt am Tag die Liebe mich,
Daß ich, hu! mich könnte morden,
Bin ich Nachts doch hungerig.

Geſtern war ein Tag der Wonne,
Denn ein Sonntag war's, und wir
Gingen in die goldne Sonne,
Wo man zapft ein gutes Bier.
Alſo feurig war mein Lieben,
Daß ich zehn Cigarrn vernutzt
Und bei Kart' und Kegelſchieben
Sechszehn Groſchen hab' verputzt.

Heut am Montag iſt's unmöglich,
Daß ich ihr begegnen kann,
Ach, das peinigt mich unſäglich,
»Und ich bin doch ſonſt ein Mann!«

Wäre nicht das Vogelschießen
Auf der Kälberwiese heut,
Gäb's nicht Käs dort zu genießen,
Weh, ich würde ungescheidt!

Morgen frühe näh' ich fleißig,
Und am Abend schau' ich sie.
Ach, vor Liebesschmerz, das weiß ich,
Hungert dann mich's wie ein Vieh.
Doch mein Rickchen ist gar edel,
Und, wenn sie mich dann besucht,
Bringt sie mir gedämpfte Knödel
Und der Mokkabohne Frucht.

Mittwochs kann ich sie nur sehen
Eine einzige Minut',
Und da müßt' ich doch vergehen
Vor geheimer Minneglut,
Wenn an jenem Tag — ich dürste
Schon im Voraus nach dem Schmaus —
Unsre Frau nicht frische Würste
Machte für die Leut' im Haus.

Donnerstags werd' ich sie sehen,
Ach, wie freu' ich mich darauf!
Denn von den verschiednen Theeen
Ihrer Herrschaft hebt sie auf
Immer was für ihren Schneider.
Aber Freitag, Samstag, ach,
Muß ich fern ihr bleiben, leider!
Wundert's euch, wenn's Herz mir brach?

Eine Hoffnung nur gibt Frieden
Meiner bang gehobnen Bruſt:
Nächſten Sonntag iſt beſchieden
Mir 'ne neue hohe Luſt,
Denn dann bin ich eingeladen,
Werd' traktirt von meiner Braut —
Ach! dann gibt's zu Haſenbraten
Eingemachtes Sauerkraut.

Der Garten der Liebe.

Sicilianiſcher Reigen am erſten Mai.

Sobald der Lenz in unſer Thal
Sein Freudenleben ſendet,
Sobald der Sonne goldner Stral
Des Mädchens Auge blendet,
Verſammelt ſich das junge Blut
Im Frühlingsgarten wohlgemuth.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kommt in den Garten der Liebe!

Der Jüngling lacht das Mädchen an,
Und dieſes lächelt wieder.
Die Taube girrt: Darf er dir nahn?
Sie ſchlägt die Blicke nieder.
Er aber faßt ſie kühn und warm,
Und ſchmeichelt ſie in ſeinen Arm.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Ruht in dem Garten der Liebe!

Die Blumen duften süß dazu
Aus tausend vollen Büschen,
Die Vögel singen ohne Ruh
Ein Feierlied dazwischen.
Da fühlt sich recht des Frühlings Lust,
Da pocht und wallt die frohe Brust.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Frühlings Lust,
Frohe Brust,
Schwelgt in dem Garten der Liebe!

Und alle Füße regen sich
Zu Tanz und Wonnereigen,
Und Jeder nennet inniglich
Das schönste Kind sein eigen.
So feiern wir den ersten Mai,
Ihr Schwestern, bringt den Kranz herbei.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Frühlings Lust,
Frohe Brust,
Erster Mai,
Kranz herbei,
Tanzt in dem Garten der Liebe!

Die Jüdin.

(Aus Byron's Hebräischen Gesängen. — Nach meiner Uebersetzung komponirt von Ferdinand Ries.)

Sie wandelt hin in Huld, gleichwie
Die wolkenlose Sternennacht.
In Blick und Zügen einet sie,
Was Glanz und Dunkel zeigt von Pracht.
Was nie dem Tag der Himmel lieh,
Wie sanft und mild aus ihr es lacht!

Ein Schatten mehr, und fort ein Licht, —
Und auch die Schönheit wär' getheilt,
Die jede Rabenlock' umflicht,
Hold über alle Züge eilt,
Woraus der Geist der Reinheit spricht,
Wie gern und süß er dort verweilt.

Aus Wangen ihr und Augenlieb,
So ruhig, zart, und doch belebt,
Spricht Lächeln, Himmelsschein, der glüht,
Von Tagen nur, harmlos durchschwebt,
Ein Sinn, den Friede still durchzieht,
Ein Herz, deß Liebe Unschuld hebt.

Laßt die Todten ruhn.

Es erbot sich ein Student bei Trunk und Spiel,
Zu schreiten bei Nacht hinaus auf den Kirchhof kühl,
Zu erbrechen einen Sarg, zu küssen die Leich',
Sie wieder einzusargen, und umzukehren sogleich.

Die Kameraden begleiteten ihn an des Friedhofs Thor,
Er aber, mit Hammer und Zange, schritt kecklich vor,
Er ging zu dem ersten besten offnen Grab,
Und wirklich hämmerte er den Deckel ab.

Und wirklich küßte er die Leiche auf den kalten Mund,
Da schlug gerade die Geisterstund';
Er eilte sich, als er hörte die dumpfe Uhr,
Den Sarg zu schließen, weil die Angst ihn ein wenig durchfuhr.

Er hämmerte Nagel auf Nagel wieder ein,
Rasch will er dann fort .... doch er kann sich nicht befrein,
Die Leiche im Sarge hält ihn am Kleide fest,
Und wie er auch reißt und zerret, sie nimmer ihn läßt.

Da durchgraust ihn die Hölle, er windet sich, er schreit.
Allein der Todte hält ihn immer fester am Kleid,
Er sucht ihn immer näher an sich heran zu ziehn,
Bis entseelt er endlich sinkt auf den Deckel hin.

Die trunknen Gesellen fliegen auf den Schrei
Dem vermessenen Freunde zur Hülfe herbei.
Bei den Streifen des Mondlichts müssen sie mit Graun
Des Frevelmuthes schreckliche Strafe schaun.

Der todt auf dem Sarg lag, hatte sich,
Indem er den Sarg zunagelte hastiglich,
Mit eingenagelt den Rock, der sich geklemmt —
Und so wähnt' er, ihn hielte jener im Todtenhemd.

Der Frevler.

Gegen einen Schustermeister
Witzelte ein junger Fant,
Wie, gewohnt an Pech und Kleister,
Schuster dennoch Höllengeister
Fürchten, die von Pech umbrannt.

„Wollt ihr auf die Probe stellen
Meinen Muth, so thut es nur!“
Sprach der Schuster: „Allen Höllen
Trotz' ich, selbst wenn Hunde bellen
Zu der mitternächt'gen Uhr.“

„Nun denn!“ rief der lockre Zeisig:
„Wenn ihr Muth habt, zeigt es jetzt.
Doch ihr bebt schon wie das Reisig,
Eh noch aus ich sprach. Das heiß' ich
Sich in Positur gesetzt!“

„Höret. Kobold, Gnom'- und Elfe
Spuken auf dem Kirchhof hier,
Schlägt des Nachts die Thurmuhr Zwölfe.
Daß ihm dann der Himmel helfe,
Fleht, wer nahe dem Revier.“

„An den alten Kirchhofpforten
Ist ein Leichenhaus erbaut.
Wer zu jenen dunkeln Orten
Soll hinunter, der muß dorten
— Ueberläuft's euch schon die Haut? —"

„Eine Nacht als Leich' kampiren.
Wollt ihr nun, ein muth'ger Held,
Diesen Abend hinmarschiren,
Und die Nacht durch euch postiren
Bei dem Sarg, der ausgestellt?"

„Nicht nur will ich dieses!" saget
Jener hastig, „sondern werd',
Daß ihr seht, ob ich verzaget,
Mein Gewerk dort, bis es taget,
Treiben frei und ungestört."

Mit dem Schuster eine Wette
Schloß der Fant und sagte zu.
Eh er sie verloren hätte,
Lieber in dem kalten Bette
Stört' er eines Todten Ruh.

Als der Abend war gekommen,
Schlich er sich in's Leichenhaus.
Dort — wohl graust es jedem Frommen —
Hat er aus dem Sarg genommen
Eines Todten Leib heraus.

Und sich selbst mit dichtem Linnen,
Der das frische Antlitz barg,
Hüllt' er ein, trug dann von hinnen
Sein Gewand, mit frevlen Sinnen
Streckte er sich in den Sarg.

Als es Sieben schlug vom Thurme,
Kam der Schuster auch herbei.
Trotz des Herbstes wildem Sturme
Drang das Nagen von dem Wurme
Durch die Todtensakristei.

Doch der Meister, unerschrocken,
Holt' hervor sein Handwerkszeug,
Saß dann auf dem Schusterpflocken,
Und das Leder, spröd und trocken,
Weicht' sein Hammerschlag sogleich.

Manchmal wohl ihn Graus durchwehte,
Doch noch fleiß'ger schuf er dann,
Schnitt die Sohle, zog sich Drähte,
Bohrte rechts- und linkshin Nähte,
Munter ging das Werk voran.

Still blieb Alles rings im Kreise.
Endlich schlug es Zwölfe . . . da
Regte sich's im Sarge leise,
Aus dem schrecklichen Gehäuse
Hob sich's, und es scholl ein Ha!

Jene Stunde auserlesen
Hatte sich der Wicht, um dann,
Gleich als hergeschickt vom Bösen,
Durch gespenstisch-neckisch Wesen
Fortzuscheuchen seinen Mann.

Doch der wilde ungeschlachte
Schuster schaute kaum, daß sich
Auf im Sarg der Todte machte,
Als er schleunig bei ihm brachte
Einen Schlag gar fürchterlich.

Jener Hammer, den er grade
Bei dem Handwerk brauchte, schwirrt
Auf den Frevler ohne Gnade,
Der, nun wirklich todt, zur Lade
Sinkt, und nie mehr wetten wird.

Brummend rief, der ihn erschlagen:
„Todt ist todt! Ein Todter muß
Ruhig sich und still betragen.
Rückt mir einer auf den Kragen,
Gibt mein Hammer ihm den Gruß.“

Das Geburtstagsgeschenk.

Wohl ihren Mann hielt Bertha hoch,
Doch liebte daneben den Schreiber sie noch.

Sie liebte sogar ihn mehr als den Mann.
Da nahte ihr froher Geburtstag heran.

Von ihrem theuren Schreiber empfing
Sie ein zierliches Briefchen und einen Ring.

Sie küßte den Ring, und sie küßte den Brief. —
Das Auge der Eifersucht sieht gar tief.

In der Leidenschaften Meeresgrab
Kann es sehen bis in den Abgrund hinab.

Auch Bertha's Mann durchschaute sein Weib,
Sein Unglück, ihren Zeitvertreib.

„Lieb Männchen, was soll denn die Falt' des Gesichts?
Lieb Männchen, du schenktest mir heut ja noch Nichts!"

„„Wart' bis nach Tisch. Du empfängst alsdann
Das Liebste, was jemals besessen dein Mann.""

Der Mann aß wenig, die Frau war vergnügt —
„Was unter jenem Teller wohl liegt?"

„„Heb' den Teller nicht auf, bis das Essen vorbei.
Er birgt mein Geschenk — ein Zeichen der Treu.““

Da kam das letzte Gericht. Er sprach:
„Ich gehe jetzt aus. Doch, schick' mir nicht nach.“

„Denn möglich ist es, daß lang', recht lang'
Ich ausbleib' auf dem heutigen Gang.“

Rasch eilt' er aus seiner Wohnung hinaus.
Schreck, Ahnung ergriff die Frau vom Haus.

Sie riß den Teller hinweg — o Qual!
Er barg den Trauring von ihrem Gemal.

„Auf!“ rief sie: „Diener, sucht meinen Mann,
Fragt, ob er verzeihen der Reuigen kann?“

Die Diener suchten ihn kreuz und quer,
Den Herrn des Hauses fand keiner mehr.

Das Auge.

I.

Die Gräfin, schön an Seele wie an Leib,
Des Herrn von Vitry hochgebornes Weib,
Besang geheim ein armer Troubadour.
Nicht Neigung war's, worum er flehte. Nur
Ein Gruß aus ihren Augen süß und klar,
Ein Blitz aus diesem Sonnenhimmel, war,
Um was er bat, und in dem Sinn erhielt,
Wie ein Schutzengelherz für Kinder fühlt.

An einem schönen Sommermorgen saß
In ihres Schlosses Garten er im Gras,
Und zu dem offnen Fenster am Balkon
Erhob sich seiner Cither Klageton,
Und in die Luft, die wußte, wem es galt,
Sein neustes Lied aus reiner Kehle schallt:

Sanft auf des Lebens wilde Flut
Senkt sich dein Auge hold und gut,
Und süßer überird'scher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt, ein unwiderstehlicher Magnet,
Ein anspruchloses kindliches Gebet,
Aus deinem Augenliede.

Frei wie der Unschuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Westes Hauch im Riede,
Glüht an dem Himmel deines Angesichts
Der Augen Stern im Schein des bessern Lichts,
Und Ruh sinkt auf der Erde trübes Nichts
Aus deinem Augenliede.

Verklungen war der Ton, das Lied verrauscht.
Der Graf, versteckt, hatt', was er sang, belauscht.
Von Spähern aufgewiegelt, trug er Groll
Dem Troubadour. Als dessen Lied erscholl
Zum Preis der Augen seiner Herrin, schlug
Ihn Eifersucht mit ihrem wilden Fluch,
Er glaubt', es gälte seinem Weib dieß Lied,
Und von der Rache wildem Brand durchglüht
Ließ er den Sänger greifen und — o Sünd'! —
Der Augen Licht ihm löschen. „Wandle blind
Nun in die Welt, du eitler Thor, zurück,
Laß' ferner dich an fremder Weiber Blick,
Nur hüth' dich, daß man nicht auf frischer That
Wie hier dich greift und züchtigt den Verrath."

II.

Auf eine Reih' von Jahren hatte Zeit
Den Flugsand der Vergessenheit gestreut.
Verödet war des Herrn von Vitry Schloß,
Im Grab der Ahnen schlief sein Ehgenoß,
Kein Kind war ihm geblieben, und er stand,
Da ihm nicht blieb ein *lebend* Unterpfand
Als Bindemittel zwischen Hier und Dort,
Vereinsamt an dem einsam-stillen Ort,

Voll Reu um Das, was er am Troubadour
Als Gräuel übte wider die Natur.

Ein Jeder floh das Schloß. Vernehmt, warum.
Als todt die Gräfin lag, erstarrt und stumm,
Erfaßte ihren Mann so Pein als Reu.
Geschickte Künstler rief er flugs herbei,
Und ließ ihr Antlitz, ihrer Haare Flachs,
Des Leibs gewelkte Lieblichkeit, in Wachs
Nachbilden also treu, daß Jeder schwor,
Sie lebe, walt' im Schloß noch wie zuvor.
Und als das Bildniß nun gefertigt war,
Setzt' er's, als wenn's auf's blonde Flechtenhaar
Nachdenkend stützt' den Arm, in jenen Saal,
Worin er sonst mit seinem Ehgemal
Zu weilen pflegte und von dem Balkon
Sich freut' an Düften, Blüthen, Farb' und Ton.

Was ihn mit der Erinnrung Lust erfüllt',
Erschreckte Andere im bleichen Bild.
Was ihm zurückrief die vergangne Zeit,
Gemahnte Fremde nur an Grab und Leid,
Und deßhalb floh man ihn und floh das Haus,
Durchhallt von Todesschritt und Grabesgraus.

So saß er eines Abends wiederum,
Und starrte auf das Bild, trüb, finster, stumm.
Da schollen Cithertöne an sein Ohr
Fast geisterhaft und wunderbar empor.
Er eilt' an's Fenster. Ach, ein blinder Greis,
Von einem Kind geführt, sang hold und leis

Um eine milde Gab' ein holdes Lied:
Und also klang's durch Laub und Frühlingsblüth':

Auf meines Lebens wilde Flut
Sank einst ein Auge hold und gut,
Und süßer überird'scher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt', ein unwiderstehlicher Magnet,
Ein anspruchloses kindliches Gebet,
Aus ihrem Augenliede.

Frei wie der Unschuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Westes Spiel im Riede,
Glüht' an dem Himmel ihres Angesichts
Der Augen Stern im Schein des bessern Lichts,
Und Ruh sank auf der Erde trübes Nichts
Aus ihrem Augenliede.

Kaum war des Sanges letzter Ton verhallt,
Da schwand auch schon die ärmliche Gestalt
Des Sängers fern im dunkelnden Bosket.
In trübe Ahnung sank der Graf, als hätt'
Die Nacht, die seinen Sinn seither verhüllt,
Noch tiefer ihn umnachtet. Doch das Bild
Aus Wachs, das starr an seinem Tische saß,
Schien plötzlich wie belebt, der Augen Glas
Durchleuchtete der Liebe Wiederschein,
Und als der Graf tiefforschend sah hinein,
Da war es ihm, als glänzte Thränenthau
Geheim versteckt im Blick der todten Frau.

Karl X. von Frankreich.

Soll eines Königs Haupt mißhandelt sein,
So wird sein gutes Herz selbst ein Verbrechen,
Zu Freveln steigert man des Alters Schwächen,
Und wenn er liebte, war's aus Teufelein.

Wenn Frömmigkeit er übte, war's aus Schein,
Wenn das Gesetz er schirmte, wollt' er brechen
Der Nation den Hals. „Frischauf, an's Rächen!“
Und mit den Scheiben schlägt das Haus man ein.

Und groß, hehr, sittlich, herrlich sind dann Jene,
Die zu verwirren so verstehn die Töne,
Daß man den Wolf nennt Lamm, Taub' die Hyäne.

Bei babylon'scher Sprachverwirrung schweigen,
Sich vor dem dunkeln höhern Willen beugen,
Heißt: in dem Unglück Königsgröße zeigen.

Erzbischof Pyrker.

So grad und wahr erhebst du dich empor
In dieser Zeit der trügrischen Propheten,
Wie jener Dom, den in die Lüfte treten
Du ließest mit der Künste Zauberflor.

Aus allen Himmeln, wo im frommen Chor
Die Heiligen für uns hienieden beten,
Vom ew'gen Blau, dem sonn- und sternbesäten,
Lockt dein Gesang, was göttlich ist, hervor.

So trägst du in der einen Hand die Leier,
Und hold erklingt sie zu der Vorzeit Feier,
Rudolph entrauscht ihr und Tunisias.

Die andre hebt das Kreuz — da schmilzt der Haß;
In jeder Brust, worein sein Licht nur weht,
Ersteht aufs Neu das Kind von Nazareth.

König Otto von Griechenland.

Man liest in alten christlichen Legenden,
Wie unschuldvolle bessere Naturen
Aus ihrer Näh der Sünd', des Uebels Spuren
Vertilgen können und das Unglück wenden.

So mußt' ein gut Geschick auch dich entsenden
Nach jenes weltgepriesnen Hellas Fluren,
Um Licht, wo Leidenschaften blind verfuhren,
Zu zünden, das erwärmen sollt', nicht blenden.

Wie Herkules die Schlang' durch Riesenkräfte
Erdrückte, ward zu ähnlichem Geschäfte
Dir jenes Knaben Stärke nur und Schöne,

Der Mauern hob, bezwang das Thier der Wildniß
Durch seines Mundes unschuldreine Töne
Und weil er war der Sitte Musterbildniß.

Der Bäcker von Mergentheim.

Jetzt soll euch unterhalten
Ein Märchen frührer Zeit.
Ihr Jungen und ihr Alten,
Ich hab' es euch geweiht,
Damit ihr in dem Spase
Doch trefft den Ernst zu Haus,
So wie man aus dem Grase
Ein Veilchen sucht heraus.

In Schwaben liegt ein Städtchen
Wohl an der Tauber Strand,
Wo einst von Welt und Mädchen
Sich Männer abgewandt.
Es pflanzten deutsche Ritter
Dort vieles Guten Keim:
Noch preist die deutsche Cither
Die Herrn von Mergentheim.

Nun aber wißt ihr Alle,
Daß, wo das Gute weilt,
Der Teufel seine Falle
Zu stellen sich beeilt.
So wußt' er auch vom Orden
Drei Seelen schlau zu fahn
Und ihre Seel' zu morden.
Hört, wie er das fing an.

Man sprach im trauten Städtchen
Seit ein'ger Zeit von Nichts,
Als von den guten Brödchen,
Dem Werth des Brodgerichts,
Besonders und vornämlich
Doch von des Bäckers Frau,
Daß, wie ihr Ehmann grämlich,
So schön sie sei und schlau.

Das schlaue und das schöne
Gewandte Bäckerweib —
Trojanische Helene
Nach Name, Sinn und Leib —
Ward von dem Fürst der Nächte
Zum Werkzeug auserwählt,
Daß sie zum Falle brächte
Drei Herrn, die nie gefehlt.

Drei Tempelherren sahen
Die Reizende, und schnell
Wußt' sie ihr Herz zu fahen
— Es half ihr ja die Höll' —
Und wußte es zu kirren,
Daß von dem rechten Weg
Sie gingen in die Irren,
In sündiges Gehäg.

In's Lasterreich, wo schwefelnd
Der Herr des Abgrunds haust,
Versenkten sie sich frevelnd,
Von wilder Lust durchbraust.

Des Nachts entließ der Pförtner
Dem Ordenshaus sie gern.
Weh euch, verirrte Gärtner
Vom Weinberg eures Herrn!

Ein jeder dieser Dreie
Wähnt' in geheimer Brust,
Daß ihn allein erfreue
Helenens Liebeslust.
Denn stäts zu andren Zeiten
Bestellt sie den und den,
Und weiß es einzuleiten,
Daß sie sich nimmer sehn.

Wohl an dem Strand der Tauber
Da wächst ein guter Wein.
Wer Wein liebt, ist nicht sauber
Und mag gern lustig sein.
Wie lustig sind die Schwaben!
Gar manchen Schwank und Reim
Sie auch getrieben haben
Im Städtchen Mergentheim.

Das merkte bald der Bäcker,
Der Mann der schönen Frau.
Bald scholl's: „Dein Weib ist lecker!"
Und dann: „Dein Kopf ist grau!"
Und dann: „Geht um die Haare,
Geht um das Weib so gut
Im Laden ab die Waare?" —
Der Meister borst vor Wuth.

Die Witze von dem Lädchen
Und von dem Bäckerweib,
Die wurden bald im Städtchen
Der Knaben Zeitvertreib.
Da sprach zu sich der Bäcker:
„Jetzt wart', du falsches Weib,
Geb' Acht, wie ich die Schlecker
Mir aus dem Hause treib'!"

„Ich will sie also zeichnen,
Daß bis zum Weltenend'
Man sie trotz ihrem Läugnen
An ihren Malen kennt."
Er heischte dem Gesellen:
„Stell' heut dich an die Thür;
Wer über meine Schwellen
Dann tritt, das rapportir'."

Bevor beim Abendgrauen
Er aus dem Hause schritt,
Nahm er zuvor der Frauen
Die Schlüssel sämmtlich mit,
Nachdem er alle Stuben
Im Hause zugemacht,
Brummend: „Ihr Näscherbuben,
Ich krieg' euch diese Nacht!"

Es währte keine Stunde,
Da kam zum Stelldichein
Auf der verliebten Runde
Ein Tempelherr herein.

Allein, nicht manch Sekunde
Saß er im Stübchen da,
Rief ſie mit bleichem Munde,
Die aus dem Laden ſah:

„O Gott, mein Mann kommt wieder!“
Sie riß ihn ohne Ruh
Die Treppen auf und nieder,
Doch, jede Thür war zu.
„Verſchloſſen die Alkoven!
Ach Herr, was fang' ich an?
Raſch, in den Bäckerofen!
Da ſieht dich nicht mein Mann.“

Kaum war er drin, da ſchellte
Der Meiſter, und ſein Schatz,
Der frei und froh ſich ſtellte,
Macht' ihm am Ofen Platz.
Allein er ſprach: „Die Leber
Will heute noch ihr Naß,
So daß trotz Schneegeſtöber
Ich nochmals muß an's Glas.“

Er ging zum zweiten Male
Zum Trunk im grünen Baum.
Er hatt' im Wirthshausſaale
Sich feſtgeſetzet kaum,
Da wurde ihm berichtet,
Daß ſich zum andern Mal
Ein Mann in's Haus geflüchtet
Zu ſeinem Ehgemal.

„Der Weg wird mir nicht sauer!“
Dacht' er, und ging nach Haus.
Da saß im Vogelbauer,
Das heißt, in Ofens Graus,
Der zweite Eingefangne.
Doch er sprach: „Laß mich fort,
Ich muß die eingegangne
Partie beenden dort.“

Kaum war im Baum, dem grünen,
Das Kartenspiel im Gang,
Da war auch schon erschienen
Auf dem geheimen Gang
Der dritte jener Freier,
Dem es nicht besser ging,
Den, zwar noch ohne Feuer,
Der Ofen auch empfing.

Doch kaum hatt' all zusammen
Der Meister in dem Loch,
Da sprach er: „Bringet Flammen!
Faullenzer bin ich doch!
Hier brennt noch keine Kohle,
Und ich sitz' bei dem Glas!
Auf, daß ich bei es hole,
Was ich beim Trunk vergaß!“

Die Frau fiel ihm zu Füßen:
„O Mann, laß jetzt noch nicht
Die Glut sich hier ergießen,
Dich rufet andre Pflicht.

Du weißt, mir liegt seit Gestern
Vom Tod schon halb umweht
Die liebste meiner Schwestern —
Geh, frag', wie's ihr ergeht!"

"Die Frau geht vor die Schwester!
Erst schaff' der Frau ich Brod!"
Sprach er, und faßte fester
Den Strohbund, welcher loht'.
Er sank in's Holz, das prasselnd
Jach in die Höhe fuhr,
Das endlich, rauchend, rasselnd,
War eine Hölle nur.

"Holzwürmer, horch nur, krächzen!"
Höhnt' er, als an sein Ohr
Aus wilder Glut ein Aechzen
Und Stöhnen scholl hervor.
Sie aber rief: "Mit Nichten!
Nicht Würmer sind's, die schrein.
Gott wird entsetzlich richten:
Drin weilet Fleisch und Bein."

"Gott hat gerichtet!" rief er
Verzerrten Munds: "da schau!"
Er rüttelte aus tiefer
Ohnmacht die schöne Frau.
In schlangengleichen Flammen
Drei Körper sah ihr Aug':
Sie waren all zusammen
Erstickt in Qualm und Rauch.

Indeß die Frau im Seſſel
Lag unter wildem Schrei,
Holt' aus dem Feuerkeſſel
Die Leichen er herbei.
Wie durch ein Wunder waren
Die Körper zwar verbrannt,
Jedoch an den Talaren
Man noch die Farb' erkannt'.

Die Frau des Bäckers müſſen
In ihrem Weheſchrei'n,
In des Gewiſſens Biſſen
Wir laſſen jetzt allein.
Auf Buß' und Reue achtet
Der ird'ſche Richter nicht,
Doch Gott kein Herz verachtet,
Das rückkehrt zu der Pflicht.

Hört aber, wie der Meiſter
Es angefangen hat,
Um, weil die Furcht der Geiſter
Ihn plagte, aus der Stadt
Zu ſchaffen die gebratnen
Urkunden ſeines Fluchs.
Zu ſeinem ungerathnen
Geſellen ſprach er flugs:

„Jakob, du Schuft, Landſtreicher,
Seit letztem Faſching liegt,
Du weißt, auf unſerm Speicher
Das Kleid, das uns vergnügt'.

Du ſpielteſt drin den Satan,
Gut ſtand dir das Habit.
Jetzt geh', du weiſer Nathan,
Und bring' die Kleidung mit."

Derweil die Teufelsſchleppe
Jakob vom Boden holt',
Trug er dicht vor die Treppe
Die Leiche halbverkohlt
Von einem Tempelritter;
Der Knecht fiel drüber weg;
Da ſprach der Meiſter: "Bitter
Kommt dir zu ſtehn dieß Pech!"

"Denn ſieh, du thateſt morden
Durch deinen plumpen Tritt
Hier den vom Tempelorden.
Drum kriech' nur in's Habit,
Die Leich' pack' auf den Rücken,
Trag' ſie zum Tauberfluß,
Und wirf ſie von der Brücken
Tief in der Wirbel-Guß." —

Ihr habt von Schwabenſtreichen
Gehört wohl Manches ſchon.
Jetzt bring' ich euch dergleichen
Im neuſten guten Ton. —
Auflud der Knecht die Leiche,
Trug ſie zur Tauber hin,
Und warf die roth' und bleiche
Dort in der Wellen Grün.

Die ihm derweil begegnet,
Die haben sich vor ihm
Gekreuzigt und gesegnet —
Die Leute macht's Kostüm!
Der falsche Pförtner zischte
Sogar: »Seht, wie gescheidt
Der Teufel da erwischte
Mal einen unsrer Leut'!«

Kaum kehrte der Geselle
Nach Haus, da schlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Auf Nase, Stirn und Bauch.
Denn wieder hingeleget
Ein zweiter Leichnam war.
Den Knecht der Meister schläget
Und zupft ihn bei dem Haar.

»Jakob, du Schuft, Landläufer,
Da liegt die Leiche noch,
An der du zum Ersäufer
Ja solltest werden doch.
Damit man nicht entdecke,
Daß du gemordet hast,
Trag' sie zum selben Flecke —
Fort, fasse deine Last!«

Dem Jakob schien anfänglich
Das Ding doch kurios,
Er guckte überschwänglich
Verduzt in seinen Schoos.

„Ich hätte doch pariret,
Daß er im Waſſer läg'.
Wer hat ihn nur geführet
Zurück denſelben Weg?“

Wie mit dem erſten Todten
So mit dem zweiten ſchritt
Er nach des Herrn Geboten
Im Teufelsnachthabit
An Ordenshauſes Schwelle
Vorbei zum Strom und ſchmiß
In die empörte Welle
Die That der Finſterniß.

Kaum kehrte der Geſelle
Nach Haus, da ſchlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Schon wieder auf den Bauch.
Denn wieder hingeleget
Der dritte Leichnam war.
Der Knecht den Meiſter fräget:
„Iſt das nicht wunderbar?“ —

„Jakob, du Schuft, Landratte,
Thuſt du mir jetzt nicht Das,
Was ich befohlen hatte,
Und guckſt du in das Glas
Nochmals zu tief, ſo ſchmeiß' ich
Dich ſelber in die Flut.
Nun packe dich, ſei fleißig,
Vollzieh den Auftrag gut.“

Wenn auch das Ding nicht wollte
In Jakob's Schwabenkopf,
Und wenn er brummt' und schmollte,
Doch endlich bei dem Schopf
Faßt' er der Todten Dritten,
Und ist mit seiner Last
Zum Tauberstrand geschritten
In ärgerlicher Hast.

Als ihn so jäh und schleunig
Der Pförtner rennen sah,
Sprach er: „Ich thue, mein' ich,
Ein Werk, ein gutes, da,
Wenn ich auf's Pferd mich schmeiße,
Dem Teufel reite nach,
Und dann vielleicht entreiße
Drei Seelen aus der Schmach."

Gesagt, gethan. Im Kleide
Des Ordens warf er sich
Zu Roß, und über Haide,
Durch Weinberg' hastiglich
Sprengt' er zur Tauberbrücke,
Wo, als er ankam, grad
Im selben Augenblicke
Der Todte stürzt' in's Bad.

Held Jakob glaubte eben,
Sein Werk sei nun geglückt,
Da sah er auf, und Beben
Mit Wuth hat ihn durchzückt.

„Da sitzt er ja wahrhaftig,
Der eben erst versank,
Vor mir zu Pferd leibhaftig,
Und weder todt noch krank!“

„Doch jetzt, zum letzten Male,
Entkommst du nicht, du Tropf,
Selbst wenn ich es bezahle
Mit meinem eignen Kopf.“
Er fiel dem Pferd in Zügel,
Riß mit dem Reitersmann
Es in den Wasserspiegel,
Der sie verschlang alsdann. —

Wollt aus der Schwabenmähre,
Wie sie im Volksmund klingt,
Entnehmen gute Lehre,
Die zu dem Herzen dringt.
Für's Erste soll, wer Hüter
Von einem heil'gen Ort,
Die anvertrauten Güter
Des Nachts nicht lassen fort.

Dann soll man nach den Lädchen
Und nach den Bäckerfraun
Nicht mehr als nach den Brödchen,
Die sie verkaufen, schaun,
Vornämlich aber sollen
Dieß Jene nicht, die nur
Der höhern Liebe zollen
Die irdische Natur.

Doch daß der Mensch nicht wanke,
Bleib' ihm der Böse fern.
Ein einz'ger Sündgedanke, —
Weg ist des Glückes Stern.
Das ist der Sinn im Spase!
Nehmt ihn mit euch nach Haus,
Und denkt, ihr last im Grase
Ein Veilchen euch heraus.

Des Troubadours treuer Wunsch.

Mit so viel Augen, als der Himmel
Aus Sternen blickt auf's Erdgewimmel,
Blick' forschend mir in's Herz hinein,
Und sieh, ob in der dunkeln Kammer
Der Lebensuhr bewegter Hammer
Nicht schlägt in Treu für dich allein;

Sieh, ob nicht Alles, was ich denke,
Um was den Wunsch ich aufwärts lenke,
Mein Hoffen, alle Lust und Pein,
Sich einigt in dem Worte: Möge
Die Lieb' erheitern deine Wege,
Die Liebe dir ein Schutzgeist sein!

Der Herzensspiegel.

Der Sohn von einem reichen Herrn
Sah eine arme Dirne gern.
Der Sohn sprach zu dem Mädchen: »Mein!«
Der Vater aber donnernd: »Nein!«

So lange flucht' er seinem Sohn,
Bis diesem Glück und Ruh entflohn,
Bis Leidenschaft, die er verhüllt',
In ihm erzeugt' ein seltsam Bild.

Er glaubte, daß auf jener Stell',
Wo sich ergießt des Blutes Well',
Am Herzen, ihm ein Spiegel steh',
Durch den man schaue all sein Weh.

Drum zog er sich in sich zurück,
Floh scheu und irr vor Menschenblick,
Und hielt, daß Keiner spähe, fest
Die Hände auf das Herz gepreßt.

Der Vater fühlte endlich Leid
Mit seines Sohnes Loos. Bereit
Ward er, zu billigen den Bund,
Den sonst er haßt' aus Herzensgrund.

Er ging das dürft'ge Mädchen an,
Sie solle seinem Sohn den Wahn
Benehmen, liebend zu ihm gehn
Und ihn ihr Antlitz lassen sehn.

Die Arme zu dem Armen trat.
Kaum war sie weinend ihm genaht,
Da rief er: „Weine nicht, mein Kind!
Der Vater ist ja gut gesinnt!“

„Die Schmerzenszeit ist nun zu End',
Nichts hält mich mehr von dir getrennt.
Fort, Spiegel! Du bist jetzo mir
Unnöthig, und ich scheid' von dir!“

Zerstechen wollte er das Glas,
Das er an seiner Brust besaß,
Wie er in seinem irren Wahn
Geglaubet hatte bisheran.

Allein das Messer ging zu tief,
Und sanft zu jenem Land entschlief
Er in den Armen seiner Braut,
Wo wirklich man das Herz durchschaut.

Engelke von Delft.

„Ach ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft,
Die in wildem Fieberbrand
Schwanket an des Grabes Rand!“ —

Engelken in Krankheitsglut
Ward es schauerlich zu Muth,
Als ein Todtenkopf sich kühn
Zu ihr setzt' auf's Bettchen hin.

Anfangs will sie ängstlich schrein,
Doch, dann nimmt sie das Gebein,
Trägt's zur Kirchhofmauer, dort
Wirft sie's drüber, und läuft fort.

Wieder kehrt das Fieber, auch
Zeigt schon wieder ihrem Aug'
Sich dasselbe Todtenhaupt,
Das sie weggeworfen glaubt.

Und sie faßt es wiederum,
Eilt zur Kirchhofmauer stumm,
Schleudert's dann mit stärkrer Macht
In der offnen Grüfte Nacht.

Wilder tobt das Fieber, da
Ist zum dritten Mal ihr nah
Jener Kopf, und zornentbrannt
Nimmt sie ihn in ihre Hand.

„Daß du mir nicht wiederkehrst,
Nicht den Sinn mit Angst bethörst,
Werf' ich jetzt nicht blos hinein
Dich zu anderem Gebein;

„Sondern durch die Kirchhofpfort'
Geh' ich selbst zum Todtenort,
Und begrab mit eigner Hand
Fest dich unter Erd' und Sand."

In des Fieberwahnsinns Drang
Geht den Kirchhof sie entlang,
Wühlt mit eigner Hand ein Grab,
Senkt den Todtenkopf hinab.

Doch, kaum hat sie ihn verscharrt,
Wird die Erde, grau und hart,
Ringsumher ein Blumenflor,
Immortellen blühn empor,

Schnell wächst auf der Rosmarin,
Und mit Haaren lang und grün
Deckt die Trauerweid' bereits
Ein vergoldet Todtenkreuz.

Wie sie nach der Inschrift schaut,
Ohnmachtnebel sie durchgraut.
„Gott, mein Nam'!“ Mit leisem Gruß
Sinkt sie zu des Kreuzes Fuß. —

„All ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft!“
Als sie nach der Kranken schaun,
War sie schon in bessern Aun.

Das Denkmal bei Wesel.

(Das auf den Gräbern der am 16. September 1809 von den Franzosen hingerichteten eilf preußischen Offiziere vom Schill'schen Korps bei Wesel errichtete Denkmal ward am 31. März 1835 enthüllt.)

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgesträppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Ein Denkmal, deutscher Treu gezollt.

Es ehrt eilf junge Helden,
Von deren Tode melden
Lied und Geschichte wird,
So lange Preußen's Adler
Hoch über niedre Tadler
Der Ehre Himmelsbahn durchschwirrt. —

Geheim floß manche Thräne,
Als der Despot der Seine
Von Deutschland zog Tribut.
Doch Andre, frei in Ketten,
Erhoben sich: „Uns retten
Nicht Thränen, Freiheit wächst aus Blut!“

Wer wird im Land der Hessen
Dich, Dörnberg, je vergessen,
Du Obrist deutscher Ehr'?
Und welcher deutsche Krieger,
Wenn, Schill, du Heldensieger,
Dein Nam' klingt, schlägt nicht an's Gewehr?

Ihr Stützen der Erhebung,
Und gegen die Ergebung
Laut eifernd, rasch um euch
War eine Schaar von Kühnen
Im offnen Feld erschienen,
Um euerm Sinn zu werden gleich.

Berlin war tief gefallen.
Da führte aus den Hallen
Der Stadt sein Regiment
Schill, der Major, in's Freie,
Und sprach: „Ein Jeder weihe
Dem Sieg sich, oder sicherm End'!"

„In Treue festzuhalten,
Im Tod nicht zu erkalten,
Wird Deutschland nur befreit,
Das lasset uns beschwören.
Du, ew'ger Gott der Ehren,
Hör' unsern Racheschwur und Eid!"

Sie hoben all' die Hände,
Und schworen, bis an's Ende

Zu lassen nicht vom Schill.
Dann sind sie ausgezogen.
Bald an der Elbe Wogen
Begann das blut'ge Waffenspiel.

Durch dichte Feindesschaaren,
Durch tausende Gefahren
Brach sich das Häuflein Bahn.
Wie drang mit Schwert und Schilde
Auf Dodendorf's Gefilde
So kühn das Schill'sche Korps voran!

Doch trotz dem Muth, den Alle
Auf vieler Städte Walle
Und in der offnen Schlacht
Als treue Preußen zeigten,
Und ob sie auch nicht beugten
Sich vor des Feindes Uebermacht:

Dennoch als einz'ge Rettung
Nach mancher Noth Verkettung
Blieb ihnen übrig blos,
Sich hinter festen Wällen
Vorm Feinde freizustellen,
Stralsund, in deinem Schoos.

Doch baldig hat bezwungen
Der Feind, der nachgedrungen,
Die allzuschwache Schaar.
Schill fiel im Kampfgemenge
In dumpfer Straße Enge:
Sein Leib ein Raub der Feinde war.

Indeß zu lichten Chören
Der Helden sich in Ehren
Schill's Seele schwang empor,
Ruhend im ew'gen Frieden,
War schlimmres Loos beschieden
Eilf Offizieren seines Korps.

Als „Räuber“ eingefangen,
Mit Ketten rings umhangen,
Hat man sie abgeführt
Nach Wesel's Citadelle,
Dort sprach man ihnen schnelle
Das Todesurtheil ungerührt.

Und bald wird es vollzogen.
Drum ziehn so bleich die Wogen
Des alten Rheins vorbei,
Drum sinkt zur deutschen Welle
So manche Thräne helle,
Drum klagt's so dumpf um die Bastei.

Geknebelt wie die Sünder
Führt man die Heldenkinder
Zum Richtplatz vor das Thor.
Was ihnen dort bereitet,
Zeigt, das sie still begleitet,
Der fränk'schen Kanoniere Korps.

Zur Stätte, die sie blutig
Empfangen soll, gehn muthig

Die Jünglinge voran.
Die „Räuber“ man gescholten,
Wohl haben sie gegolten
Als Märtrer jedem Ehrenmann.

Beim Richtplatz angekommen,
Ward jedem abgenommen
Der Strick vom Hals — da flog
Der Eine in die Arme
Des Andern: „Gott erbarme
Sich Deutschlands! Preußen lebe hoch!“

Dann stellten die Getreuen
Sich auf in graden Reihen
Mit festem Heldenmuth.
„Jetzt schießt, ihr Kanoniere!
Doch trefft die Offiziere,
Die preuß'schen Offiziere, gut!“

Mit Augen unverbunden
Empfangen sie die Wunden,
Womit sie jetzt, durchwühlt
Aus sechsundsechszig Röhren,
Hinsinken, zu verklären
Den Sinn, der heiß für Heimath fühlt.

Sie stürzten, gut getroffen,
Zum Grabe, das schon offen.
Nur Einer lebte noch,
Ein Jüngling, fest und edel —
Gruß dir, Albert von Wedell! —
Der rief noch einmal: „Preußen hoch!“

Da krachten die Musketen
Von Neuem, und sie rötheten
Auch mit des Letzten Blut
Den wasservollen Graben,
Wo sie verscharret haben
Die Helden, reich an Ehr' und Muth.

Jetzt sind sie auferstanden!
Weit in den deutschen Landen
Erklingt ihr Name nun!
Tief in den Herzen allen
Wird jetzt und stäts er schallen!
Als Vorbild strahlt ihr kühnes Thun!

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgestrüppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Das Denkmal, ihrer Treu gezollt.

J. Görres.

Der Geist von diesem wunderbaren Mann
Ist so gebaut wie in der Kunst ein Dom.
Wie jene ew'ge Kirch' im ew'gen Rom
Ist Meister er der Kirch' und Unterthan.

Wenn Nachts ein Dom gleich einem Zauberkahn
Dahinschwimmt auf des Lebens wirrem Strom,
So sehn wir, unter Blüthen, Licht, Arom,
Vieltausend dichtrische Gestalten dran:

Des Herrn Passion, der Heil'gen fromm Gebild,
Dabei Embleme, Blumen, bunt Gewild,
Was aus dem Himmel stammt, der Erd' entquillt.

Es freut, es stärkt uns, es erhebt, belehrt —
So zeigst auch du so Himmel uns als Erd',
Und drum bleibst du dem frommen Sinn stäts werth.

Donna Maria da Gloria von Portugal.

Als Kind geschleudert in die Regionen,
In deren Abgrund die Parteien brüten,
Schenkst du des Leibes kaum erschloßne Blüthen
Dem Mann, der mehr dir galt als Erdenkronen.

Doch Ruh und stilles Glück soll da nicht wohnen,
Wo Menschen über Menschen ernst gebieten.
Umsonst, daß deinen Hort du suchst zu hüten —
Er schwindet, aufbewahrt für bessre Zonen.

Verwaist als Kind, das noch der Stütz' bedürfend,
Schon Wittwe, eh du Kind zu sein verlernet,
Stehst du, zur Neig' den Leidensbecher schlürfend,

Und starrst zum Himmel, der von dir entfernet,
Was je dein Sinn umfing, damit durch diesen
Nur Liebe walle für die Portugiesen.

Die neue Julia.

Wer kennet nicht Verona's holde Maid,
Das Kind der Seelen, Julia Kapulet?
Der Dichter Fürst hat ihr ein Lied geweiht,
Das zu den Sternen ihren Ruhm erhöht.
Was einst sie that, hat später sich erneut,
Nur schöner noch, vom Glaubensstral durchweht,
Als überird'sche Lieb', in jener Stadt,
Wo Julia lebend sich begraben hat. —

Dicht bei Sankt Georg's kunstgeschmücktem Tempel
Hob in Verona sich ein stolzes Haus.
Dort weilte, aller Tugenden Exempel,
Geschmücket mit der Lieb' und Anmuth Strauß,
Im Aeußern zeigend schon der Unschuld Stempel,
Die reiche Erbin Julia. Ging sie aus,
So war's nur, um am festlichen Altar
Ihr Herz den Heiligen zu bringen dar.

Ihr Sinn war so dem Reinsten zugewandt,
Daß ird'sche Lieb' bisher ihr ferngeblieben.
Sie hatte es als höchstes Glück erkannt,
Ganz losgerissen von der Erde Trieben
Nur Das, wofür ihr frommes Herz entbrannt,
Die einst gehoffte Himmelsluft, zu lieben.
Die Hand, um die der Rosenkranz sich wand,
Lag noch in keines fremden Mannes Hand.

Einſt kniete ſie, von Andacht heiß durchglüht,
Vor der Madonna Bildniß; da erhebt
Sie ſanft, von ungefähr, das Augenlied,
Doch ſchnell, halb überraſcht, halb angſtdurchbebt,
Senkt ſie es wiederum. Denn vor ihr kniet
Ein Jüngling, von der Schönheit Stral umſchwebt.
Auch er ſah auf. Blick traf in Blick. Entſchieden
Rief's jedem zu: „Hin iſt's mit meinem Frieden!“

Auf Sehen folgte baldiges Erkennen.
Arm war Alberto zwar, doch edlen Bluts,
Und hoffte Julien endlich ſein zu nennen,
Wenn Proben wahrer Treue, hohen Muths
Zu geben ihm das Schickſal wollte gönnen.
Oft, was vom laun'gen Glück man wünſcht, das thut's.
Ihm wurde bald Gelegenheit, zu zeigen,
Daß Seelengröße, Edelmuth ſein eigen.

Und bald ſcholl in der Stadt das frohe Kündniß:
Alberto wird mit Julien ein Paar!
Und bald ſtand zu der Ehe heil'gem Bündniß
Mit der Geliebten er am Traualtar.
Zwar koſtete es ein'ge Ueberwindniß,
Bis ihren höhern Träumen ganz und gar
Entſagend Julia erdwärts wandt' den Sinn —
Doch was gibt Liebe nicht um Liebe hin!

Inmitten ſüßen Himmelswonnen war
Dem überfrohen Jüngling, dem an Gut
Und Schönheit reichen Weib das dritte Jahr
Dahingeſchwunden in des Himmels Huth.

Nur manchmal grämte sich das Liebespaar,
Daß immer noch aus Blut kein neues Blut
Sich bilden wollte in der Mutter Schoos,
Daß ihre Eh' bisher blieb kinderlos.

Und wieder schwanden ein'ge Jahre hin,
Und wie auch Julia heiß und bang sich sehnte
Nach einem Sprößling als der Lieb' Gewinn,
Doch immer es nicht „Mutter" noch ertönte.
Sah sie, wie schwer dieß trug Alberto's Sinn,
Hob flehend sie das Auge, das bethränte,
Zum Himmel auf: „Wodurch nur glücklich sind,
Die treu sich lieben, schenke uns: ein Kind!"

Nach mancher bang durchharrten Jahre Lauf
Gab mit dem Engelfrieden ihrer Brust
Sie auch zuletzt die süße Hoffnung auf,
Daß ihr beschieden sei der Mutter Lust.
Noch weher wurde ihr, als sie darauf
Die schreckliche Entdeckung machen mußt',
Daß immer mehr ihr schwand seit dieser Zeit
Des heißgeliebten Mannes Zärtlichkeit.

Von Neuem warf sie ganz sich in den Arm
Der Schmerzenströsterin Religion,
Indeß ihr Mann allmählig in dem Schwarm
Der Erdenfreuden sucht' Ersatz und Lohn
Für die verfehlte Eh', der Seele Harm,
Und für das Vaterglück, das ihn geflohn.
Ihr Blick war nur in jenen Regionen,
Wo seit Aeonen unsre Träume wohnen.

So froh-belebt es sonst in ihrem Haus,
So still und einsam waren jetzt die Hallen.
Es waltete dort ein geheimer Graus
Und Widerwill' am Leben war in Allen.
Ritt früh der Mann auf frohe Fahrt hinaus,
So sah man Julien zur Kirche wallen,
Und also suchte Jeder seinen Trost,
Die bei dem Herrn, der wo die Lust getost.

Doch wenn auch aus Alberto's Brust verscheucht,
Hielt sie die ihm gelobte Treu nur fester,
Und war ihm, zwar von Gram und Noth gebleicht,
Stäts eine heitre aufmerksame Schwester.
Wenn ihr berichtet ward, wie sinnlich, leicht
Ihr Mann geworden, rief sie: „Fort, Geläster!
Er thue, was vor Gott er mag vertreten!
Ich kann Nichts, als ihn lieben, für ihn beten!"

Zu bannen die Einförmigkeit, die so
Um Leben, Sinn und Wohnung sich ergossen,
Hat Julia, die die innre Ruhe floh,
Mit ihres Mannes Willen sich entschlossen,
An eine Freundin fern in Bergamo
Zu schreiben, ob sie ihren Hausgenossen
Sich beigesellen möcht', bei ihnen weilen,
Und mit dem Guten auch was bös ist theilen.

Agnese kam, ein Bild der Heiterkeit!
Und mit ihr kehrte aufgewecktes Leben
In Julia's und Alberto's Einsamkeit.
Agnese, welche gern sich hingegeben

Mit freiem Jugendmuth der Lebensfreud',
Hob ihre Freundin aus dem dumpfen Weben,
Alberto's Seele aber bannte sie
An's Haus zurück mit siegender Magie.

Er fühlte bald, daß neue Zauberkraft
All seine Sinne hielt daheimgebunden.
Wer hatte die Veränderung geschafft?
Hatt' Julia ein Mittel aufgefunden,
Wodurch dem wüsten Treiben sie entrafft'
Alberto'n, heilend seiner Seele Wunden?
Ach nein! Nicht ihr, der Sanften, war's gelungen!
Die muntre Agnes hatte ihn bezwungen.

Anfänglich sah er sich zu ihr gezogen
Nur durch den Geistesblitz der heitern Sinne.
Allmählig ward er ihr geheim gewogen,
Und nicht sobald ward seine Brust dieß inne,
So schlugen wilder drin des Herzens Wogen,
Und was er fühlte, war: verbotne Minne.
Weil tief versteckt, verzehrten ihn die Flammen,
Und endlich schlugen sie ob ihm zusammen.

Julia durchschaute, was in ihm sich regte,
Und ganz war ihr die Seele nun gebrochen.
Doch nicht gemeine Eifersucht bewegte
Ihr Herz, daß es so schnelle mußte pochen.
In ihrer Brust, die nur den Himmel hegte,
War plötzlich Morgenröthe angebrochen,
Und ein Gedanke zog ihr durch das Herz,
Anfangs zwar furchtbar, endlich süß im Schmerz.

„Für den geliebten Mann freiwillig sterben
Will ich, die ihm nicht Mutter konnte sein.
Agnes, an deiner Hand wird er erwerben
Ein Glück, das Gott nicht wollte mir verleihn.
All meiner Güter Fülle soll er erben,
Damit zu innerm Glück auch äußrer Schein
Ihn heiter mach' in dieser Spanne Zeit,
Und mein er bleibe für die Ewigkeit!"

So rief sie ihrem kranken Innern zu.
Da mahnte des Gewissens Stimme laut:
„Du, stäts des Heilands Lehre folgend, du
Wärst so vermessen und so sünddurchgraut,
Entnähmest deiner Seel' die ew'ge Ruh,
Indem das Leben, dir nur anvertraut,
Und nimmer deiner Willkür überlassen,
Du morden wolltest und die Gottheit hassen?"

Entsetzt nahm den Gedanken sie zurück,
Den von freiwill'gem Tod sie schon gefaßt. —
Da wallte eines Tags, mit nassem Blick,
Und starrend in ein Land, das ihr verhaßt,
Nach Veronetta sie. Hoch auf der Brück',
Die ihre riesigstolze Felsenlast
Der Etsch reißender Flut entgegenstemmt,
Hat sie den Schritt, den zitternden, gehemmt.

„Dort unten wäre meinem Herzen wohl,
Und doch darf ich den Trost mir nicht gewähren."
So klang's aus ihrem Munde leis und hohl.
Da schollen plötzlich wie aus tausend Chören,

Als sprächen Töne für der Menschheit Wohl,
Von allen Kirchenthürmen Gott zu Ehren
Die Glocken. Allerheil'gentag es war,
Und zu den Kirchen strömt' der Gläub'gen Schaar.

Das feierliche Läuten hob ihr so
Die Brust, daß sie sich fassend mit dem Zug
Von Kirch' zu Kirche — auch zu jener, wo
Einst Julien, der die Liebe Wunden schlug,
Im Arm des Todes fand ihr Romeo —
In heißer Andacht ihre Schritte trug.
Am Franciskanerkirchlein blieb sie stehn:
»Wie schön starb, deren Nam' ich führ', wie schön!«

Auf einmal fuhr es wie ein lichter Blitz
Ihr durch den Sinn: »Julia, ich folge dir!
Selbstmörderisch soll nicht des Dolches Spitz'
Mich blutig reißen aus dem trüben Hier.
Auf diesem Kirchhof, an der Liebe Sitz,
Hab' ich gelernet, wie den Tod ich mir
Kann geben, wie für meinen Mann ich sterbe,
Doch ohne daß die Seele ich verderbe.«

Sie sprach an Julia's Sarg ein heiß Gebet,
Dann flog zu ihrem Beichtiger sie fort.
»Ehrwürdiger, die weinend vor dir steht,
Sehnt sich hinweg von diesem Erdenort.
Doch weil, wer an sich selber sich vergeht,
Gott kränket, will sie nur zum Schein nach Dort,
Schon irdisch will sie wieder auferstehn,
Zum Erdenfrieden durch den Scheintod gehn.«

Entdeckung ihres Innern folgte jetzt,
Und wie in ihrer Bruſt beſchloſſen ſei,
Zum Schein zu enden. Sehr hat ſich entſetzt
Der Prieſter, ſie vermahnt, wie ſeine Treu
Und ſeinen Schwur Alberto doch verletzt,
Wenn er, im Wahn, daß ſeine Hand nun frei,
Mit einer Andern Ring und Lager theile,
Indeß die erſte Frau am Leben weile.

Doch ſie war vom Entſchluß nicht abzubringen.
„Gott trägt, was man unwiſſend thut, nicht nach.
Nur alſo löſ' ich unſers Elends Schlingen,
Nur alſo endet unſer Aller Schmach.
In eines Kloſters Obdach ſtill verbringen
Werd' ich den mir noch zugemeßnen Tag,
Dort beten, daß der Herr ihn bald entzücke
Mit dem bisher verſagten Vaterglücke.“

Sie bat ſo flehentlich, und bat ſo lang,
Daß ihr der Prieſter endlich ſagte zu,
Ihr zu verſchaffen jenen Rettungstrank,
Der auf zwei Tag' ſie hüllt' in Todesruh.
Des Kloſters Todtenglöckchen bald erklang,
Und durch die Stadt erſcholl die Kund' im Nu:
„Julien, den frommen Erdenengel, haben
Entführt die Engel: Nachts wird ſie begraben.“

Im Kloſter bei San Giorgio Maggiore
Prangt ausgeſtellt die Leich' der Dulderin,
Das Haupt umkränzt mit weißer Roſen Flore;
Ein heil'ges Lächeln ſchwebt um Mund und Kinn.

Die sie umstehen, weinen; von dem Chore
Erschallen ernste Trauermelodien;
Die Todte liegt so friedlich da und schön,
Als sähe sie den Himmel offen stehn.

Am Abend öffnet sich die Kirchenthür.
Alberto schwankt, halb Leiche, zu dem Sarg.
Er faßt die kalte Hand. „Verzeihe mir,
Du Heilige! Verzeih' mein frevles Arg!
Mit Thränen, Hingeschwundne, schwör' ich dir,
Schwör's auf den Mund, der einst mir Rosen barg:
Nur ein Gedanke noch soll Freud' mir geben —
Erinnrung an dein seelenreines Leben!"

Als Mitternacht die Klosteruhr schlug an,
Wird fackelhell das Kirchlein. Fromme Brüder
Ziehn Paar für Paar im Leichenzug heran,
Das Dies irä schallt und Grabeslieder,
Dann wird der Sarg, des Menschen Todeskahn,
Emporgehoben, und der Zug geht wieder
Denselben Weg zurück, bis an den Ort,
Wo, was am Menschen menschlich ist, verdorrt.

Er sinkt, von frommen Wünschen noch umhallt.
Dann gehn die Todesbrüder ernst nach Haus.
Still, immer stiller wird der Kirchhof bald.
Das letzte Licht lischt in dem Kloster aus.
Durch Todtenkreuz' und Blumen wehet kalt
Die Herbstluft in der Gräber düstern Graus.
Da regt sich's in dem Sarg, Julia erwacht,
Im Todtenkleid, umstarrt von Sargesnacht.

Sie fühlet um sich, und die Angst beklemmt
Ihr so die Brust, daß nicht zu schrein vermag
Der kalte Mund. Sie drückt im Todtenhemd
Die Hände auf den Deckel, der nicht brach.
Jetzt fühlt sie mehr als Tod. Wie sie sich stemmt, —
Der Deckel weicht nicht . . . Horch, da tönt ein Schlag!
Ein zweiter . . . sie schreit auf . . . Die festen Bretter
Zersplittern — vor ihr steht ihr Lebensretter.

Sie sieht beim Schein der kleinen Blendlaterne
Jetzt den vertrauten Priester, der ihr schnell
Den Mantel zuwirft, und vom Sarge ferne
Sie führt, der für Lebend'ge mehr als Höll'.
Der Blick, den jetzt sie hob zum Licht der Sterne,
War graunumdüstert und doch freudenhell,
Voll Seligkeit, Bestürzung, Dank und Schmerz:
So blickt empor ein lebend-todtes Herz.

Bei unbeschuhten Büßerinnen fand
Sie Trost, geheime Zelle und Asyl.
Dem Himmel blieb ihr Herz nun zugewandt,
Und was vergänglich ist in dem Gefühl
Das hatte sie an jenes Grabes Rand,
Wo einst ihr Haupt geruht auf hartem Pfühl,
Zurückgelassen, und sie weihte nur
Dem Höchsten die entirdischte Natur.

In Uebung guter Werke schwanden ihr
Die Stunden, Tage, Monde, Jahre hin.
Sie galt als aller Schwestern Haupt und Zier,
Doch ahnte Niemand in der Büßerin,

Die Kranke pflegte, Sterbende vom Hier
Aufrichtete mit gottgestärktem Sinn,
Alberto's Gattin, ahnte nicht, sie trage
Der Gottheit vor geheime Erdenklage.

Wohl that sie das! Den Mann, den sie geliebt,
Und immer still noch liebte treugesinnt,
Beglückt zu wissen, heiter, ungetrübt,
Das ist's, worum sie sich die Augen blind
Nachtnächtlich weinet. Jede Tugend übt
Sie mit dem Flehn zur Gottheit: »Schenk' ein Kind
Alberto'n, schreitet er zur neuen Ehe,
Daß froher ihn als ich die zweite sehe!«

Alberto war indessen jenem Schwur,
Den er am Grabe Julia's gelobt,
So treugeblieben, daß der Todten nur
Er Lieb' in der Erinnerung erprobt.
Bezwungen war die sinnliche Natur,
Die wilde Glut, die seine Brust durchtobt;
Und dacht' er endlich doch an neuen Bund,
So war's aus anderem als Sinnesgrund.

Er wollt' vergessen, was zu ändern nicht
In seine Macht gegeben war. Agnesen,
Die unterdeß nach Haus zu andrer Pflicht
Gekehrt war, hielt er für das einz'ge Wesen,
Das ihm entnehmen könnte das Gewicht
Der Schmerzen und vom Grame ihn erlösen.
Er warb um sie, die einst ihm theuer war.
Bald schritten sie, Vermählte, vom Altar.

Nicht mehr war's blinde Leidenschaft, was nun
Alberto's Herz in Flammen setzte — nein,
Gerichtet war sein Sinnen und sein Thun
Nur darauf, Lieb' durch höhre Treu zu weihn.
Wohl in dem Schoos der Freude mocht' er ruhn,
Als, mit der höchsten Lust ihn zu erfreun,
Agnese ihm, im zweiten Ehejahr,
Auf ihrem Arm ein Mädchen reichte dar.

Er war nun Vater! Durft' er wünschen mehr?
Doch günst'ger noch schien ihm das Glück zu wollen.
Ein Knabe war sein Wunsch. Ihm ward Gewähr.
Nach einem Jahre, einem freudevollen,
Begrüßet ihn ein Knab'. Er rühmet sehr
Der Gabe sich, der Wonne Thränen rollen,
Und er vergißt beinah, was einst ihn traf,
Als Julia plötzlich sank in Todesschlaf.

Ein gleich Geschick sollt' nochmals ihn erreichen!
Agnes erkrankte, als sie Wöchnerin,
Um, kaum erkrankt, im Tode zu erbleichen.
Das Kind, die Blüthe, blieb; der Stamm sank hin.
Mit Müh nur unter diesen Doppelstreichen
Erhob Alberto den gebeugten Sinn,
Und Stärkung gab ihm blos der Glaub' an Den,
Der uns verkündet hat ein Wiedersehn.

Die Kinder, die als heilig Unterpfand
Zu Trost und Segen ihm zurückgeblieben,
Hat mit zwiefacher Sorg' er jetzt umwandt,
Er suchte sie mit Mutterſinn zu lieben,

So wie er sie erzog an Vaterhand.
Wohl mocht' es manchmal seine Blicke trüben,
Daß ihnen Mutterliebe nicht bescheert;
Dann bat er: „Schaut auf sie, ihr, die verklärt!“

Einst kniet' er auf derselben Stätt', an der
Er Julien, sein erstes Weib, erblickt.
Weh lastete auf ihm und Ahnung schwer,
Heißbetend hat er sich vor Gott gebückt,
Von heil'gem Schauer, wunderbar und hehr,
Fühlt' er in's Innerste sein Herz durchzückt,
Er flehte auf: „Julia, mir ewig werth,
Auf meine Kinder schau, du, die verklärt.“

Er sah empor. Da hört' er leises Weinen.
Im Nonnenkleide stand vor ihm ein Weib.
Seltsam ergriff ihn, ahnend, dieß Erscheinen;
Ihm schien bekannt Gestalt, Blick, Gang und Leib.
Er wollt' in's Auge näher sehn der Reinen,
Doch sie enteilte, ob er auch „verbleib'!“
Ihr nachrief, stürzte zitternd an das Thor,
Wo sie, eh er's erreichte, sich verlor.

Tausend Gedanken kreuzten sich in ihm.
„Sie war's!“ rief er sich zu: „So weinte sie!“
Dann wieder: „Sie erschien als Seraphim!“
Und dann: „Mich täuschte meine Phantasie!“
Voll Lieb' und Reue schlug ihm ungestüm
Das Herz; so innig fühlte er noch nie.
Er eilte fort, bis er sich Luft gemacht,
Und nach dem Schlosse kehrt' er erst bei Nacht.

Allabendlich, eh er zu Bette ging,
Pflegt' in der Wieg' die Kinder er zu segnen,
An welchen seine ganze Seele hing.
Als heut er hintrat, sollte ihm begegnen
Ein wunderbares Bild. Ein Weib umfing
Die Wieg'. Aus den umflorten Augen regnen
Der Thränen dicke Tropfen, und sie liegt
Dicht auf der Kleinen Antlitz hingeschmiegt.

„Wer bist du?" fragt er sie. Sie spricht kein Wort.
„Was willst du hier?" Sie kann nicht Antwort geben.
„Sprich, was beginnest du an diesem Ort?"
Sie winket mit dem Kopf, die Glieder beben.
„Wenn du nicht Antwort gibst, so gehe fort."
Da richtet sie sich auf, die Hände heben
Den Schleier: „Julia, dir ewig werth,
Küßt deine Kinder — sie ist nicht verklärt."

„Ihr Geist! Der Geist von meiner Julia!"
Tönt's aus Alberto's Mund, den Ohnmacht faßt.
Als er erwacht, kniet sie noch immer da.
„Julia, wenn du nicht Ruh im Grabe hast,
So sei als Schutzgeist nur den Kindern nah,
Laß die Unschuld'gen dir nicht sein verhaßt,
Weil eine Andre sie geboren hat."
Da tönt's: „Ich schütze sie an Mutter Statt!"

„Gestorben bin ich nicht, wie du gewähnt.
Entschwunden war ich nur, damit dir werde
Das Glück, wonach sich stäts dein Herz gesehnt,
Das Vaterglück, das höchste dieser Erde.

Als Grabgeläute für Agnesen tönt',
Erwacht' in mir die Angst, ob was gefährde
Der Kinder, deiner Kinder, zartes Leben,
Und insgeheim hab' ich mich herbegeben;"

"Hab' heimlich sie besucht, gepflegt fortan,
Und sie geliebt, als hätt' ich sie geboren.
Allmählig quälte mich der Todesbann,
Worin ich war für diese Welt verloren.
Da drang im Kirchlein heute, wie der Mann,
Den ich geliebt, mein denk', zu meinen Ohren;
Ach, da ward wach die alte Leidenschaft,
Und fern zu bleiben fehlte mir die Kraft!"

"Laß mich, das fleh' ich jetzt auf meinen Knien,
Hier immer weilen, nicht als Weib, ach blos
Als deiner süßen Kinder Pflegerin!
Als hätt' ich sie in meinem Mutterschoos
Getragen, will mit treuem Mutterſinn
Ich ihrer warten und sie ziehen groß.
Was einst um deine Liebe mich betrogen,
Hat jetzt zu dir mich wieder hingezogen." —

Zu schildern, wie Alberto, auferwacht
Aus der Betäubung, für ein Weib gefühlt,
Das er gewähnt in tiefer Grabesnacht,
Und jetzo, wie von Engelstraum umspielt,
Als seiner Kinder Schutzgeist fand erwacht —
Das werde nicht vom schwachen Lied erzielt.
Genug, Alberto liebt' noch manches Jahr
Ein drittes Weib, das doch sein erstes war.

Nicht höheres, nicht reinres Liebesglück
Als ihres hat hienieden man gesehn.
Es hatte ja das wechselnde Geschick
Sie aus den Gräbern zu den sel'gen Höhn
Hienieden schon erhoben und den Blick
Gereinigt in der Himmelslüfte Wehn.
So lohnet sich der Liebe Uebermaß!
So ward belohnt die Liebe Julia's!

Die Mängel der Schöpfung.

Fluchend in der Diligence
Saß der Kaufmann Peter Kuhl.
„Ich verlier' die Kontenance,
Wenn noch länger wie im Pfuhl
Also fort der Wagen trödelt.
Wie vollendet wär' die Erd',
Und wie wär' der Mensch veredelt,
Wären — Flügel ihm beſcheert!“

„Selbſt an Gott entdeck' ich Mängel!
Weßhalb gab er Flügel doch
Nur an dumme Vögel, Engel,
Und den Pegaſus im Joch?
Menſchen würden ſie doch zieren
Eher als ſolch Dichterzeug!
Gott! ich muß dich kritiſiren!
Geh, das war ein dummer Streich!“

„„Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel““
„Eilt' ich zum Exempel jetzt
Raſch nach Bremen, hätt' Herrn Kügel
Unverhofft ſo zugeſetzt,
Daß den bald verfallnen Wechſel
Er bezahlt' als Ehrenmann,
Der ſonſt nicht einmal als Häckſel
Für die Poſtgäul' dienen kann.“

Sprach's, und sank in Schlaf. „Dir will ich“ —
Rief's im Traum — „gefällig sein.
Einem recht, ist Anderm billig!
Das ist klar wie's Einmalein.
Drum auch wirst du nicht verlangen,
Daß beschwingt nur du allein.
Nein, mit Flügeln stolz umhangen
Sollen alle Menschen sein.“

Als der Traumgott dieß gesprochen,
Schaute Kuhl im Traum umher,
Und mit frohem Herzenspochen
Sah er seiner Bitt' Gewähr.
Nicht allein ihm selber hingen
Flügel von dem Schulterpaar, —
Aufgeputzt mit Doppelschwingen
War die ganze Menschenschaar.

„Meiner Väter Gott, ich danke
Knieend dir!“ rief Peter froh,
Und sein erster Lichtgedanke
War: „Nach Bremen!“ Ultimo
Rückte nah in wenig Stunden,
Wo es war Herrn Kügel's Pflicht,
Auszuzahlen unumwunden
Ein Papier auf kurze Sicht.

Rasch entfaltete die Flügel
Rudernd so mit Arm als Ferse,
Weser, über deine Hügel,
Unser Kuhl nach Bremen's Börse.

Ach! wie mußte es ihn rühren
Und wie fühlt' er sich erstarkt,
Als er fröhlich sah spazieren
Seinen Schuldner auf dem Markt!

Rasch trat er mit dem Papiere
In der Hand an ihn heran:
„Auf ein Wort! ich präsentire
Euch ein Wechselchen. Als Mann,
Und das heißt: als Kaufmann werdet
Ihr es zahlen bis zum Rest,
Widernfalls ihr sehr gefährdet
Seid durch des Gerichts Protest.“

„Ich bezahlen?“ rief Herr Kügel:
„Daß ich doch ein Narr wär'!“ — Schau!
Rasch wie'n Roß, das ohne Zügel,
Schnob er fort — in's Wolkenblau.
Peter Kuhl stieg auch zur Höhe,
Flog dem Insolventen nach,
Der sich endlich in der Nähe
Von Paris ließ auf ein Dach.

„Höre!“ sprach er dort verträglich:
„Flieg' nicht weiter hinterdrein,
Denn es ist ja doch unmöglich,
Daß du je mich holest ein.
Denk', die Welt ist umgestaltet,
Alle Menschen sind beschwingt,
Und da ist die Mod' veraltet,
Daß auf Wechsel Geld man bringt.“

„Denn wenn Einer kommt geschritten,
Einzuholen den Betrag,
Spottet man auf Drohn und Bitten,
Und wie Tauben aus dem Schlag
Fliegt man zu der Sonne Stralen,
Wo man lacht des Börsenglücks
Und nicht mehr nach Integralen
Fraget noch nach Metalliques.“

Peter Kuhl ließ traurig hangen
Seinen Kopf und seufzte tief:
„O wie dumm war mein Verlangen,
Und wie ging mein Wünschen schief!
Ach, wie ließ von meinen Schwingen
Jetzt ich mich so gern befrein!“ —
Doch, weil mal am Hals sie hingen,
Ließ für jetzt das Ding er sein.

Kurz und gut sucht' er zu fassen
Seinen Groll, und wollt' zurück
Wiederum nach Bremen's Gassen
Flattern in dem Augenblick.
Peter hob sich in die Lüfte,
Und mit königlichem Flug,
Ueber Saatfeld, Wies' und Düfte,
Ihn die leichte Schwinge trug.

Als er über Brüssel eben
Schwebte nach des Rheins Gefild,
Mußt' es grade sich begeben,
Daß der König Hofjagd hielt.

In dem Feld um Laeken schweiften
Hundert Herren durch die Flur;
Doch, je sorgsamer sie streiften,
Von Gewild war keine Spur.

Plötzlich schrie der Hausminister:
„Seht, wie dort in Wolken klar
Schwebt so fürstlich, stolz und düster
Ein hier nie gesehner Aar!
Auf! Ein Jeder richt' die Flinte
Nach dem schwarzgestruppten Thier,
Daß man einst mit rother Dinte
Von uns schreibt: „„Das thaten wir!““

Peter schwitzte Blut und Wasser,
Als auf ihn, der in dem Land
Als erprobter Pulverhasser
Ganz notorisch war bekannt,
So viel Röhren zielten. Gräßlich
Schrie er zu dem Herrn der Herrn:
„Gott, ich flehe unermeßlich:
Los wär' ich der Flügel gern!“ —

Doch, da rüttelt' aus dem Schlafe
Ihn der Nachbar Kondukteur:
„Herr, ihr schreit ja wie die Schafe,
Wenn sie sehen Wolf und Bär.
Kommt doch endlich zu euch! Eben
Fahren wir in Bremen ein.
Wollt ihr mir ein Trinkgeld geben,
Werd' ich euch erkenntlich sein.“

Voller Freud', daß nicht beschwinget
Seine Schulter jetzt noch war,
Wachet Peter auf, und bringet
Gern ein doppelt Trinkgeld dar.
„Ach, jetzt kann ich doch noch hoffen,
Daß Herr Kügel zahlt das Geld.
Ständ' als Flügelmann ihm offen
Erd' und Luft — ich wär' geprellt.“

Die Ehe der Todten.

I.

„Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!“
So scholl der dumpfe Kriegerchor
Aus der Fregatte laut empor:
„Auf, nach Amerika!“

Ein schwarzer Punkt verschwand das Schiff
Am fernen Himmelsrand.
Am Ufer blieb die Braut zurück,
Und sah, wie mit dem Schiff ihr Glück
In leere Wolken schwand.

Als Nichts zu sehen mehr, da warf
Sie weinend sich zur Erd':
„O Gott, du hörtest unsern Eid,
Daß Nichts von treuer Lieb' uns scheid' —
Gib, daß er sich bewährt.“

„Du Gütiger, Barmherziger,
Laß mich ihn wiedersehn,
Und — sollt' es sein dein ernst Gebot,
Daß mich dahinrafft früher Tod —
Im Tod mich zu ihm gehn.“

Sie drückt' ihr Haupt tief in den Sand,
Ihr Schluchzen ward Gebet.
Als sie sich hob, da war es ihr,
Als rief' es laut: „Es werde dir
Gewährt, was du erfleht!“

II.

Zu Hamburg klingen schaurig
Und traurig
Die Glocken von dem Thurm.
Geknickt hat eine Ros' der Sturm:
Die schönste aller Bräute
Ward frühen Todes Beute —
Drum klaget das Geläute.

Er, den sie Liebster nannte,
Er wandte
Aus ihren Armen sich.
Als er zur neuen Welt entwich,
Ward stärker stäts ihr Sehnen,
Dann folgten blut'ge Thränen,
Und endlich Todestöhnen.

Schon mit dem Tode ringend,
Und singend
Des Schwanen Sterbelied,
Fleht' sie empor zum Lichtgebiet:
„Gedenk', wie sich's beschwöret,
Daß ihm der Leib gehöret,
Wenn auch die Seel' verkläret!“

III.

Fürchtend birgt beim Licht der Sterne
Sich zu Philadelphia
Ein Soldat in der Kaserne:
Ein Gespenst ist stäts ihm nah.

Zu der mitternächt'gen Stunde
Oeffnet immer sich die Thür,
Und ein Geist mit bleichem Munde
Naht ihm, flüsternd: „Ich bin hier!“

Wie er auch die Thür verschließet, —
Wenn es Zwölf vom Thurme hallt,
Schleicht's herein, und ihn umfließet
Seufzend eine Lichtgestalt.

Gegen seine Sehnsucht, Trauer,
Ahnung, die ihn bang durchweht,
Martervolle Geisterschauer,
Half ihm selbst nicht das Gebet.

Seinem frommen Seelentröster
Sagt er, was sein Herz beschwert.
„Kann es sein, daß ein Verwester
Je zur Erde wiederkehrt?“

Er erzählet drauf dem Priester
Von der Braut, die er verließ,
Ihrem Schwur, dem Nachtgeflüster,
Wie er glaub', im Paradies

Weile sie bereits und habe
Jetzt ob dem, was sie versprach,
Keine Ruhe in dem Grabe,
Und deßhalb ihr schmerzlich Ach.

Achtsam hat ihm zugehöret
Jener, und es war sein Rath:
„Durch ein Mittel nur beschwöret
Man den Geist, der finster naht.“

„Blos dem Kreuze ist gegeben
Kraft und Macht, aus unsrer Näh'
Alles finstre Geisterweben
Fortzuscheuchen, alles Weh.“

„Hältst du einem Geist der Hölle
Vor das heil'ge Zeichen, wird
Er entweichen auf der Stelle
Hin wo Satan's Kette klirrt.“

„Aber naht aus sel'gen Höhen
Dir ein Geist, und läßt du ihn
Nur das Bild des Kreuzes sehen,
Neu wird Leben ihn durchglühn.“

„Und er kann so lange weilen,
Frisch, gesund, auf dieser Erd',
Bis die Kund' ihn wird ereilen,
Wer das Leben ihm bescheert.“

„Hört er, wie es ist geschehen,
Daß nach Tod ihn Lebensglück
Hat durchströmt, — zu Gottes Höhen
Schwebt er heim im Augenblick.“

IV.

Eh der Soldat sich hatte eingeschifft,
Um nach Amerika die Fahrt zu machen,
Hatt' ihm zu lieblichen viel bunte Sachen
Zur neuen Welt als letzte Liebesgift
Die Braut gegeben: Ring, Uhr, Brieftasch, Stift,
Und unter Anderm auch ein Messer, drauf
Drei Kreuze eingeschnitten in den Knauf.

Vor Allem blieb ihm stäts das Messer werth,
Wohlthuend waren seinem guten Innern
Die heil'gen Zeichen als ein fromm Erinnern
An Glauben, der nicht murrt, wenn er entbehrt,
An Hoffnung, die beseelt, Lieb', die verklärt.
Daß er sich nie getrennt vom Messer hätt'!
Selbst wenn er schlief, legt' er es an sein Bett.

Kaum hatte ihm der Priester kundgethan,
Wie mit dem Geist er habe zu verfahren,
So faßte Furcht ihn nicht mehr bei den Haaren,
Als Nachts es wieder leise klopfte an
Und die Gestalt auf der gewohnten Bahn
Durch seine Stube leise wimmernd schritt,
Als wolle sie ihm sagen: »Nimm mich mit!«

Das Messer, mit dem Kreuz gezeichnet, nahm
Er rasch und warf es auf den irren Schatten.
Doch kaum berührt vom heil'gen Zeichen, hatten
Die Glieder Leben. Bleich erst, wie der Gram,
Glüht' plötzlich die Gestalt als Rose — Scham
Durchflog sie mit Entzücken, Angst und Freud':
Vor ihm stand seine Braut als nackte Maid.

Der Ueberraſchte warf ihr zu ein Kleid,
Und ſie verhüllte ſchnell die züchtigen Glieder.
„Mein Ferdinand, ich hab' dich wirklich wieder?
Ach Gott, wie kam ich doch nur her ſo weit!
Ich träum' wohl nur, red' irr in meinem Leid!“
Mit tauſend Fragen ſtürmte ſie in ihn.
Er ſprach: „Frag' dankend Gott auf bloſen Knien!“

V.

In entlegner Wälder Mitte,
An des Delaware Strand,
Hatte ſich in kleiner Hütte
Angeſiedelt Ferdinand.

Rüſtig ſuchte er die wilde
Gegend alſo zu bebaun,
Daß ſie gliche dem Gefilde
In den heimathlichen Gaun.

Sauer ward's ihm oft beim Werke,
Doch die Müh verdroß ihn nicht,
Gott gab ihm Geſundheit, Stärke,
Luſt war ihm der Arbeit Pflicht.

Ihm zu ebnen, was unwegſam,
Half ſein vielgetreues Weib,
Voller Fleiß wie er und regſam,
Schön an Seele wie von Leib.

Und ein Kinderpaar umſpielte
Ihn ſo lieblich, daß er kühn,
Reich ſich und zufrieden fühlte,
Saß er Abends am Kamin.

Oefter glaubt' er zwar, es wäre
Alles Traum nur, was geschehn,
Und es würd' in Luft und Leere
Plötzlich all sein Glück vergehn.

Wenn ihn dann so grübelnd sinnen
Seine Hausfrau sah, da fiel
Ihr es auch auf's Herz, ihr Minnen
Sei nur Trug und Gaukelspiel.

Und dann konnte sie sich grämen,
Daß mit Mühe nur und Pein
Ferdinand ihr konnte nehmen
Von dem Herzen diesen Stein.

Immer drängt' es sie zu wissen,
Wie's doch kam, daß sie ihn fand,
Nach so schmerzlich-langem Missen,
In dem unbekannten Land.

Und je länger er versagte
Den erfleheten Bescheid,
Um so tiefer sie zernagte
Unerklärlich Seelenleid.

Endlich mochte gar sie denken,
Daß nur durch der Hölle Macht
Und mit teuflisch-falschen Ränken
Ferdinand sie hergebracht.

Zwiespalt so mit Welt als Leben
Nistete in ihrer Brust,
Jetzt dem Kummer hingegeben
An die Stelle heitrer Lust.

Immer sichtlicher entschwanden
Ihres Leibes Blüthen hin.
Nur mit halbgelösten Banden
Hing am Sein die Dulderin.

Nicht mehr war's dem Manne möglich,
Anzusehen diesen Schmerz,
Diese Kümmernis unsäglich,
Die ihr schnitt durch's treue Herz.

„Soll mir meine Ruh und Freude
Schwinden und mein ganzes Glück,
Ist's doch besser, daß es scheide
Ach! in einem Augenblick,"

„Als daß ich es langsam sterben
Unter wilden Martern seh'.
Ist beschlossen mein Verderben —
Wohl, ich füg' mich, — es geschehʼ!"

Er erzählt' ihr, wie's gekommen,
Daß er sie, die Gott bereits
Zu den Sel'gen aufgenommen,
Hätt' belebet durch das Kreuz.

Kaum hatt' er das Wort gesprochen,
Griff sie an das Herz — allein
Das getreue war gebrochen,
Und sie ging zum Frieden ein.

Des Geisterlebens Wahrheit.

Das war ein Schlag für Karl, ein Schlag,
Der so das Hirn erschüttert,
Daß es sich nicht mehr fassen mag,
Daß Wahnsinn es durchzittert.

Todt liegt vor ihm, die er geliebt!
Er kann es ruhig sehen,
Und weilet, ohne daß sich trübt
Sein Blick, in ihrer Nähen.

„Ich will es dulden, daß man dich
Trägt todt aus diesem Hause:
Doch Mitternachts dann suche mich
Stäts auf in meiner Klause.“

Er sagt's dem Vater, sagt's dem Freund,
Daß ihm seit jener Stunde
Allnächtlich seine Braut erscheint,
Ihn ruft mit bleichem Munde.

In Freud' und Spannung harret er,
Bis Zwölf der Zeiger weiset:
Dann ist sein Zimmer nicht mehr leer,
Leis flüsternd ihn's umkreiset.

Denn die Verlorne schreitet dann
In seine dunkle Kammer,
Und grüßt dem sinnverwirrten Mann
Aus seiner Brust den Jammer.

So Freund wie Vater suchten ihn
Umsonst zu überzeugen,
Daß, die gegangen sind dahin,
Nicht mehr der Gruft entsteigen.

Er blieb dabei, daß jede Nacht
Die Todte ihm erscheine,
Bald froh ihm habe zugelacht,
Bald traurig mit ihm weine.

Er blieb dabei, auch als ihn nahm
Der Vater mit auf Reisen,
Um mit dem Wahn so Bild als Gram
Ihm aus der Brust zu reißen.

Als einmal spät im Abendgrau
Sie eingekehret waren,
Rief Karl: „Wie gleicht doch so genau
Das Kind des Wirthes Klaren!“

„Ach, solche Leibesähnlichkeit
Ist mir noch nicht erschienen!
Sie trägt, wie sie, mein Lieblingskleid!
So lachten ihre Mienen!“

Der Vater, plötzlich freudeerfüllt,
Dacht', ihm sei dargeboten
Ein Mittel jetzt, das Wahnbild
Zu scheuchen von der Todten.

Des Wirthes Tochter ging er an,
Sie mög' zur zwölften Stunde
Zu seines Sohnes Bett heran
Gehn in der Geisterrunde.

Wenn dieser die Erscheinung säh',
In ihr die Todte wähne,
Könn' er ihm zeigen, wie sein Weh
Und Wahn auf Täuschung lehne.

Die Stund' der Mitternacht war da,
Nach väterlicher Meinung,
Was abgeredet war, geschah,
Der Sohn sah die Erscheinung.

Da schrie er auf: „O Himmel, dort
Seh' ich sie zweimal stehen!
Nun ist es hohe Zeit, daß fort
Zur Todten ich soll gehen.“ —

Im Reisewagen sitzt ein Mann,
Nachweint dem Sohn er leise.
Am Kirchhof läßt er halten an:
„Ade, zur letzten Reise!“

Die Bedingung.

I.

„Nun gnade Gott dem Land,
Wenn die Prinzessin nicht
Bald reichet ihre Hand
Dem, der an's Herz ihr spricht.
Trotz Volks und Vaters Bitte,
Zu wählen sich den Mann,
Sie aus der Jungfraun Mitte
Sich doch nicht trennen kann.“

„Bleicht nur Melancholie
Ihr Wange, Stirn und Blick?
Weßhalb doch meidet sie
Des Ehebettes Glück?
Schenkt sie nicht einen Erben
Dem Lande, dann wird, ach!
Der Fremdling es erwerben —
Weh der unsel'gen Schmach!“

So scholl die Klage laut!
So murrte man im Land!
Doch immer noch nicht Braut
Ward Jesabe genannt.

Noch immer widersagte
Sie streng dem Eheband,
Und wie das Volk auch klagte, —
Die Fürstin widerstand.

II.

Hoch auf seinem goldnen Throne saß der greise König Niel,
Seines Reiches Würdenträger standen harrend um den Pfühl.
Da erhob er sich: »Tritt näher, einz'ge Tochter, Jesabe!
Alles Volk vernehm', wie du mir hast bereitet Sorg' und Weh.«

»Seit der Feind den Sohn erschlagen, bliebest du mein Kind allein,
Du allein kannst dieses Landes Retterin und Freude sein,
Wenn du, dich vermählend, schenkest einen Erben diesem Thron,
Der anheim sonst fällt als Lehen einem fremden Fürstensohn.«

»Doch umsonst daß ich dich bitte, daß das ganze Land zumal
Zu dir fleht, dir zu erkiesen bald den ehlichen Gemal.
Stäts versagtest du dem Wunsche. Doch, nun ist mir der Geduld
Letzter Faden abgerissen: trifft dich Schmach, so trag' die Schuld.«

„Denn des ganzen Reichs-Vasallen hab' ich herbeschieden, um
Dich, die Tochter, dich, die Fürstin, jetzt zu fragen wiederum,
Ob du wirklich seist gewillet, zu verschmähen den Gemal,
Oder neu ob diesem Lande zünden willst der Freude Stral.“

„Wenn den Vorsatz, den du hegest, du dem Busen nicht entscheuchst,
Nicht nach meinem Wunsch und Willen deine Hand dem Manne reichst,
Strafbar Kind, dann werd' ich wissen, daß ich Vater, König bin.
Sprich', ich frag' zum letzten Male, was beschlossen hat dein Sinn.“

Zu des Thrones Stufen trat jetzt Jesabe heran — ein Bild
Hoher Schwermuth, tiefer Trauer, bleich wie Schnee, wie Mondlicht mild,
Weiße Rosen ihre Wangen, veilchenblau ihr großes Aug';
Vor dem Vater kniet sie nieder, und sie spricht mit sanftem Hauch:

„Seit Erkenntniß mir geworden, war mein Wünschen nicht von Hier.
Andern Welten zugewendet war die tiefste Seel' in mir.

Manchmal will es gar mich dünken, daß mein Herz, der Erd' entschwebt,
In den dunkeln Mitternächten schon in andern Welten lebt;"

"Daß mein Fuß schon nicht mehr rastet auf der Erde festem Raum,
Daß er leichtbeflügelt schwebet durch der Sterne lichten Raum.
Wirklichkeit ist mir geworden mehr und mehr zu einem Traum,
Und daß ich noch irdisch walle, glaub' ich öfter selber kaum."

Drum verhaßt ist mir vor Allem der gewünschte Ehebund,
Weil er wiederum mich bindet an das trübe Erdenrund.
Gerne wär' ich freigeblieben — doch ich seh' des Vaters Qual,
Kenn' des Volkes Wunsch, das bittet, daß ich nehme den Gemal."

"Wohl, ich will dem Lande weihen meines Herzens Neigung, will
Meines Vaters Willen folgen, wie ein Opfer stumm und still.
Aber einen Wunsch gewährt mir. Die ihr hier versammelt, hört's,
Und, daß ihr es wollt erfüllen, Vater, edle Ritter, schwört's!"

Der Gelobungsschwur ertönte. Muthiger sprach Jesabe:
„Seht es Alle! Dieses Ringlein, das ich hebe in die Höh',
Ist das Pfand, um das verschenken Herz und Hand ich darf allein.
Deß nur, dem ich es freiwillig bieten werde, kann ich sein!“

In den Augen aller Ritter leuchtete der Hoffnung Stral.
Zu erwerben dieses Ringlein, und zu grüßen als Gemal
Die so holde Königstochter, wohl war das ein schöner Preis.
Mannlich grüßten sie die Fürstin, als sie wegschritt mit dem Greis.

III.

Aus Ost und West, aus Nord und Süd
Der Freier Schaaren nahen,
Die Rose, die verborgen blüht,
In Liebe zu umfahen.

Ein jeder wirbt um ihre Gunst:
Der durch des Reichthums Fülle,
Der durch das Schwert, der durch die Kunst,
Der laut, der in der Stille.

Bald rauscht' in's Ohr ihr Citherklang,
Bald Klirrn gezückter Schwerter;
Doch Keiner ihre Lieb' errang,
Ihr wurde Keiner werther.

Sie hielt den Ring, den sie genannt
Von ihrer Lieb' ein Zeichen,
So fest und sorgsam an der Hand,
Als sollt' er nie dort weichen.

Und bald verschwunden war ein Jahr,
Und Keinem war's gelungen,
Daß er, zum Ringlein hold und klar,
Der Spröden Herz errungen.

IV.

Am Hofe weilt' ein Jüngling, den
Die Minneglut zu Jesaben
Bald hob zu Paradieseshöhn,
Bald stürzte in der Hölle Nähn.

Wenn seine Cither hold erklang
Auf dem entlegnen Schlossesgang
Und zu der Fürstin Ohr sich schwang,
Wohl freundlich es sie dann durchdrang.

Sie konnte horchen stundenlang
Dem jugendlichen Minnesang.
Dann ward um's Herz ihr manchmal bang,
Und Roth durchflog die bleiche Wang'.

Der Sänger wagt' ihr nicht zu nahn,
Und war doch stäts auf ihrer Bahn.
So kreist um einen Geisterkahn
Nachts ein versteckter Singeschwan.

Sie fragte, wer der Sänger sei.
Man pries als Muster ihn von Treu,
Wie er, der Schönem nur sich weih',
Auch selbst so schön sei wie der Mai.

Sie sah ihn endlich, hocherfreut.
Jetzt that zum ersten Mal es leid
Der stolzen königlichen Maid,
Daß sie nicht trage Bettlerkleid.

„Zum armen Sänger stieg' ich dann,
Böt' ihm den Ring freiwillig an.
Und doch ist er dem mächt'gen Mann
Bestimmt, den ich nicht lieben kann!"

V.

Die Fürstin liebt' in stiller Glut
Arwed und sang von ihr.
„Kron' paßt mit Cither sich nicht gut!
Nicht Beides wurde mir!
Mein ist sie nicht für diese Erd'!
Doch sie geheim zu lieben,
Bleibt mir ja nicht verwehrt."

An dem krystallenhellen See,
Woran das Schloß sich lehnt',
Hat nur von Lieb' und Jesabe
Sein reines Lied getönt.
Dem Winde, flüsternd durch das Ried,
Lehrt' er der Holden Namen,
Lehrt' er sein Minnelied.

Doch immer ſtärker wuchs ſein Schmerz,
Und immer kam's ihm vor,
Als wolle brechen ihm das Herz,
Wenn ſich ſein Blick verlor
In ihrem, wenn im Lichtjuwel
Des Augs er wiederleuchten
Sah ihre ſchöne Seel'.

Er fühlte endlich, daß in ihm
Unſel'ge Liebe tobt'
So marternd und ſo ungeſtüm,
Daß er es ſich gelobt',
Das Schloß zu fliehn, das ſie verbarg,
Und in der Welt zu ſuchen
Ruh oder — einen Sarg.

VI.

Eh aus dem Schloſſe ſich gewandt
Arwed, um in ein fernes Land
Zu pilgern und zu ſuchen dort
Den Frieden, ihm geſchwunden fort,
Hofft' er die Fürſtin, die ſein Gram
Im Bild mit auf die Reiſe nahm,
Noch einmal, ach! zum letzten Mal,
Zu ſehen in der Anmuth Strahl.

Er hörte, daß allabendlich,
Nachdem der Sonne Glanz entwich,
Sie weil' in des Balkones Näh',
Der ausging auf den tiefen See.

Als eingebrochen Dämmerung,
Schwang er mit einem kecken Sprung
Sich auf die Mauer, deren Ring
So Garten, Schloß als See umfing.

Dort hoffte er zu sehen sie,
Die als ein Bild der Phantasie,
Nachdem er leiblich fern von ihr,
Er nehmen wollte fort von hier.
Die Züge, ach! so lieb und hold,
Für ihn so unvergeßlich, wollt'
Er nochmals fest sich prägen ein, —
Und dann verlassen, elend sein!

VII.

Arwed weilt' auf der Mauer,
Die rings umzog den See,
Und sah in tiefster Trauer
Auf nach des Schlosses Höh,
Und auf nach dem Balkone,
Wo sich im Sternengold
Dem armen Liedersohne
Die Liebste zeigen sollt'.

Bang flüsterten die Wellen,
Leis wiegte das Gezweig
Sich in dem geisterhellen
Schaurigen Flutenreich.
Indeß im Schloß die Lichter
Hinschwanden, stieg empor
Am Himmel dicht- und dichter
Der Sterne Feierchor.

Zur Stunde der Gespenster
Sieht immer noch Arwed
Zu jenem dunkeln Fenster,
Wo die Prinzessin steht.
Da, horch! knarrt leis die Pforte,
Der Fürstin Lichtgestalt
Tritt zu dem offnen Orte,
Ihr Haar im Mondschein wallt.

Arwed kann kaum es fassen,
Wie sie es wagen mag,
So einsam und verlassen
Gleichwie am hellen Tag
Zu treten in das Freie.
Da wird ihm angst und weh...
Sie reget sich auf's Neue,
Sie tritt heran zum See.

Mit offnen Augen stieret
Sie in der Fluten Grab.
Doch plötzlich, ungeführet,
Nicht wankend, ohne Stab,
Steigt sie vom Dach zur Mauer,
Geht dicht an's Wasser hin.
Arwed, in Angst und Schauer,
Ruft jetzt: „Nachtwandlerin!"

Doch immer näher schreitet
Die blasse Maid herbei,
Die Arme ausgebreitet.
Erst tönt ein dumpfer Schrei

Des Schrecks aus Arwed's Munde,
Dann bleibt er ruhig stehn,
Läßt um den See die Runde
Die Lebend-Todte gehn.

Endlich in seiner Nähe
Schleicht langsam sie dahin.
„O Gott!“ ruft er, „ich sehe
An ihrem Finger glühn
Den Ring im Mondenscheine,
Von dem sie einstens sprach:
„„Der Mann sei nur der Meine,
Dem ich ihn schenken mag.““

Ein Plan mit Blitzeseile
Ihm jetzt das Herz durchweht.
Er tritt zu ihr: „O weile!
Dich grüßt und liebt Arwed!“
Da spricht im Geisterschlummer
Die Wandlerin: „Auch ich
Grüß' dich im tiefsten Kummer,
Und lieb' dich inniglich.“

Auffodernd, herzlich spricht er:
„Wenn du mich liebst, so reich'
Dem überselgen Dichter
Dein Ringlein alsogleich.“
Da zieht sie von dem Finger
Den Ring und seufzt: „Nimm ihn!
Du, meiner Seel' Bezwinger,
Nimm meinen Trauring hin!“

Arwed, vor Freude bebend,
Ruft jubelnd: „Jefabel!“
Da aber wird sie lebend ...
Schaut ... wankt ... und in den See
Sinkt sie mit wildem Gellen.
Ihr nach stürzt sich Arwed.
Tief in des Abgrunds Wellen
Mischt Schrei sich und Gebet.

VIII.

Im Schlosse tönet Hülfeschrei,
Zur Rettung stürzt das Volk herbei,
Man eilt zum See, springt in den Kahn,
Und rudert auf die Wasserbahn.

Sieh da, ein Schwimmer sich der Flut
Mit der Verzweiflung letztem Muth
Entgegenstemmt; im Arm er trägt
Ein Frauenbild, das kaum sich regt.

An's Ufer sind sie schnell gebracht.
Da wird durch Fackelglanz die Nacht
Gelichtet wie das Tageslicht hell:
Der alte König nahet schnell.

Er sieht sein Kind gerettet, sieht
Im Jüngling, dessen holdes Lied
So oft sein Herz bewegte, den,
Der Retter ward an Jefaben.

„Wie lohn' ich,“ fragt er, „dir die That?“
Voll Männerstolz Arwed jetzt naht.
Er spricht: „Ruf' die Vasallen her!
Halt' Königswort — ich will nicht mehr!“

IX.

Hoch auf seinem goldnen Throne saß der greise König Niel,
Seines Reiches Würdenträger standen harrend um den Pfühl.
Bleicher als die weiße Rose, holder als der Rosen Blüth',
Saß daneben seine Tochter mit gesenktem Augenlid.

„Alle wißt ihr,“ sprach der König, „was vor heute einem Jahr
Meine Tochter hier gelobet: daß nur dem ihr Ringlein klar
Sie freiwillig geben werde, den als ehliches Gemal
Zu begrüßen sie gedenke in der Väter hohem Saal.“

„Kind, mein einziges, jetzt rede: hast inzwischen du dein Herz
Aus den schwärmerischen Welten umgelenket erdenwärts?
Fandst du den, der mit dem Ringlein, wie du wünschtest, sei beschenkt?
Soll des Volkes Kummer schwinden, der zugleich den Vater kränkt?“

Jesabe schwieg eine Weile. Dann erhob sie sich und sprach:

„Als ich die Bedingung machte, dacht' ich nur der Straf' und Schmach
Zu entgehn, womit erbittert damals du dein Kind bedroht.
Lieber, rief's in meinem Innern, als den Mann wählst du den Tod!"

„Nur in meinen Träumen leben wollte ich — sie sind so schön!
Sollten sie in Nacht zerrinnen, wollt' ich selig untergehn.
Nur im Traume konnt' ich werden, was du wünschtest: eine Braut.
Sieh, so hab' ich auch im Traume einem Bild mich angetraut."

„Also wonnig hat mein Dasein es umgaukelt, daß ich nur
Es verwirklichet zu finden hoffte auf des Himmels Flur.
Doch verkörpert trat hienieden es bereits zu mir heran.
Bild, das ich im Schlaf erblickte, Bild der Seele, wolle nahn!"

Rasch aus aller Krieger Mitte trat Arwed zum Königsthron.
„Dieser," sprach die Maid, „besitzet deiner Tochter Ringlein schon.

Er allein soll sein mich nennen, oder still und ehelos
Werd' ich ohne ihn vertrauern meiner Zukunft dunkles Loos."

Zornig sahn sich um die Ritter. Doch der König sprang empor:
"Den mein Kind, aus Lieb', freiwillig, sich zum Ehgemal erkor,
Werd' ich auch in gleicher Liebe nennen Erb' und Königssohn.
Edler Sänger, kniee nieder, und empfange deinen Lohn!"

Zitternd legt' in des Geliebten Hand die Fürstin Jesabe.
"Wer," sprach Niel, "für meine Tochter that was du, der kann kein Weh,
Keine Leiden ihr bereiten. Sie sei dein! Ihr seid ein Paar!
Retter meiner Tochter, rette auch das Land! Es werde wahr!"

X.

Froh durch des Schlosses Hallen klang
Der hochzeitliche Lustgesang.
Arwed hatt' selber ihn erdacht,
Hinaus erscholl er in die Nacht:
"Kron' passet sich mit Cither gut,
Stehn beide in des Himmels Hut,
Und wenn die eine freut, erquickt,
Sobald die Last der andern drückt."

Dunois.

(Nach dem Französischen der unter Hortensia Bonaparte's Namen bekannten Romanze: Partant pour la Syrie. Sie befindet sich u. A. in Giulkani's "Troubadour du Nord.")

Nach Syrien wollte ziehen
Dunois noch jung und schön,
Da trat er vor Marien,
Sich Segen zu erflehn.
„Gebt", sprach er, „Königinne,
Gebenedeites Weib,
Daß ich die Schönste minne,
Der Tapferste verbleib'."

Kaum hat er eingegraben
In Stein den Ehrenspruch,
Er und sein Herr begaben
Sich auf den Kriegeszug.
Sein Wunsch blieb ihm im Sinne,
Und kämpfend rufet er:
„Der Schönsten sei die Minne!
Dem Tapfersten die Ehr'!" —

„Daß ich den Sieg erstreitet,
Dunois, durch dich geschah's.
Weil du mir Ruhm bereitet,
Werd' Glück dir ohne Maß.

Die Tochter mein gewinne!
Nimm Isabellens Hand!
Denn sie wird Preis der Minne,
Du Stolz des Heers genannt."

Vorm Muttergottesbilde
Sie knüpften jenes Band,
Das auf der Erd' Gefilde
So bindet Herz als Hand.
Wer ihres Bunds ward inne,
Der freute drob sich sehr:
„Der Schönsten sei die Minne!
Dem Tapfersten die Ehr'!"

Das Grabgeschenk.

Der Schooner stach schon in die See,
An Bord jung Olaf stand,
Und sah, wie erst die letzte Höh,
Dann alles Land verschwand.
Da weinte der Matrose:
„O See, du freudenlose,
Trennst mich von Gothland's Rose!“

Was zog er aus dem Busen jetzt,
Was macht den Blick ihm klar?
Mit Freudethränen er benetzt
Die Flechte goldner Haar'.
Er hat sie abgeschnitten
Der Liebsten, eh geschritten
Er aus der Heimath Hütten.

Als er das reiche Haar ihr nahm,
Wohl sprach da seine Braut:
„Dir in die Ferne folgt mein Gram,
Ich bleib' dir angetraut,
So lang in Feindesschaaren
Du mit der Liebsten Haaren
Die Treue wirst bewahren.“

Da frug Jung Olaf: „Wie jedoch,
Wenn's Kriegsglück sich verschlimmt,
Und mir, der in der Knechtschaft Joch,
Der Feind das Kleinod nimmt?“
Da sprach die Braut: „Laß fahren,
Was du nicht konntest wahren:
Nur schenken bringt Gefahren!“

„Wohl ist vorbei ein traurig Jahr,
Bis heim die Flotte kehrt;
Und ist dir dann entwandt das Haar,
Ward mir's ja neu bescheert.
Ich kann auf's Neu dir's winden,
Und dich beim Wiederfinden
Damit dann ewig binden.“

Drei Tage kaum war mit dem Boot
Jung Olaf fort in See,
Da war die Rose Gothland's todt,
Das Roth der Wangen Schnee.
Weinend zum Grabe blickte,
Das ihre Blume pflückte,
Die Mutter, die gebückte. —

„Vorbei ist jetzt die lange Haft,
Nun, Mutter, heb' den Blick,
Ich bring' aus der Gefangenschaft,
Mein treues Herz zurück.
Zwar ward das Haar genommen,
Doch, hier kann's nicht mehr frommen —
Laß nur die Tochter kommen!“ —

„Die Tochter mein kommt nicht mehr her,
Sie schläft schon lang im Grab.
Dich dacht' ich längst versenkt in's Meer —
Nun wird mir doch ein Stab.
Zusammen laßt uns klagen
Um sie, die fortgetragen
Ward in der Blüthe Tagen.

Jung Olaf ging zum Kirchhof hin,
Und kniete auf ein Grab.
„Daß deine Flechten sind dahin,
Der Feind sie mir nahm ab,
Drob muß mein Aug' sich trüben,
Weil mir von allem Lieben
Das Liebste nicht geblieben."

Den Deckel von dem Sarg er rollt.
Da lag sie, noch so schön,
Und lange Flechten, licht wie Gold,
Ihr um die Schläfe wehn.
Als alle Säfte trocken,
Als alle Pulse stocken,
Wuchsen ihr noch die Locken.

Sie lächelte so sanft, als wollt'
Sie sprechen: „Sieh, ich hab',
Was du so sehr geliebt, das Gold
Der Haare, auch im Grab
Gehalten so in Ehren,
Daß es beim Wiederkehren
Dir sollt' den Schmerz beschwören."

Wohl in dem Grab die Flechten schnitt
Jung Olaf ab der Braut.
„Ich nehme in das Leben mit
Das Band, das fest uns traut.
Nimm Dank für deine Gabe!
Die Treu wahrt sie als Habe!
Nun schlafe süß im Grabe!“

Aſchenmanns Zärtlichkeit.

Du biſt mein lieber Aſchenmann!
Und iſt dein Kleid auch grau,
Und klebt auch Ruß und Kohle dran,
Iſt doch dein Aug' ſo blau,
Daß ſelbſt wenn ich zum Himmel blick',
Den Wolken ſchwarz umwehn,
Dort in demſelben Augenblick
Zwei blaue Sterne ſtehn.

„Du biſt mein liebes Aſchenweib!
Und fehlet es dir auch
An ſchwarzer Seide auf dem Leib,
Iſt doch ſo ſchwarz dein Aug'
Und brennt ſo lichterloh und hell,
Daß, fiel' mir's Schmauchen ein,
Der Zunder glühte auf der Stell'
An dieſem Feuerſtein."

Vor dem Paradiese.

I.

Der Papst verschied, und weil's ein guter Herr,
So weint' die Erd', der Himmel jauchzte sehr.

Am selben Tage starb auch ein Pastor,
Der zu dem rechtkathol'schen Glauben schwor.
Er machte flugs sich auf an's Himmelsthor.
Sankt Petrus, mit dem Schlüssel, trat hervor.
„Was willst du hier?" — „„Ich möcht' zum Himmel ein.““ —
„Mein lieber Freund, das kann sogleich nicht sein!
Der Papst ist todt, der geht euch Andern vor,
Und Keinem öffne ich das Himmelsthor,
Bevor nicht der Magnat der Christenheit
Ist eingegangen zu der Seligkeit."

Was war zu thun? Der Priester, kurzgefaßt,
Setzt' sich vor's Himmelsthor zu kurzer Rast,
Und wartete die Ankunft Dessen ab,
Nach dem, wie Petrus ihm die Hoffnung gab,
Zu aller Heil'gen seligem Verein,
Zu ew'gem Glück er sollte schreiten ein.

Indem er saß und paßte, schritt heran
Ein protestant'scher Prediger die Bahn

Zur Himmelsthür, der um dieselbe Zeit
Gerufen worden aus der Zeitlichkeit.
Auch er klopft' an der Himmelspforte an,
Und als Sankt Petrus ihm sie aufgethan,
Hört' er dieselbe Antwort, die zuvor
Empfangen der katholische Pastor.

Auch für den Prediger blieb Nichts zu thun,
Als vor dem Thor ein wenig auszuruhn,
Und abzuwarten, bis der Papst sei da.
Einträchtig setzt' er dem Pastor sich nah.

Indem sie plauderten, kam flugs herbei
Ein jüdischer Rabbiner. „Meiner Treu,"
Rief er, als er die zwei Kollegen sah,
„Was hockt ihr denn in träger Ruhe da?
Kommt mit zum Himmelsthor geschwind. So süß
Ist, die uns wird, die Lust im Paradies,
Daß, einen Augenblick sie missen, wär'
Ein dummer Streich. Drum kommt geschwind nur her!"

Die Beiden sagten ihm, woher es kam,
Daß in des Himmels Schoos sie noch nicht nahm
Sankt Petrus. Der Rabbiner wußte Rath.
„Zum Guten," sprach er, „kommt man stäts zu spat,
Drum werde nicht verloren ein Moment,
Der von des Paradieses Freud' uns trennt."

Auf seine Schulter lud er den Pastor,
Auf den den Prediger. Dann trat er vor,
Und klopfte hastig an die Himmelsthür.
Gleich hastig Petrus rief: „Wer klopfet hier?"

Und stöhnend, keuchend der Rabbiner sprach:
„Des Papstes, welcher folgt, Bagag' ich trag'." —
„Die kann passiren!" rief's zurück — und gleich
Das Kleeblatt schlüpfte in das Himmelreich.

II.

Ein armer Sünder, wie wir Alle sind,
Und, wie wir All', ein schwaches Erdenkind,
Kam an die Himmelsthür. Gar wohl empfand
Er tief im Herzen, daß nicht gut es stand
Mit seiner Rechnung; drum, von Reu erfüllt,
Hatt' er in einen Mantel sich verhüllt.

Kaum klopft' er an, da fuhr Sankt Petrus auf:
„Wie glaubst du, nach so schnödem Lebenslauf,
Daß hier noch sei für dich ein Zufluchtsort?
Fürbitten kann ich nicht für dich — drum fort!"

Verdrießen läßt sich das der Sünder nicht,
Er zieht vielmehr ein schmunzelndes Gesicht,
Sieht den Apostel so recht freundlich an,
Und zieht aus seinem Mantel — einen Hahn,
Den er dem Pförtner vorhält. Der erspäht
Das Thierchen kaum, das, losgelassen, kräht,
So ruft er: „Steck' nur ein! Was machest du?
Wer zieht auch wohl solch eine alte Kuh
Noch aus dem Sumpfe? Mach' dich nur herein,
Doch laß beileib nicht mehr den Vogel schrein!"

Die Blume der Prairien.

Nach Washington Irving's Erzählung.

Da sprach der Osagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was sie geliebt, und woran sie gewöhnt,
Wonach sie sich auch noch im Tode gesehnt,
Damit soll sie ewig beisammen sein —
So will's, der gebietet ob unserem Hain!" —

Wo der Nick-a-nanse durch Steine saust,
Vom Elenthier und Büffel umbraust,
Wo das wilde Pferd durch die Ebene streift,
Nach Raub der Indianer schweift,
Um modernde Schädel sich schlingt das Moos:
Dort weilte, in des Zeltes Schoos,
Auf seinem irren Nomadenflug
Mit Weib und Kind ein Osagenzug.

Sanft schlief, an des Zeltes äußerster Wand,
Ein Mädchen, die Blum' der Prairien genannt.
Wohl träumte von ihrem Jäger sie süß,
Der sie am selben Morgen verließ,
Um auszuwandeln nach St. Louis,
Dort einzuhandeln den Brautschmuck für sie

Im Tausche gegen Häute, die er
Erbeutet hatte am wilden Gefähr.

Der Jäger kehrte mit freudigem Blick
Nach einigen Wochen zum Lager zurück,
Wo er die Geliebte verließ — doch schau,
Oed war die Steppe, verbrannt die Au.
Wohl standen der Hütten Gerüste noch da,
Doch sein Auge kein menschliches Wesen sah;
Und ihm zeigte das Feuer, noch kaum gedämpft,
Daß hier zwei Stämme sich feindlich bekämpft.

„Wo weilst du, Blume der Wüsten?“ sprach
Der Jäger. Da hört' er ein leises Ach.
Er sah sich um. In des Ufers Gras
Entfernt ein weibliches Wesen saß.
Es war die Geliebte. Er eilte hin,
Sie zu umarmen. In traurigem Sinn
Sie aber wandte sich weg. Er frug:
„Welch Unglück traf doch unseren Zug?“

Da sprach die Braut: „Die Brüder sind
Zum Bord des Wagrushka gezogen geschwind.“ —
„„Was aber thust du allein denn hier?““ —
„Entgegen harrete ich dir.“ —
„„Dann laßt uns ziehen den Anderen nach.
Da, mach's, wie du immer es pflegtest — trag'
Hier meinen Reisebündel im Arm,
Und eilen wir, bald zu erreichen den Schwarm.““

Still, immer stiller ging die Maid
Zur Seite des Jünglings über die Haid'.

Da endlich sah das spähende Aug'
Am Rande des Flusses des Lagers Rauch,
Das friedlich sich lehnte am Waldessaum.
Nun setzte das Mädchen bei einem Baum
Sich nieder, und seufzte: „Daß man uns erblickt
Heimkehrend zusammen, wohl das sich nicht schickt."

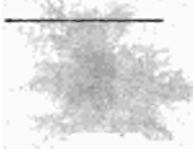
„Ich will hier warten. Du geh' allein
Indessen zu dem Lager hinein."
Der junge Jäger schritt fort zum Zelt.
Der Aeltern verweintes Auge fällt
Ihm auf, und er fraget nach ihrem Gram:
Doch keine Antwort entgegen kam.
„Was ist geschehn, daß ihr weinet und klagt?"
Noch immer wird ihm Bescheid versagt.

Zu der Lieblingsschwester er wandte sich dann,
Und bat sie: „Geh' außer des Lagers Bann,
Such' dort am Baume meine Braut,
Bring' schnell sie hieher, die uns Allen so traut."
Da weinte die Schwester noch mehr: „Ach, wo
Soll ich suchen die Braut, die im Tod uns entfloh?
Vor wenigen Tagen die Holde verschied."
Da klagten die Andern: „Die Blum' ist verblüht!"

„Unmöglich!" rief der Jäger entsetzt.
„Ich sprach sie ja noch eben jetzt.
Gesund hab' ich sie verlassen. Kommt mit,
Daß wir sie zusammen begleiten zur Hütt'."
Er führte sie zu dem Platze, wo er
Die Braut gelassen. Der Platz war leer,

Am Boden der Bündel. — „Im Tod denn haſt du
Noch treu mir gedienet — dir folg' ich zur Ruh!“ —

Da ſprach der Oſagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was ſie geliebt, und woran ſich gewöhnt,
Wonach ſie ſich auch noch im Tode geſehnt,
Damit ſoll ſie ewig beiſammen ſein. —
Das denkt bei des Jägers entſeeltem Gebein!“



Lappland's Hexe.

(Dieß lappländische Hexenlied bildet den Grundklang der von Ferdinand Ries — für London — komponirten, von mir aus dem Englischen überſetzten Oper: „Liska, oder die Hexe von Gyllenſteen.“)

Mit dem Winde flieg' ich aus,
Fürchte nicht des Sturmes Braus;
Schnee im Thal, Bergeseis
Kühlt nicht das Hirn, das von Fieber heiß.
Stern, der brennt,
Wolf, der rennt,
Mondſcheinnacht,
Geiſterwacht,
Zauberei,
Hexenwort,
Folgt mir treu!
Hinweg, nun fort! Auf, nun fort!

Aus Skribe's Dame blanche.

I. Georges.

Soldatenstand, o schöner Stand!
Sobald die Waffen blitzen,
Hinweg von Liebchens Hand,
Mit kühnem Muth zu schützen
So Fürst als Vaterland.
Soldatenstand, o schöner Stand!

Und schmettert nun die Kriegstrompete,
Und geht die Trommel durch die Schaar,
Dann eilt er auf des Kampfes Stäte,
Und bringt sein Leben lächelnd dar.
Horch, wie sein Siegsgeschrei ertönet!
Er gibt zum Jubel das Signal:
„Ein Hoch dem Ruhm, der uns bekrönet!
Dieß volle Glas dem General!...“

Soldatenstand, o schöner Stand!
Sobald die Waffen blitzen,
Hinweg von Liebchens Hand,
Mit kühnem Muth zu schützen
So Fürst als Vaterland.
Soldatenstand, o schöner Stand!

Führt ihm zu seines Dorfes Hütten
Der Friede heim, den er erstritten,
So wartet sein ein Fest auch hier.
Man eilt hinzu, er wird umfangen:
„Er ists! Er ist des Dorfes Zier!“
Den schönsten Dirnen glühn die Wangen,
Und Greise selbst zur Mütze langen,
Geht er vorbei an ihrer Thür.

Und die Mutter darf sich zeigen!!
Auch ein Liebchen war mein eigen —
Wo ist denn die?... Nun, wo?
Ach, so, so!

Soldatenstand, o schöner Stand!
Sobald die Waffen blitzen,
Hinweg von Liebchens Hand,
Mit kühnem Muth zu schützen
So Fürst als Vaterland.
Soldatenstand, o schöner Stand!

II. Jenny.

Seht ihr das schöne Schloß dort lachen?
Die Zinnen ragen stolz empor.
Dort hält zu jeder Zeit die Wachen
Ein weiblich Wesen an dem Thor.
Ihr Ritter, die ihr Böses sinnt,
Die ihr der Falschheit Netze spinnt,
Sollt euch schämen!
Die weiße Frau wird es vernehmen,
Die weiße Frau sieht es geschwind.

Sie hilft den Schönen aller Orten,
Und steht, ein Weib, den Weibern bei.
Sie warnt die Frau mit klugen Worten,
Wenn ihr der Liebste bricht die Treu.
Ihr Männer, flüchtig wie der Wind,
Wenn euer Schwur in Nichts zerrinnt,
Sollt euch schämen!
Die weiße Frau wird es vernehmen,
Die weiße Frau sieht es geschwind.

Beim Sonnenbrande flieht zuweilen
Dorthin der Schäferinnen Tritt.
In der Gewölbe Schatten theilen
Sie dann sich ihre Liebschaft mit.
Ihr Mädchen, die ihr kost so lind,
Du schmuckes Ding, du junges Kind,
Sollt euch schämen!
Die weiße Frau wird es vernehmen,
Die weiße Frau sieht es geschwind.

III. Margarethe.

Tiefgebeugte Margarethe,
Abwärts geht dein Lebenslauf,
Und die Spindel, die ich drehte,
Höret bald zu schnurren auf.
Nur noch einmal vor dem Sterben
Säh' ich gern des Schlosses Erben
Hier vereint in Glanz und Licht;
Dieses ist mein einzig Flehen...
So lange, Spindel, laß dich drehen,
So lang, ihr Fäden, reißet nicht.

Tief in meinem Angedenken
Lebt dein Bildniß klar und hell,
Den als Kind ich durfte lenken,
Julian von Avenel.
Sterben würd' ich mit Entzücken,
Könnt' ich einmal dich erblicken.
Ja, bis dieses Auge bricht,
Mag ich um nichts Andres flehen ...
So lange, Spindel, laß dich drehen,
So lang, ihr Fäden, reißet nicht.

IV. Georges.

Laß dich, Holde, schauen!
Komm, denn ohne Grauen
Halt' ich dich beim Schwur.
Deiner Macht zu dienen,
Bin ich hier erschienen —
Komm, erscheine nur.

Ha! wie der Stille Feier
Zu diesem Abentheuer
Mir neue Kraft gewährt.
Seh' ich dein Bildniß schweben,
Wird meine Seele beben,
Doch wird sie nicht bethört.

Schon will die Nacht mich decken
Mit ihren düstern Schrecken;
Wo weilest du so lang?
Erwartungsvoll, mit Zagen,
Fühl' ich das Herz mir schlagen,
Halb freudig und halb bang.

V. Anna.

O Gott, zu dem ich rief, nimm meines Dankes Spende!
Du ließest nicht geschehn, daß in der Räuber Hände
Dieß wundervolle Schloß, der Väter Erbe, fiel.
Und ihr, zu denen ich mein Flehn nach Oben sende,
Die ihr für mich gethan so viel:
Wie in der trauten Jugend Wonnen,
So ebnet fürder meinen Pfad,
Vollbringt das Werk, das ihr begonnen,
Und schenkt der Armen Trost und Rath.
Nur mit dem schmerzlichsten Gefühle
Seh' ich die stolzen Hallen an:
Hier klang ja stäts beim frohen Spiele
Dein theurer Name, Julian!

Julian! Julian!
Hallt's von den Mauern
Noch überall zurück,
Und weckt mein Trauern
Um der entflohnen Kindheit Glück.

Das Leben ein Traum. [1])

Kantate.

Erster Theil: Lebensfrühling.

Recitativ.

Geheimniß führt uns in das Leben ein,
Mißtönend muß die schwache Zunge schrein,
Wenn sie zum ersten Male sich bewegt.
Nur Schmerz ist, was des Säuglings Züge regt:
Sonst schlummert er in seinem Frieden fort,
Und ahnet nicht, an welchen fernen Port
Er von den Wellen ausgeworfen ward.
Was lindert uns ein Loos so rauh und hart?
Wer steht dem Kind, das hülflos, hülfreich bei?
Wer wandelt in Musik des Schmerzes Schrei?

Chor der Schutzengel.

Um des Kindes Pfade schwebet,
Um des Kindes Wiege webet
Blumenflor sein Cherubim.
Träumend, wachend sieht mit feuchten
Augen diesen Kranz es leuchten,
Und es streckt die Hand nach ihm.

1) Da bei diesem Gedichte zunächst auf die Bedürfnisse des Komponisten Rücksicht genommen werden sollte, so wird man mir verzeihen, wenn ich an einigen Stellen nur flüchtig skizzirte und das Ausmalen dem Musiker anheimfallen ließ.

Wir glätten
Den Kleinen
Die Wege, die rauh,
Wir betten
Sie lieblich auf blühender Au,
Wir trocknen die Augen der Unschuld, die weinen,
Und wie wir unsichtbare Genien sind,
So tröstet die Mutter, gleich Engeln gesinnt,
Auf Erden ihr hülfebedürftiges Kind.

Wiegenlied der Mutter.

Zu deines Bettes Fuß
Tritt Nachts mit holdem Gruß
Ein Engelchor.
Zu deinen Häupten steht
Die Mutter im Gebet,
Und ihre Bitte geht
Zu Gott empor.
Glücklicher als die Glücklichsten sind,
Reicher als die Reichsten der Welt,
Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

Chor.

Glücklicher als die Glücklichsten sind,
Reicher als die Reichsten der Welt,
Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

Mutter.

Zu jeder Stund' der Nacht
Das Herz der Mutter wacht,

Stäts sieht sie nach.
Wie'n Kahn im stillen Meer,
So wiegt sie's hin und her,
Hebt's, tänzelt kreuz und quer,
So lang es wach.
Glücklicher als die Glücklichsten sind,
Reicher als die Reichsten der Welt,
Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Mutter.

Wenn's Kleine weinet, so
Macht Mutterblick es froh —
Kindlein, schlaf' süß!
Spüre nicht Schmerz noch Harm,
Ruh' friedlich, sanft und warm,
Und find' im Mutterarm
Dein Paradies.
Glücklicher als die Glücklichsten sind,
Reicher als die Reichsten der Welt,
Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Duett.

Vater und Mutter.

Vater.

Freudig wallt' empor mein Herz,
Dankend blick' ich himmelwärts,

Seh' ich mit den sanften Zügen
Unser Kind im Schlummer liegen.

Mutter.

Muttergefühl, o du süßeste Lust!
Wonne der Gottheit in menschlicher Brust!
Irdisch ist nicht, was so himmlisch kann freun!
Dieses Gefühl muß ein seliges sein!

Vater.

Gleiche Freuden, heilig, rein,
Ziehn in meine Seele ein:
Aber leider fällt darein
Oft ein Tropfe bittrer Pein.

Mutter.

Wie ich bebe!

Vater.

Zittre nicht!
Gläubig schau' empor zum Licht!
Angst um eines Kindes Leben
Kann ja recht zu Gott erheben.

Mutter.

Eine Blum' ist bald verdorrt.
Laßt uns für die Kinder beten.

Vater.

Eines Menschen Leben tödten
Kann ein Hauch, Gefühl, ein Wort.
Nur der Wurm läßt sich zertreten,
Und er lebt in Würmern fort.

Beide.

Blick' gnädig, sanft und mild,
O Gottheit, auf das Kind!
Deck' es mit deinem Schild,
Daß es, dein Ebenbild,
Und treu und gutgesinnt,
Blüh', wachse und gedeih'.
O segne seinen Lebensmai!

Recitativ.

Wer hat den Unerforschlichen durchblickt?
Wer weiß da, was er, und warum er's schickt? —
Ach, jenes Kind, für dessen zartes Leben
Die Aeltern flehten mit geheimem Beben,
Ward, eine Rose, bald vom Sturm gepflückt.
Die Wiege hat es mit Sarg vertauscht.
Horcht, wie die düstre Todtenklage rauscht.

Chor der Kinder.

Geöffnet ist die düstre Gruft,
Da unten weht so kalt die Luft,
Darum ein enger warmer Sarg
Das arme todte Kindlein barg.
O Rosen, haucht ihm süßen Duft,
Bis einst der Herr uns zu ihm ruft!

Chor unsichtbarer Geister aus der Ferne.

Der Frühling blüht, und muß verblühn.
Die Blumen sind ihm nur geliehn.
Einst blühn sie auf in schönerm Raum —
Das Leben ist ein Traum!

Zweiter Theil: Lebenssommer.

Recitativ.

Im Lebenssommer wird, was dunkel war
Und räthselhaft, der Brust erst offenbar.
Sie öffnet, fern von kindisch wildem Spiel,
Empfänglich sich für höheres Gefühl,
Und flieget über diese Spanne Zeit,
Zu einem schönern Dasein eingeweiht.
Die Liebe ist's, die uns die Weihe gibt.
Sich und die Welt erkennt ein Herz, das liebt.
Ihr Glück wird Unglück oft, Unglück wird Glück.
Hört jetzo zweier Liebenden Geschick.
Sie lebten in Venedig, selig, froh,
Belinde sie, und er Antonio.
Die Aeltern haßten sich so sehr, als sich
Die holden Kinder liebten inniglich.
Drum nur im Schleier der verschwiegnen Nacht
Hat ihnen still der Liebe Glück gelacht.
Seht, wie auf den Lagunen schon der Kahn
Antonio's im Mondschein schwimmt heran.

Barkarole.

Antonio.

Flüchtig und nichtig sind immer die Wellen!
All sein Glück auf die eilenden stellen,
Heißt, nur dem Zufall bieten die Hand.
Wo er dich hinwirft, du mußt es ertragen,
Dulden, wohin dich die Stürme verschlagen,
Hast ja gebaut nur auf lockeren Sand.

Aber die Liebe,
Aber die Liebe
Gibt den flüchtigen Wellen Bestand.

Sitzet, als Lenkerin, Liebe am Steuer,
Hebt sie als Segel in Lüfte den Schleier,
Dann wird so sicher das Meer wie das Land.
Selbst die Delphine kommen entstiegen,
Und wie die Kindlein in luftigen Wiegen
Schwimmst in der Gondel von Strand du zu Strand.
Ja, nur die Liebe,
Ja, nur die Liebe
Knüpfet um Himmel und Erde das Band.

Recitativ.

Doch seine Tücke übte der Verrath.
Ein Graf, der um Belindens Liebe bat,
Nahm ihren Frost für Zeichen andrer Glut,
Und tobte auf in eifersücht'ger Wuth.

Arie.

Der Graf.

Furie der Eifersucht,
Die in meinem Herzen flammt,
Was du flüsterst sei verflucht,
Deine Raserei verdammt.
Ha, wie es wühlt
Im tiefsten Busen!
Schweigt, ihr Medusen!
Oder kühlt

Euch tobenden, schlangengepeitschten, die Wuth
Nur Menschenblut?
Nun, so soll es gräßlich fließen,
Und der Frevler soll es büßen.
Schon windet sich der Schlangen Schaar
Mir in's sträubende Haar,
Treibt mich fort
Zum blut'gen Mord.
Antonio, deine Stunde schlug!
Dir und deiner Liebe Fluch!

Recitativ.

Die heimlich Liebenden sind bald erspäht.
Der Graf mit Mordgesellen lauernd steht
Am Kloster, wo die Liebenden sich stille
Begrüßen in der Seligkeiten Fülle.

Terzett.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh
Schlägt mein Herz, Antonio,
Wenn, an deines angeschmiegt,
Es empor zum Himmel fliegt!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Sich nur in der Engel Brust,
Nur in höhern Geistern regen.

Der Graf.

Stärker pocht mit wilden Schlägen
Mir das Herz vor Rachelust.

Belinde.

Bleib' mir treu auf allen Wegen,
Laß mich immer glücklich so.

Der Graf.

Schlange!

Antonio.

Deiner Liebe Segen
Wird mich ewig machen froh;
Ach, und bange nicht deßwegen,
Ob mir je die Treu entfloh.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh,
Schlägt mein Herz, Antonio!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Nur die reinen Engel hegen.

Der Graf.

Jetzt, Genossen, zieht den Degen.
Rasch! Es fall' Antonio!

Recitativ.

Er fiel. Es röthete sein Blut die See. —
O fragt nicht weiter nach Belindens Weh.
In jenem Kloster, dran ihr Jüngling fiel,
Fand sie des jungen Lebens schnelles Ziel.
Sie nahm den Schleier. Andacht und Gebet
Verklärten ihrer Schönheit Majestät.

Zur Gottesmutter hob sie fromm erglüht
Empor ihr Auge stäts. Vernehmt ihr Lied.

Preghiera.

Belinde.

Madonna, Bild der Treue,
Schau aus des Himmels Bläue
Her auf dein Kind, das weint.
Heb' einst auf deinen Armen
Voll Gnade und Erbarmen
Mich hin, wo ich mit ihm vereint.

Ich hab' nur schwache Thränen,
Brenn' du mein irdisch Sehnen
In deinen Stralen rein;
Und fleh' ich nicht vermessen,
So laß mich werden Dessen,
Der stäts mich nannte Braut und sein.

Chor der Nonnen aus der Ferne.

Die Erdenlieb' ist wie der Mai,
Gesangreich, schön, doch bald vorbei,
Rasch bricht der Sturm den jungen Baum —
Das Leben ist ein Traum.

Dritter Theil: Lebensherbst.

Recitativ.

That will das Leben, That belebt die Welt,
Die sonst zurück in's alte Chaos fällt.

Nur schnöder Sinn liegt stäts im Sinnennetz;
Kraft, Handeln ist für Männersinn Gesetz.
Die Ehr' hält er im Frieden unversehrt,
Im Kriege zieht er für sein Recht das Schwert.
Ob ihm, nach langem Kampf, nach heißen Mühn,
Auch der verdiente Lorbeer stäts wird blühn,
Ist, was ein Höhrer weiß. Von eines Helden
Geschick soll jetzo Lied und Sage melden.

(Schlachtgemälde. Belisar mit dem Römerheere im Kampfe gegen die Vandalen.)

Chor der römischen Krieger.

Die Loose sind gemischt,
Die Axe zischt,
Die Pfeile schwirren,
Die Schwerter klirren;
Jetzt, Brüder, zeigt das alte Blut,
Erprobt den hohen Römermuth.
Wie Roma in den alten Tagen,
Soll jetzt Byzanz in Ehren stralen.
Fleuch voran, du stolzer Aar!
Auf, uns führet Belisar!

Chor der Vandalen.

Tragt voran
Auf der blutigen Bahn
Der Götter Bilder,
Hebt die Schilder,
Schwingt das Eisen,
Singt der Väter Weisen!

Hussah, Brüder, drauf und dran!
Macht euch durch die Feinde Bahn.

Recitativ.

Es siegte Belisar. Gerettet war
Der Thron Justinian's von der Gefahr.
Es kehret im Triumphe nach Byzanz
Der Held, um zu empfahn den Lorbeerkranz.

(Kriegerischer Triumphmarsch.)

Chor der Byzantinerinnen.

Füllet die Ehrenpokale
Dem Helden, der uns befreit.

Alles Volk.

Sein Name strale
Bis in die fernste Zeit.

Chor der einziehenden Krieger.

Von dem blut'gen Todestanze
Kehren wir zum Väterheerd.
Einer glänzt im Siegerkranze,
Und nur Einer ist es werth.

Quintett der Verschwornen.

Der Erste.

Nur Einer? Freilich, wir sind Nichts
Im Schimmer seines Sonnenlichts.

Ein Anderer.

Wir ſtürzen ihn!
Aus ſeines Glücks Ruin
Soll unſer Heil erblühn.

Der Dritte.

Ihm ſchwindelt's nicht auf ſteiler Höh.
Stürzt ihn, er falle jäh,
Dann endet unſer Weh.

Der Vierte.

Nur Vorſicht! Denn durch Schlauheit
Hat er die Gunſt der Kaiſerin.

Der Fünfte.

Nichts hilft ihm mehr — wir helfen Alle.
Dann naht er ſeinem ſichern Falle.

Alle Verſchworenen.

Er falle!
Doch Vorſicht! Fürchtet den Verrath!
Es ahne Niemand unſre That!
Er falle!

Recitativ.

Der edle Held, der kaum das Reich befreit,
Wird angeklagt von Bosheit und von Neid.
Die Klage — o des Undanks — ward geglaubt,
Und Beliſar des Augenlichts beraubt.
Der blinde Greis ſitzt nun im feuchten Thurm,
Mit ſeinen greiſen Locken ſpielt der Sturm.

Der einst die höchste Stuf' der Macht erreicht,
Muß jetzt, von Hunger und von Frost gebeugt,
Anbetteln Jene, die vorübergehn.
Es singt der Greis, indeß die Stürme wehn.

Belisar's Lied im Gefängniß.

Wem Mitleid noch im Busen wohnt,
Der trete her und schau,
Wie Heldentugend ward belohnt
Auf dieser Erdenau.

Ich seh' nicht Sonne mehr und Mond,
Ach, Alles starrt so grau!
Mein weißes Haar ward nicht geschont,
Der Sturm durchwühlt es rauh.

O reicht ein Stücklein Brod mir her,
Die ihr vorübergeht!
Der Held hat keine Thränen mehr,
Der Bettler ist's, der fleht.

Unsichtbarer Chor aus der Ferne.

Die Macht vergeht, die Größe fällt,
Die Tugend weint auf dieser Welt,
Der Ruhm verfliegt wie leichter Schaum —
Das Leben ist ein Traum.

Vierter Theil: Lebenswinter.

Recitativ.

Wohl Dem, der an des Lebens Neige harrt,
Wenn freundlich ihn durchdringt die Gegenwart,
Wenn das Vergangne ihn mit Luſt erfüllt,
Und ihn nicht ſchreckt der Zukunft Todesbild.
Doch weh dem Sünder, der am Lebensende
Nur krampfhaft windet die zitternden Hände,
Verzweifelnd wartend auf der Stunde Schlag,
Die ihm verkündigt den Vergeltungstag.
Schaut hier zwei Bilder. Eines zeigt den Sünder,
Das andre, wie da ſterben Gottes Kinder.

(Aus der Ferne verhallender Geſang aus dem Dies irä.)

Die Poſaun' mit grauſem Schalle
Rufet zu dem Throne Alle
Aus der Erden Todtenhalle.

Der Sünder.

Zermalmend ſchlagen dieſe Klänge
Mir an das bange Ohr.
Hör' ich ſchon der Hölle Geſänge?
Hör' ich ſchon der Furien Chor?
Wie preſſen ſie die Bruſt ſo enge
Zuſammen!
Wie raſender Flammen
Wirbelgedränge
Sauſen und brauſen ſie mir um das Haupt,
Welches des irdiſchen Friedens beraubt.

O sende, Herr, aus deiner Wolken Riß
In meine Finsterniß
Nur einen Tröstungsstral —
O ende meine tiefste Qual!

Recitativ.

So hört auch, wie ein fromm zufriedner Greis
Beschließt die Pilgerfahrt und Erdenreis'.

(Ein frohes Hirtenfest, Tanz und Gesang.)

Volksreigen.

Singen und Springen erfreuet den Mann!
Singen und Springen erfreuet das Weib!
Nun denn ihr Männer und Weiber heran,
Singet und springet zum Zeitvertreib.

Singet die Sorgen euch fort aus der Brust!
Springt euch gesund, wenn euch schmerzet ein Glied!
Tanzen heißt, jung sein — und Jugend ist Lust!
Singen heißt, gut sein — der Schelm mag kein Lied!

Nicht nur auf Erden, am Himmel sogar
Singen und tanzen die Sterne in Reihn.
Bleib' nicht dahinter, du fröhliches Paar!
Jubelt und hüpfet zum Himmel hinein!

Der Greis.

So recht, ihr Kinder! Tanzt und hüpft!
Wie wonnereich die Zeit entschlüpft,
Ist sie dem Scherz geweiht,
Der, weil unschuldig, stäts erfreut.

Die letzte Stund', ich fühle,
Ist nicht mehr weit.
Sie nahe mir im Spiele
Und in der Luft Geleit.
Doch eh ich scheide von euch fort,
Hört noch des Vaters letztes Wort:

Luft zieht und Schmerz den Menschen groß,
Bald hell, bald dunkel fällt sein Loos,
Einst jubelt er in besserm Raum:
Das Leben war ein Traum.

Dann fallen alle Engel ein:
Geschwunden ist der Traum und Schein,
Hier wächst der Wahrheit goldner Baum:
Der Glaube ist kein Traum.

Allgemeiner Schlußchor.

Einst ziehen wir zum Himmel ein,
Dann schwindet Erdentraum und Schein,
Dort wächst der Wahrheit goldner Baum:
Der Glaube ist kein Traum.

Mit einem Trinkglase.

Ständ's nur in meinem Willen,
Den Becher dir zu füllen,
Wie es mein Herz begehrt,
Dann fändst du im Krystalle
Der Freuden jed' und alle,
Wie sie dem reinen Sinne werth.

Die volle Schale böte
Dir einen Trunk vom Lethe,
Der, was dich je betrübt,
In Nacht verscheuchen sollte,
Doch hell dem Blick entrollte,
Was du gewünscht, gehofft, geliebt.

Die Kraft der Unschuld.

I.

Um Bruno's Veste heult' der Sturm,
Und ängstlich war die Nacht,
Schier zitterte der alte Thurm
Vor des Orkanes Macht.
Der Hagel dicht gemischt mit Schnee
Schlug an die Gitter an,
Und schaurig um die Felsenhöh
Rauscht' die empörte Lahn.

Des Ritters einzig Töchterlein
Fährt aus dem Traum empor.
Der Sturm läßt sie nicht schlafen ein,
Bang saust es ihr um's Ohr.
Da tritt sie an das Fenster hin,
Starrt in die Nacht hinaus,
Und denkt in ihrem frommen Sinn:
Wohl Dem, der heut zu Haus!

Bald sieht sie zu dem Himmel, den
Ein Mondstreif schwach erhellt,
Bald zu den schneebedeckten Höhn,
Zum öden Gartenfeld.

Auf einmal ſchreit ſie auf, und ſtarrt
Zum alten Schloßthurm hin:
Des Burgverließes Pforte knarrt,
Geſpenſtiſch regt ſich's drin.

Sie ſieht, wie aus der Tiefe ſich
Ein bleiches Frauenbild,
Von dem die Schönheit noch nicht wich,
Wenn es auch eingehüllt
War in ein graues Bußgewand,
Zur Höh hob und ſogleich
Die Schritte nach dem Garten wandt',
Der jetzt nur dürr Geſträuch.

Im Garten eine Laube ſtand,
Entblättert nun und fahl.
Da blieb ſie ſtehn, und rang die Hand,
Weiß wie des Mondes Stral.
Doch lange war ſie nicht allein,
Denn haſtig trat ein Mann
Zu der umſtürmten Laube ein
Und ſchnob das Frauenbild an.

Die Weinende ergriff er jach,
Und hielt ein Kreuz ihr hin;
Dann riß er wüthend ſie ſich nach,
Obwohl ſie auf die Knien
Sich warf und flehend in die Luft
Die Arme hob empor,
Wo eben unter Nebelduft
Das Mondlicht ſich verlor.

II.

Bertha's Augen selten nah
Kam der Schlaf, seitdem sie sah
Aus dem Fenster jenes Bild,
Das ihr Herz mit Graus erfüllt.

Wer die Unglückselige war:
Ob sie aus der Geisterschaar
Aufstieg, oder lebend litt —
Wer wohl theilte das ihr mit?

Einer treuen Freundin Herz
Ward ihr nicht, die jeden Schmerz
Mit ihr theilte und ihr böt',
Was die Brust mit Trost umweht.

Einer Mutter Rath war ihr
Ganz versagt. Sie schwand von hier,
Eh die Tochter noch empfand,
Was das Schicksal ihr entwandt.

Zwar den Vater frug sie drum,
Der jedoch ward ernst und stumm,
Und mit düsterm Angesicht
Sprach er zornig: „Forsche nicht!"

Oeder noch als je zuvor
Ward's seitdem im Schloß. Das Thor
Ging noch seltner auf. Wer kam,
Fand nur Trauer, Schweigen, Gram.

Jeder floh das stille Schloß,
Drin sich Bruno still verschloß,
Abgeschieden, kalt, allein,
Sichtbarlich zernagt von Pein.

Nur ein Diener bei ihm blieb,
Und die Tochter, ihm zwar lieb,
Aber dennoch, sein Gesicht
Aufzuhellen, fähig nicht.

Zwar der Lenze fünfzehn nur
Zählte sie, doch von der Spur
Tiefen Grams war schon umhüllt
Dieses sanfte Heil'genbild.

III.

Der trübe Winter war vorbei,
Mit seiner Seligkeit,
Mit seiner Liebe kam der Mai,
Und Alles war erfreut.
Die Kähne tanzten auf der Lahn,
Die Straße ward belebt,
Und rings, wohin die Augen sahn,
Schien Alles lustdurchbebt.

Nur Einer freute nicht des Mais,
Und nicht der Blüthen sich.
Sein Herz blieb kalt wie Wintereis,
Sein Auge zorniglich.
Nur Bruno starrte in die Welt,
Als gäb's dort keine Treu,
Als ob dort Alles ihm vergellt,
Und hin sein Hoffen sei.

Umsonst, daß seiner Tochter Blick
Ihn zu des Friedens Schoos,
Zu Vaterwonne rief zurück —
Stäts machte er sich los,
Schlang liebend sie den Arm um ihn;
Und sprach sie gar nur aus
Den Muttternamen, konnt' er glühn
In Zornes heißem Braus.

Die Tochter grämte immer mehr
Sich ob des Vaters Harm.
Bald kränkte sich ihr Herz so sehr,
Daß in des Schlafes Arm
Sie selten mehr versank, daß sie
Meist halbe Nächte lang
Vorm Kreuz sich betend warf auf's Knie
In herbem Schmerzensdrang.

So lag sie eines Abends auch,
Und betete. Sie sprach:
„Du, die noch nie gesehn mein Aug',
Du, der ich weine nach,
O Mutter, schütz' dein hülflos Kind,
Das hier verlassen klagt!
Ach! zeige mir dein Antlitz lind,
Dann bin ich unverzagt."

An's Fenster trat sie drauf, zu sehn
Hinaus in Frühlingsnacht,
Die Fluß und Thal und Burg und Höhn
Umwob mit ihrer Pracht.

Ihr Auge irrt, im scheuen Lauf,
Just als es Zwölfe schlägt,
Zum alten Thurm. Da bebt sie auf,
Denn dort sich's wieder regt.

Wie damals steigt ein Frauenbild
An eines Mannes Hand,
Der tief im Mantel sich verhüllt,
Aus des Verließes Rand.
Wie damals wankt sie zu der Laub',
Die jetzt von Blüthen weiß:
Doch dort wird sie des Schmerzes Raub,
Und wimmernd schallt es leis.

Denn ob auf's Knie sie fiel, ob auch
Umschlang des Zorn'gen Knie:
Doch fühlte der nicht Mitleidshauch,
Stäts riß und zerrt' er sie.
Da hält es Bertha nicht mehr aus —
Das Fenster auf! Sie schreit:
„Mutter, steig' aus dem dunkeln Haus!
Hilf! Ende dieses Leid!"

Kaum hört' das Paar, das feindlich rang
In dunkler Laube, wie
Hoch aus dem Schloß mit wehem Klang
Ein weiblich Wesen schrie,
Da starrten sie entsetzt, woher
Das Rufen scholl — doch gleich
War Alles wieder still, todt, leer,
Und geisterhaft und bleich.

IV.

Mit eingefallnen Augen, hager,
Liegt Bruno auf dem Sterbelager,
Worauf ihn warf ein Sturz vom Pferd'.
Vom Schlag, dem plötzlichen, zerrüttet,
Kniet Bertha vor dem Bett, und bittet:
„Gott, ruf' auch mich von dieser Erd'!"

Schon kann der Kranke nicht mehr reden,
Nur mit zerbrechlich losen Fäden
Hängt noch das Herz am Leben fest.
Da öffnet er zum letzten Male
Den Blick, sieht bei der Lampe Strale,
Wie fromm sein Kind sich an ihn preßt.

Jetzt scheinen schreckliche Gedanken
Sein tiefstes Innre zu umranken.
Er will sich heben, sprechen — ach,
Die Glieder matt, die Zung' gelähmet!
Schon von der kalten Stirne strömet
Der Schweiß, dem bald der Tod folgt nach.

Wie er sich zu verständ'gen mühet,
Da zitternd aus dem Busen ziehet
Er einen Schlüssel. „Rechts die Thür..."
Lallt er; dann bleibt der Mund ihm offen;
Des Todes Hand hat ihn getroffen,
Des Todes Herr rief ihn von hier.

V.

Und als das Fräulein in der Hand
Den Schlüssel hielt, alsbald
Dacht' sie, in Angst und Schreck gespannt,
An jenen Aufenthalt,
Aus dem zur mitternächt'gen Stund'
Sie steigen sah das Bild.
Georg, dem treuen, that sie's kund.
Der sprach: „Auf! Eile gilt!“

Zum Schreckens- und zum Todesort
Sie stiegen beid' hinab.
Wie wild und furchtbar war es dort!
So starret kaum das Grab!
Doch, wo sie suchten, keine Spur
Von einer Thür sich fand.
Ihr eigner Fußtritt hallte nur
Zurück von feuchter Wand.

Nichts Lebendes ersah das Aug'
Beim matten Fackelschein,
Als eine Schlang', die auf dem Bauch
Huscht' in ihr Nest hinein.
Und nur der Hauch vom eignen Mund
That dem, der ging — nein, kroch
Durch diese Höllennacht, es kund,
Daß er am Leben noch.

Verzweifelnd glaubte Bertha schon,
Daß hier die Thür nicht wär'...
Da scholl ein leiser Jammerton
Aus tiefer Mauer her.

Ein Weib sang durch den wilden Graus
Dieß Wort voll Innigkeit:
„Mutter, steig' aus dem dunkeln Haus!
Hilf! Ende dieses Leid!“

Zu Bergen sträubte sich das Haar,
Als Bertha es vernahm.
„Das sind die Worte ja, fürwahr,
Die einst ich rief voll Gram,
Als ich die Unglückselige sah!“
Sie faßte sich und sang:
„O Weib, dir ist die Hülfe nah!
Dein Leid währt nicht mehr lang!“

Als Antwort scholl ein leises Ach.
Jetzt eilten Beide vor,
Dem Jammertone folgend nach.
Da zeigte sich das Thor,
Zu dem der Schlüssel paßte — schnell
War es entriegelt — weh!!
Es zeigte sich die Erdenhöll'
In ihrer höchsten Höh!

Am Boden lag ein Weib, gebleicht
Von Hunger, Elend, Noth,
In Lumpen, auf dem Strohe feucht,
Bei ihr ein Krug, ein Brod.
Kein Schimmer Lichts fiel in die Gruft,
Worin die Arme lag.
Ihr Athemzug war ihre Luft,
Ihr Glaube war ihr Tag.

Als sie der Fackel Glanz ersah,
Da rief sie: „Bleibt zurück!
Käm' ihm der helle Schimmer nah,
Erblindete mein Blick.
Du aber, die so lieblich sang,
Tritt näher, bist wohl blos
Ein Engel, der mit Harfenklang
Mich trägt in Gottes Schoos!“

„Ich bin kein Engel!“ sprach die Maid,
„Ich bin nur Bruno's Kind,
Der eben starb, und will dein Leid
Beendigen geschwind.“ —
„So bist du meine Tochter!“ schrie,
Die an der Erd' sich quält',
Und ganz zu Boden neigte sie
Das Haupt, als wär's entseelt.

VI.

An den alten Thurm des Schlosses lehnte sich ein Gärtchen an,
Das mit einem Laubenfenster aussah auf das Thal der Lahn.
Lieblich hauchten eines Abends Sommerdüfte durch das Grün,
Als mit der erlösten Mutter Bertha in der Laub' erschien.

„Stäts hast du bis jetzt verweigert,“ sprach die Tochter, „diese Stell',
Die dich schauerlich gemahnet an die überstandne Höll',

Zu betreten. Doch auf heute, wo ich sah das Licht der Welt,
Hast du selbst zu diesem stillen Schreckensplatze mich bestellt.“

„Heute denn, du heil'ge Mutter, raffe alle Kräfte auf,
Und erzähl' mir deiner Leiden unergründlichen Verlauf.
Was nur kurz du angedeutet, sag' mir im Zusammenhang,
Daß, ob neues Unglück dräue, nicht mehr meine Seele bang'.“ —

Thränen traten in der Mutter ausgeweintes dunkles Aug';
Doch sie faßte sich, erzählend mit der Güte sanftem Hauch:
„Grad' in jenem zarten Alter, das nun dich, mein Kind, umspielt,
War ich, als zum ersten Male, daß ein Herz mir ward, ich fühlt'.“

„Auf des Vaters Burg begrüßte, gerne dorthin eilend, mich
Oft in frohen Morgenstunden, den ich liebte, Roderich,
Und ich hätt' es als des Lebens höchstes reinstes Gut erkannt,
Ihm dereinst an dem Altare darzureichen meine Hand.“

„Doch, das Glück ward mir geweigert. Streng befahl der Vater, nie
Jenen Ritter mehr zu sehen, der in meine Phantasie

Sich so lieblich eingeschlichen, wie sich in ein Rosenblatt,
Wenn es hebt das Haupt, ein Falter glänzend eingesogen hat."

„Ich gehorchte, da Gehorsam ich geübt als erste Pflicht,
Und seit jenem Tage sah ich den geliebten Jüngling nicht.
Später hört' ich, ausgezogen sei er zu der Stätte, wo
Christus litt, um die zu trösten, die der Trost der Erde floh."

„Lange währt' es nicht, da sollte deutlich werden mir der Grund
Des Verbotes meines Vaters. Einen andern Ehebund
Hatte er für mich ersonnen. Bruno, alt schon und ergraut,
War es, der die kaum Erblühte nennen sollte seine Braut."

„Brauch' ich wohl es noch zu sagen, wie der Bund mir tief verhaßt,
Wie ich glaubt', auf meinem Herzen läge eine Felsenlast?
Doch vergebens war mein Ringen, zu verzögern, oder gar
Gänzlich wieder aufzulösen, was mir so entsetzlich war."

„Eisern war des Vaters Wille, Ritter Bruno ließ nicht nach.
Lang hinausgesetzt, gefürchtet, kam zuletzt doch jener Tag,

Wo ich folgte zum Altare dem gehaßten Mann, dem ich
Treu gelobte, heimlich seufzend: „„Dein im Herzen,
Roderich!““

Eine kurze Stille folgte. Wieder nahm sie dann das
Wort:
„Weib geworden, scheuchte kräftig ich die frühre Neigung
fort
Aus der Brust, die einem Andern ja gehört', ihm Treu
versprach.
Heilig dieses Wort zu halten, war mein Streben Nacht
und Tag.“

„Langsam konnt' ich mich gewöhnen an des Mannes
düstern Sinn,
Und ein Jahr, zwar still, doch friedlich durchgelebt, war
kaum dahin,
Als aus dem Gefühl der Treue, des Gehorsams und
der Pflicht
Jene Neigung sich gebildet, die zwei Herzen still um-
flicht.“

„Nur auf Bruno angewiesen, da er nie das Schloß
verließ,
Ward der Wahn, daß heiß er liebe, mir am Ende
schmeichelnd, süß,
Und ich hielt, da fern von Menschen ich gelebt in Ehr'
und Zucht,
Das für Zärtlichkeit, was doch nur Mißtraun war und
Eifersucht.“

»Glücklicher mich noch zu machen, war, daß bald nachher ich mich
Mutter fühlte. Ach! nur selten dacht' ich jetzt an Roderich,
Dann nur, wie ich könnt' erfreuen meinen Mann, der, finster zwar,
Doch erfreut vernahm die Kunde, welch ein Glück bestimmt ihm war.«

»So entschwanden ein'ge Monde wiederum in Stille hin.
Da begab ich eines Abends mich zu dieser Laube Grün,
Um durch's Fenster auszuschauen, ob schon kehre heim mein Mann,
Der zur Jagd hinausgeritten in den nachbarlichen Tann.«

»Dämmrung schwang schon ihre Flügel. Doch mein Mann war noch nicht da.
Als mit spähnden Augen wieder ich hinaus zum Gitter sah,
Fuhr ich plötzlich bang zusammen: an dem Vorsprung, drauf wir stehn,
Konnt' ich einen Mann gewahren, der erstieg die steilen Höhn.«

»Kaum dem Klettrer zuzurufen, abzulassen, blieb mir Zeit,
Als er schon erreicht das Fenster. Ab warf er das Pilgerkleid;

Und den ich auf fernen Meeren wähnte, im gelobten Land,
Roderich, den einst ich liebte, nun vor der Entsetzten stand.“

„Laß den Auftritt mich verschweigen, der nun folgte. Einmal nur
Wollte er mich wiedersehen, und dann folgen jener Spur,
Die zum frühen Grabe führet. Ob ich auch mich abwandt,
Einmal sollt' ich ihm noch reichen, einmal, die verlorne Hand.“

„Doch wie heiß er bat und flehte, jede Gunst versagt' ich ihm,
Die zuwider meiner Treue. Sieh, da ward er ungestüm,
Sank zu meinen Füßen nieder, schlang sich fest um meine Knien,
Und laut schluchzend rief er: „„Fahre denn, mein Leben, so fahr' hin!““

„Kaum hat er das Wort gesprochen, als es furchtbar scholl zurück:
„„Bube, du verlorst dein Leben!““ Mit der Wuth verzerrtem Blick
Sprang mein Mann, der eingeritten heimlich in das Thor, heran,
Und, eh' Roderich sich faßte, stürzt' er häuptlings in die Lahn.“

„Rasend, mit gezognem Schwerte, drang er jetzt auf mich herein.
„„Diesen Stahl, du Ungetreue, bohr' ich in dein Herz hinein,
Wenn du nicht sogleich gestehest, wer dein schnöder Buhle war,
Und wie mit dem Bruch der Ehe du beschimpft mein graues Haar.““

„Ich bekannte, was ich wußte. Doch noch zorn'ger tobte er:
„„Nein, du bist nicht schuldlos, Schlange! Du besudelt'est die Ehr'
Meines Namens! Ehebrechrisch schändetest mein Wappen du!
Gleich bekenne! Sonst erfasset dich der Schande Tod im Nu!““

„Mit der Kraft der Unschuld rief ich: „„Nie bekennen werde ich
Ein Vergehn, das nie ich übte. Lieber martre, tödte mich!“ —
„„Ja,““ rief er zurück, „„dich martern will ich! Denn für solche Schmach
Ist der Tod von Manneseisen noch zu ehrlich und zu schwach.““

„Bei den Haaren riß der Wüthrich mich hinunter in's Verließ,
Wo er in die finstre Höhle, die du kennest, mich verstieß.

„„Hier,““ so rief er wuthdurchflammet, „„bleibest du so lang versteckt,
Bis dein Mund, was du gefrevelt, reuevoll mir hat entdeckt.““

„Doch vergebens, daß er drohte, daß er tobte, daß er bat —
Meine Unschuld widerstrebte, zu bekennen eine That,
Die ich nimmermehr verübet. Selbst das Gräßlichste ertrug
Lieber ich, als daß ich hätte mich beladen mit dem Fluch.“

„Nicht ihn besserte, ihn reizte immer mehr mein Widerstand.
Anfangs kam er nur, und stellte Brod und Wasser an die Wand,
Dran ich lag in meinem Jammer, und wenn ich ihm dann schlug ab,
Auszusprechen das Geständniß, schloß er mich auf's Neu in's Grab.“

„Aber endlich ward er wilder, und zur Stund' der Mitternacht
Hat er mich aus meinem Kerker her zu dieser Laub' gebracht.
Ungestüm hielt er des Kreuzes hochehrwürdig Bild mir vor,
Und bei diesem, zu bekennen, mich sein bleicher Mund beschwor.“

„Als ich dann noch widerstrebte, ward sein Wüthen Raserei,
Bei den Haaren schleppt' er oftmals hier zum Fenster mich herbei,
Drohend, mich hinabzuschleudern, wie er's Roderich gethan.
Ach, wie wohl wär' mir gewesen damals in dem Grab der Lahn!"

„Aber nicht zu überwinden war mein Abscheu, zu gestehn
Das mir frevelhafter Weise angesonnene Vergehn.
Also nahte jene Stunde, wo ich Mutter ward — — o laß
Mich verschweigen dieses Jammers, dieses Elends Uebermaß!"

„Heute sind es sechszehn lange, angstdurchweinte Schmerzensjahr',
Daß ich in dem dumpfen Kerker dich, du Liebliche, gebar.
Als ich, nach dem Schrei des Todes, dich auf meinem Schoos gefühlt,
Hat auf wenig Augenblicke Trostes Balsam mich gekühlt."

„Schrecklicher jedoch noch waren jene Leiden, mir bewahrt.
Dich vom Arm der Schmerzensmutter riß ein Wüthrich frevler Art,
Und als ich nach meinem Kinde tobend schrie, rief er voll Wuth:
„„Nur wenn du bekennst, erkenn' ich diesen Bastard als mein Blut.""

„Meine Leiden dir zu schildern in der Folgezeit, wozu?
Gott hat doch geübt sein Wunder, und dem Todten gönn' ich Ruh.
Sechszehn Jahr' hab' ich geduldet, ließ hieher fast jede Nacht
Mich, ein Todtenopfer, schleppen — endlich doch ist Gott erwacht.“

„Denk' ich an der Qualen Dauer, ihre Härte, glaub' ich's kaum.
Alles scheint mir nur ein ängstlich überwachter Schmerzenstraum,
Und gelernt hab' ich im Elend, daß der Mensch wohl sagen mag:
Licht sei nur in unserm Innern, und der Glaube sei der Tag.“ —

Bertha sank mit heißen Zähren an die Brust der Dulderin.
Von des Abends Roth durchfunkelt leuchtete der Laube Grün,
Als ob alle Blätter wären Steine einer goldnen Kron',
Die auf's Haupt der Edlen sänke als des Marterthumes Lohn.

Zwei schöne Aktionen.

I.

Es war einmal ein Wolf,
Und es war einmal ein Knabe, der hieß Adolph,
Und es war einmal eine Großmutter im warmen Tüchelchen,
Und es war einmal ein gutgebackenes Pfanneküchelchen.

Und als der Wolf nun hungrig war,
Schluckt' er die Großmutter hinunter gar.
Drauf setzt' er sich in ihren Stuhl,
Da kam der Adolph aus der Schul'.
„Großmutter, was ziehst du für ein garstig Maul!"
Ich brumme, denn du bist gewesen faul.
„Großmutter, was hast du für 'ne haarige Schnauz'!"
Wenn's Kindchen geschickt, kommt's zur Mutter und kraut's.
„Und, wenn ich dich kraue, was schenkst du mir dann?"
Da, sieh das Kügelchen in der Pfann'.

Adolph kratzt', wie befohlen, im Bart,
Doch der Wolf schlang ihn 'nunter, so nach Wolfes Art;
Und als er den Knaben geschnabulirt,
Er sich auch noch mit dem Pfanneküchelchen traktirt.

Jetzt aber ward ihm der Bauch gar schwer.
Er ging zum Fuchs. „Herr Doktor, kommt mal her,
Mich drückt der Magen ein wenig, drum gebt
Mir doch auf der Stell' ein probates Recept.“

Der Fuchs, mit medicinischen Blicken,
Legte den Wolf auf den Rücken,
Schnitt ihm den Bauch auf, und hat aus der Haft
Großmutter, Bübchen und Pfannekühelchen geschafft.

Großmutter und's Bübchen hatten derweil
In der Gefangenschaft bekommen lange Weil',
Und Hunger dazu. Setzten sich daher, als sie befreit,
An's Pfannekühelchen, das schon gar und bereit,
Machten durch dasselbe in's Kreuz zwei Schnitt',
Und verzehrten's mit gesundem Appetit.

Sprach der Wolf zu seinem Medikus:
„Abermals ich klagen muß!
Mein Bauch ist jetzt so leer und matt,
Wie in Deutschland manches Tageblatt;
Wenn der Magen kaput, ist der Geist auch schlapp —,
Ach, hilf mir doch von der Krankheit ab!“

Nahm drauf der Doktor einige Chausséesteine,
Nähte sie in den Bauch des Wolfes hinein,
Sprach: „Nun hast du von der Krankheit Ruh,
Jetzt gehe deinem Handwerk zu.“

Wolf erfreute sich über die Maßen.
Sah just ein Dutzend Schafe, die fraßen

Blumen, als wär's Schwarzbrod, auf der Flur.
Da denkt er: „Euch krieg' ich! Wartet nur!“

Fortrennen will er, doch der Bauch ist so beschwert,
Daß er ihm hängt bis beinah auf die Erd'.
Kam so an einen Bach, an deß andrer Seit'
Die Schafe blökten auf der Haid'.
„Zu gutem Bissen ein guter Trunk!“
Denkt er, und setzt mit einem Sprung
Auf einen Fels, bückt sich da, um zu saufen —
Doch als er sich bückt, zusammenlaufen
Nach vorn in seinem Bauche die Stein',
Verliert's Gleichgewicht, stürzt hinein,
Und hat da jämmerlich vollendet.

Hier ist die schöne Geschichte beendet.
Können die Kinder daraus ersehn,
Daß Chausséesteine den Magen blähn,
Und welche Fatalitäten entstehn,
Wenn man zu voll das Bäuchlein pfropft,
Es mit Großmütterchen, Bübchen, Pfannküchelchen,
Steinen stopft.

II.

Und es geſchah, daß ein Küſter war,
Der hatte eine Frau mit ſchwarzem Haar,
Die hatte einen Pudel, und der war weiß —
Hört, was ich von dieſen Dreien weiß.

Der Pudel war ein ſo ſchönes Vieh,
Daß die Frau ihn taufte „Lotterie,“
Weil ſie dachte, ſie hätte das große Loos,
Wenn er knurrend lag auf ihrem Schoos.
Das Thier verſtand zu rapportiren,
Aufzuſitzen, zu excerciren,
Sprang über den Stock mit flinkem Muth,
Und ſuchte Verlornes in tiefer Flut.
„Ach!“ ſprach ſie oft, „die Lotterie
Iſt doch zu verſtändig beinah für ein Vieh.
Spräche ſie Deutſch, oder, wie mein Mann, Latein,
Sie könnt' ein paſſables Menſchenkind ſein.“

Der Küſter „der hatt' einen Knecht,
Der war zu allen Schelmſtücken recht.“
Er hört', wie die Küſterin ſtrich heraus
Das ſchönſte Möbel in ihrem Haus,
Das heißt: den Hund; und er dachte: „Mein Sir!
Geld muß mir helfen verdienen der Fix,
Sowahr ich bin Hans Kaspar genannt.
Jetzt zeige, Hans, daß du ſchlau und gewandt.“

Er drauf zu der ſchwarzen Küſterin ſprach:
„Es iſt, mein Seel, doch Sünde und Schmach,

Daß ihr die weißlockige Lotterie,
Dieß Juste-Milieu von Gelehrten und Vieh,
Nichts weiter laßt lernen, damit sie doch auch
Von allen Sinnen kann machen Gebrauch.“

„Was aber,“ fragte die Hausfrau rund,
„Gäb's noch, daß nicht schon verstände mein Hund?
Fällt dir für ihn was Neues ein —
Nur heraus! Ich werde die Kosten nicht scheun.“

Sprach der Knecht: „Meine liebe Frau,
Ihr seid nur so sehr akkurat und genau,
Sonst wüßte ich schon Auskunft, dem Hund
Es beizubringen, daß sein Mund...“

„Was ist's?“ ihn die Küsterin unterbrach.
„Nur nicht gefackelt! Heraus mit der Sprach'!“
Da erzählte der Knecht: „In der Nachbarstadt
Sich ein Wunderdoktor erboten hat,
Die Hunde so zu dressiren, daß sie
Ablegen das Rülpsen und Bellen vom Vieh,
Und nicht nur werden wie Menschen gescheidt,
Sondern auch sprechen wie andere Leut'.
Wollt ihr sechs Thaler wagen daran,
So macht aus dem Pudel der Wundermann
Ein solch übermenschlich gebildet Produkt,
Daß Alles im Dorf an dem Hund sich verguckt.“

Sechs Thaler schienen der Frau zwar viel,
Doch endlich erwachte ihr Hundegefühl.
Sie ging zum Geldschrank: „Komm, Hans, und nimm!
Nur sorge für meines Thierchens Stimm';

Und lernt er's so recht nach Küstersart,
So kriegst du für dich noch ein Trinkgeld apart.«

Hans that, als ging' er zur Stadt mit dem Hund.
Doch kaum war er weg vom Dorf eine Stund',
Da schlug er, ei du Kreuzsaperlot!
Den Pudel der Küsterin mausetodt.

Nach einigen Wochen die Hausfrau sprach:
»Geh' zur Stadt, und sieh, ob der deutschen Sprach'
Lotterie schon also mächtig ist,
Daß sie beim Sprechen nicht mehr vergißt
Den Unterschied von mich und mir.«
Antwortete Hans: »Mit vielem Plaisir!«

Kaum war er vom Dorfe entfernt eine Stund',
Da ging er zurück, doch ohne den Hund.
»Der Doktor,« log er, »hat mir gesagt,
Er hab' sich bisher mit dem Pudel geplagt,
Und, weil das Thier nicht ein bischen bornirt,
Das Sprechen ihm tüchtig einexercirt;
Jetzt setz' er die letzte Feile noch an,
Damit Lotterie, wenn sie sprechen kann,
Auch wiß' um die höheren Regeln des Styls.« —
Der Küsterin, die das hörte, gefiel's.

Hans weiter: »Stylistik und Prosodie
Will der Doktor jetzt einstudiren dem Vieh.
Doch sagt' er, ihr müßtet durch mich dafür
Vier Thaler noch schicken. Nun, legt's an das Thier!

Ihr habt um zehn Thaler alsdann ein Genie,
Wie's unter Kötern sich fand noch nie."

Was wollte die Küsterin machen? Sie gab
Das Geld, mit welchem Hans Kaspar ging ab,
Natürlich, zum Wirthshaus an der Straß',
Wo er gütlich sich that beim vollen Glas.

So schwanden einige Wochen herum.
Da schickte die Hausfrau ihn wiederum,
Den Hund zu holen, zur Stadt hinein.
Hans ging das Dorf hinaus zum Schein,
Spazirte ein wenig umher in der Rund',
Dann kam er zurück — doch ohne den Hund.

Der Küster ersah ihn zuerst, und rief:
"Wo ist Lotterie? Es gehet dir schief,
Ich schlage, Gott straf' mich, dich butterweich,
Schaffst du den Hund nicht zur Stelle sogleich."

Doch trocken erwiederte Hans: "Ich hab'
Lotterie massakriret — die ruhet im Grab!"

"Was?" tobte der Küster: "Du schlechter Kerl!
Du hast getödtet der Hunde Perl'?
An deinen eigenen Kragen jetzt geht's!
Warst doch ein Lump und Taugenichts stäts."

"Gemach!" sprach Hans: "Erst höret nur zu.
Ich ging zur Stadt in guter Ruh,
Gab dem Doktor das Geld, und kriegt'
Dafür den Hund, auf den ihr erpicht.

Ich hatte ſelbſt an dem Thier meine Freud',
Denn als wir dämmerten über die Haid',
Da fing er plötzlich zu ſprechen an,
Als wär's ein ausſtudirter Mann
Und trüge bereits den Doktorhut.
Erſt ſprach er: „„Das Wetter iſt heute gut.““
Und dann: „„Ruhm iſt des Schweißes werth.““
Dann ſang er: „„Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd!““
Dann kratzt' er ein wenig ſich hinter dem Ohr,
Und deklamirte mir Bürger's Lenor';
Sang drauf aus dem Freiſchütz den Jägerchor,
Und ſpielte dann den Räuber Moor.
Mich ennuyirte am Ende das Zeug,
Und ich ſagte: „„Erzähle mir einen Streich
Doch lieber, der ſich im Dorfe paſſirt,
Als du noch dein ſtummes Leben verführt.
Du weißt, ich liebe ſolchen Spas,
Man kann davon erzählen beim Glas.““
Da ſprach Lotterie: „„So höre denn an.
Die Küſterin und ihr ſauberer Mann
Die ſtehlen Sonntags im Gotteshaus
Das Geld aus dem Klingelbeutel heraus.
Der Küſter beſonders — nun, dieſer iſt
Mir Einer! Der Zucht und der Ehr' er vergißt,
Geht ſeinem Weibe nebenaus,
Und ſchleichet Abends zu Bärbchen in's Haus!““
Da übermannte mich die Wuth.
Ich ſchrie: „„Du Verläumder, dir geht es nicht gut!““
Und mit dem erſten beſten Stein
Schlug ich dem Schwätzer das Lügenmaul ein.“

„Halt's Maul!“ rief der Küſter: „Durchtriebner Hallunk!
Da haſt du für einen guten Trunk.
Geh' nur zu meiner Frau und ſag',
Was vom Klingelbeutel der Pudel ſprach.
Doch von dem Anderen ſchweig' — ich verderb'
Dich ſonſt — hörſt du? Kein Wort von der Bärb!“

Dichtung und Leben.

Der König sprach beim Mahle: „Ihr Sänger, eurer Kunst
Zoll' ich verdienten Beifall, euch schenk' ich meine Gunst.
Nur Eins will mir mißfallen: ihr singt so gern von Schmerz,
Und doch treibt ihr, ich seh' es, gern Kurzweil mit und Scherz."

„Laßt doch die trüben Bilder. Wird denn ein Herz, das leicht
Der Freude sich erschließet, gleich rasch vom Gram erreicht?
Ich glaub' es kaum! Der Frohsinn ist wohl in eurem Sinn,
Und nur in Worten gebt ihr dem Schmerz euch immer hin."

Da stand vom Ehrensitze ein greiser Sänger auf,
Der viel erprobet hatte in schwerer Jahre Lauf.
Er sprach: „Nach alter Sage einst eine Mutter gab
Das Leben einem Kinde, als sie schon lag im Grab."

„Wie körperlich geboren die Todte in der Gruft,
So gibt es auch gar Viele, zwar athmend noch die Luft,
Doch deren Herz gebrochen, und die so auch im Tod
Zu geistigem Gebären noch zwingt die innre Noth."

„Was auftönt aus dem Grabe von solcher Menschenbrust,
Das kann nicht froher Taumel, nicht Tändeln sein und Lust.
Verlange nicht zu schauen in solch ein Innres ein:
Dichter sind Waisenkinder, genährt von Seelenpein.“

„Doch weil der Mensch aus Körper bestehet und aus Seel',
So laß den Geist nur trauern in seiner Grabeshöhl',
Indeß der Körper munter sich mit den Muntern freut.
Dichten ist Ahnungsschauer, Leben ist Heiterkeit.“

Anhang.

Prolog

zu dem am 12. November 1836 von Seiten der Stadt Aachen gegebenen Konzerte für
Beethoven's Monument.

In Purpurflammen ging ein Morgen auf,
Dort, wo der Rhein in jugendlichem Lauf
Sein Silber um der Hügel Rebengold
Und um der sieben Berge Eichen rollt.
Und aus des Morgens offnem Rosenthor,
Aus Duftgewölk des Himmels, trat hervor
Der Genius der Kunst, und sinnend stand
Der lichtbeschwingte auf des Berges Rand.
Vor ihm, welch eine Landschaft! Fest und grad
Wie deutsche Ehre drang zum Wolkenpfad
Hinauf der rhein'schen Alpen Wall und Burg;
Und wie die Lieb' geschmeidig mittendurch
Wand sein demantnes üppig Busenband
Der Rhein um ein beneidet glücklich Land,
Um trauter Städte, stiller Dörfer Kreis,
Um Fluren, blühend durch Geschick und Fleiß,
Und um das Eiland, das in seiner Flut
Wie eine Perle in der Muschel ruht.

Da blitzte Himmelsfreude aus dem Aug'
Des Genius, und mit geweihtem Hauch

Sprach er, umschauend, forschend weit und nah:
„Ein Paradies liegt diese Gegend da,
Auf ihren Rosen funkelt Eden's Thau,
Der Fuß der Engel schwebt durch diese Au.
So werde, gottgesegnetes Gefild,
Du, eines höhern Thales Spiegelbild,
Werd' so, wie du im Aeußern bist verklärt,
Auch durch den innern Werth der Kunst geehrt.
Zu Dem, was du in Dichtkunst, Wissenschaft,
Architektur und Bildnerei mit Kraft
Und üpp'ger Fülle schufst, zu Dem gesellt
Auf mein Geheiß sich jetzt der Töne Welt.
Ein Mann wird sie erschließen deinem Ohr,
Wie nie ein andrer Sterblicher zuvor.
Mit Hochgefühl nennst du ihn einstens dein,
Und zu dem Höchsten will ich jetzt ihn weihn." —

In Purpurflammen aufgegangen war
Ein Frühlingsmorgen, als, mit wildem Haar,
Um Blick und Stirn der Sorg', des Grames Flor,
Ein Jüngling schritt aus Bonn's, des schönen, Thor.
In Träumen, Ahnungen hatt' er die Nacht,
Ruh suchend und nicht findend, trüb verwacht.
Es drängte ihn zu Thaten ungestüm,
Ein wildes Feuer loderte in ihm;
Doch wie für solchen Drang, für solchen Brand
Den Ausdruck finden, war ihm unbekannt.
Drum stürmt' er so in's freie Feld hinaus;
Hier sucht' er Ruh, die er nicht fand zu Haus.
Zerrissen, krankhaft angeregt, durchflog
Er so die holde Flur, und endlich bog
Er in den liedduchrauschten nahen Hain,
Zu rasten unter einem Ahorn, ein.

Ein Schlummerlied ward ihm der Wind im Baum,
Des Schlafes Segen kam, im Schlaf der Traum.

Der Genius der Kunst stand auf den Höhn
Der sieben Berge in des Morgens Wehn,
Bot ihm die Hand, hob ihn zu sich, und wies
Ihm unten der Geburtsstadt Paradies.

„Dieß Land sollst du verherrlichen, mein Sohn!"
So sprach er mit der Liebe sanftem Ton.
„Ich gab dazu die Fülle dir und Kraft —
Du ringe, bis dein Geist das Größte schafft.
Ein Zögling der geheiligten Natur,
Sollst du nur folgen ihrer Himmelsspur;
Verkündigen sollst du im Klang, im Lied,
Was unter ihrer Segenshand erblüht.
Es schwinge deine Phantasie, ein Aar,
Sich auf bis an der Sterne Lichtaltar.
Es senke sich dein kindliches Gemüth
Zur Erde, wie die Bien' zur Rosenblüth'.
Tönt deine Harf', stimm' sie im Herzen rein —
Dann laß sie niederdonnern, was gemein.
Wo ernst ein Auge in die Stürme sieht,
Mal' ihm die Sonne, die durch Wolken glüht.
Wo heiter tönt des Lebens heitrer Reihn,
Da mische schalkhaft deine Scherze ein.
Streb', bis dein Blick auf's Erden-Antlitz schaut,
Wie ein Geliebter in das Aug' der Braut.
Flieh, wo sich Schein der Leerheit zugesellt —
Dein Herz umfasse liebend eine Welt.
So weit die Erde rollt, das Sternheer kreist,
Dring' mit der Töne Flug dein kühner Geist.

Nur Geistesarmuth gönnt dem Streben Ruh, —
Was Keiner unternommen, wage du.
Weck', was geheimnißvoll im Herzen schlief:
Kein Stern sei dir zu hoch, kein Meer zu tief.
Wo rauhe Massen starren, breche Bahn —
Sind sie gebrochen, leit' sie wolkenan.
In deinem liebeoffnen Innern sei
Dein Lebens-Winter selbst ein Töne-Mai;
Ström' ihn auf Alle aus — dann ehrst du mich,
Und ehrst dein Volk, dein Land, die Welt, und dich!"

Das Wort verklang. Der Schlummr'er fuhr empor.
Gefallen war von seinem Blick der Flor,
Geworfen jetzt sein Loos, er griff zur That — —
Schuf er, wozu sein Gott geweiht ihn hat?

Er schuf's! Er schuf das Höchste! ruft die Welt.
Beethoven's Name strahlt am Sternenzelt;
Aus Himmelshöhn, aus Erdentiefen schallt
Sein Hymnus mit des Schönen Allgewalt,
Und seiner Töne Leiter zeigt die Spur
Vom Geisterreich zu jenem der Natur.
Zusammenfließet aller Welten Wort
In seines wortelosen Tonmeers Bord;
Des Bogens und der Taste Einerlei
Entfesselt er, er macht sie geistesfrei;
Sein Lied dient nicht der Sünde und der Schmach,
Die reine Nachtigall tönt aus ihm nach:
Adelaide lebt im Grab durch ihn,
Durch ihn weiß Mignon, wo die Myrthen blühn;
Des Weibes Hochsinn hebt sein Feuerton,
Lehrt Frauen lieben gleich Fidelio'n;

Liebt Gott! so mahnet sein Halleluja;
Lieb' singt sein Gottessohn auf Golgatha! —

Sein Lebensstamm sank hin. Sein Lorbeer grünt.
Laßt uns ihn pflegen, wie er es verdient!
Wie uns der Große hob, so woll'n wir auch
Dankrosen weihn ihm von dem Heimathstrauch.
Ein edler Mensch schloß seine Siegesbahn;
Sein Denkmal steigt — auf! hänget Kränze dran!
Was an dem Rheine lebt, hat Herz, hegt Treu —
Mit Herz und Treu auch treten wir herbei,
Und legen zu dem Denkmal, das am Rhein
Beethoven bald verherrlicht, unsern Stein! [1]

---

[1]) Der Verfasser dieses Gedichts erhielt, kurz nach dem Vortrage desselben im Aachener Stadttheater, folgende Zuschrift:

Aachen, den 14. November 1836.

Ew. Wohlgeboren haben das am 12. d. M. Statt gehabte Konzert für Beethoven's Monument mit einem zu schönen Gedichte eröffnet, als daß wir nicht unsern tiefgefühlten Dank dafür aussprechen sollten. Ist auch das Bewußtsein, zu einem schönen Zwecke beigetragen zu haben, an und für sich lohnend, so dürfen Ew. Wohlgeboren doch auch unsere Anerkennung mit vollem Rechte in Anspruch nehmen, und wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, indem wir dieselbe hierdurch aussprechen, und Ihre Mitwirkung beim Feste als

wesentlich zum Ganzen gehörig erkennen. Mit der vollkommensten Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenstes:

Aachener Komité für Beethoven's Monument.

v. Heinz. Dr. Bluff. Schmahl. Schorn. Solders. Wagemann.

Todtenfeier

für

Ferdinand Ries.

Januar 1838.

Beethoven breitet seine Arme aus . . .
Wer fliegt hinein? Es ist sein einz'ger Jünger!
Durchkämpft hat er des Lebens herben Strauß,
Dem Fechter Tod erlag der kühne Ringer.
Er, der nur Herz war, so für Welt als Haus,
Nur Seele war bis in den Nerv der Finger,
Schon ward er der entseelten Hüll' entrufen
Und singt sein Lied an Gottes Tempelstufen.

Dort, an des Herrn geweihtem Himmelsthron,
Hat Ries als Kind sein Licht schon angezündet:
Drum war auch Himmel nur in seinem Ton,
Und einen Himmel hat er uns verkündet.
In seinen Klängen gleiste nirgend Hohn,
Verzweiflung nicht mit irrem Wahn verbündet,
Es war kein Mißlaut irdisch-frevlen Schnaubens —
Nein, Kindesfreude ob dem Sieg des Glaubens.

Und nie verließ ihn dieser Kindessinn,
Wie weit des Lebens Flut ihn auch verschlagen.
Ein kindlich Herz war stäts sein Hochgewinn,
Im Schoos des Glücks wie in des Kummers Tagen.
Er sah die Welt, und war für uns! Zum Inn,
Zum Newastrand, zu Bajä's Bucht getragen,

Blieb Ries sich treu! Er trat das Moos der Gemse
Gleich heiter wie den Marmorprunk der Themse.

Wohl hat ihn trübe Ahnung auch bedrückt.
Doch Wer — so frug ein Dichter schon — Wer freute
Des Lebens sich, der seine Tiefen blickt'? . . .
Auch seine Freude war nur die geweihte,
Die Lebensrosen mit dem Schauer pflückt,
Daß alles Schöne frühen Todes Beute
Ein Kreis von Kindern spielte um den Frohen,
Doch mahnend, daß ihm eines schon entflohen.

Des Glaubens Schwester, Kunst, trat da herbei.
Faßt jedes Herz nicht Hoffnung, das zerrissen,
Wo auftönt ihre fromme Litanei?
Auch Ries erstarkte in den Kümmernissen.
Für jene Stätte, die ein Konterfei
Von Welt und Menschen, hat er, treubeflissen,
Nun Werke seltner Tief' und Glut gerundet,
Die freilich nicht der Mode stäts gemundet.

Ganz Kraft, ganz Kern, hatt' in dem Musenwald
Er sich bereits gefällt den hehrsten Stämmen.
Da sollte jener Ruf, der Allen hallt,
So viele Lieb' und Thatlust plötzlich hemmen;
Der Ruf: „Der Vorhang deines Augs, er wallt
Empor, Nichts wird sich mehr dazwischen stemmen.
Damit dein Blick, frei von des Zweifels Binde,
Das Gute schau', das Ewigschöne finde." —

Beethoven breitet seine Arme aus:
„O komm an meine Brust, du Vielgetreuer!

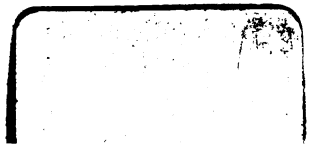
Ich spanne zwischen ew'ge Sonnen aus,
Wo meine rauschet, jetzt auch deine Leier;
Dort einigen sie sich mit frohem Braus
Zu Psalmodieen hoher Gottesfeier:
Ein Klang davon wird oft sich abwärts stehlen
Bei stillen Nächten in verwandte Seelen."

„Nicht weine mehr! Dein Winterhügel wird
Bald Rosen treiben aus geweihtem Grunde;
Der Liebe, die noch unten trauernd irrt,
Wächst dort ein Balsam für die schwere Wunde;
So milde, wie die Frühlingstaube girrt,
Tönt bald das Lied aus deiner Treuen Munde,
Der heute noch für dich, bei stillen Thränen,
Ein Requiem des Schmerzes läßt ertönen."

Bernhard Klein.

In deiner Lieder wunderbaren Gründen
Wird dem geschärften Auge bald erscheinen
Ein reicher Fund von wahren Edelsteinen,
Es wird das Aechte in dem Schönen finden.

Du buhltest niemals mit melod'schen Sünden,
Verschmähtest süßes heuchlerisches Weinen:
Vom Tücht'gen nur, vom Wahren und vom Reinen
Hat dein Prophetenmund gestrebt zu künden.

Nicht diese Zeit, der Tändeleien Wiege,
War's, die dir gönnen würde, zu erwürgen,
Ein Michael des Lieds, die Schlang' der Lüge.

Drum nahmst du früh die bessre Welt zum Bürgen,
Daß Himmelsgeister wohl erkennen werden
Die Töne, die umsonst du schlugst auf Erden.